This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

COUNTWAY LIBRARY
HC 4BTQ D

DIE WOCHENSTUBE IN DER KUNST

EINE KULTURHISTORISCHE STUDIE VON

DR. MED. ROBERT MÜLLERHEIM

MIT 138 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ABBILDUNGEN

STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1904

BOSTON MEDICAL
DEC 3 1964
LIBRARY
t.66614

DIE WOCHENSTUBE IN DER KUNST

DIE
WOCHENSTUBE
IN DER KUNST

EINE KULTURHISTORISCHE STUDIE VON

DR. MED. ROBERT MÜLLERHEIM

MIT 138 ABBILDUNGEN

STUTTGART
VERLAG VON FERDINAND ENKE
1904

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart.

Herrn Professor Wilhelm Alexander Freund,

seinem hochverehrten Lehrer,

in Dankbarkeit gewidmet.

VORWORT.

Das vorliegende Buch verdankt seine Entstehung einer Sammlung von Bildern, mit welchen sich der Verfasser seit Jahren beschäftigt hat. Gegenstände, die Bezug auf seinen Beruf als Geburtshelfer haben, interessierten ihn dabei besonders. Darum ist die Kollektion auch reich an Darstellungen der Wochenstube. Die alten Meister bringen dem Fachmanne so viel Stoff, daß ihre Werke auch nutzbar gemacht werden können für das Studium der Kulturgeschichte der Medizin. Zum Verständnis der Bilder ist die Literatur aus den reichen Materialsammlungen und Einzelschriften der Kultur- und Kunstgeschichte benutzt und gruppiert. Eigene Quellenstudien wird man von einem Mediziner auf diesem Gebiete nicht erwarten; dafür soll das Quellenverzeichnis so ausführlich sein, daß es auch einen bibliographischen Wert haben kann.

Berlin, im September 1904.

Dr. med. Robert Müllerheim.

INHALT.

	Seite
Vorwort	VII
Alphabetisches Verzeichnis der Meister	XI
Einführung	1
Die Wochenstube	13
Das Bett	33
Geburtsstuhl	56
Pflege der Wöchnerin	65
Pflege des Kindes	89
Kleidung des Kindes	103
Ernährung des Kindes	124
Bett des Kindes	135
Glaube und Aberglaube in der Wochenstube	148
Volkstümliche und gelehrte Anschauungen	168
Kultus der Wöchnerin	177
Ende des Wochenbettes	199
Anhang	211
Quellen und Anmerkungen	218
Personen- und Sachregister	239

ALPHABETISCHES VERZEICHNIS DER MEISTER.

Albani, Francesco (1578 bis 1660, Bologna), Geburt der Jungfrau. Stich von Pietro Sante Bartoli. Fig. 38.

Altdorfer, Albrecht (etwa 1480 bis 1538, Regensburg), Geburt der Jungfrau. Augsburg, Galerie. Fig. 6.

Alunno, Niccolò (etwa 1430 bis 1502, Foligno), Die Madonna befreit das Kind vom Dämon. Rom, Galleria Colonna. Fig. 110.

Amman, Jost (1539 bis 1591, Zürich, Nürnberg), Wochenstube. Holzschnitt. Fig. 13.

Bandinelli, Baccio (1493 bis 1560, Florenz), Wochenstube. Loreto, Santa Casa. Fig. 37.

Baroccio, Federigo (1528 bis 1612, Urbino), Bildnis des Prinzen Federigo von Urbino. Florenz, Palazzo Pitti. Fig. 80.

Berettini, Pietro, da Cortona (1596 bis 1669, Siena), Geburt der Jungfrau. Paris, Louvre. Stich von Surugue. Fig. 86.

Bologna, Giovanni da (1524 bis 1608, Bildhauer, Florenz), Geburt der Jungfrau. Bronzerelief am Hauptportal der Kathedrale zu Pisa. Fig. 96.

Boltraffio, Antonio (1457 bis 1516, Mailand), Madonna mit Kind. London, National Gallery. Fig. 84.

Bonfigli, Benedetto (1496 gestorben, Perugia), Madonna mit Kind. Berlin, Gemäldegalerie. Fig. 107.

Bordone, Paris (1500 bis 1571, Venedig), Venezianische Wochen- und Kinderstube. Hannover, Provinzialmuseum. Fig. 36.

Bosse, Abraham (1605 bis 1678, Paris), Vier Szenen aus dem Familienleben. Radierungen.

1. Das Geburtsbett. Fig. 41.
2. Wochen- und Kinderstube. Fig. 83.
3. Besuch in der Wochenstube. Fig. 127.
4. Rückkehr von der Taufe. Fig. 132.

Brekelenkam, Quirijn (1620 bis 1668, Leyden), Besuch bei der Wöchnerin. Dresden, Galerie. Fig. 128.

Brueghel, Pieter der Ältere (etwa 1530 bis 1569. Brueghel, Brüssel), Segnung des Wochenbettes. Berlin, im Besitz des Autors. Fig. 109.

Burgkmair, Hans (1473 bis 1531, Augsburg), Wochenstube. Holzschnitt im Hebammenbuche von Albertus Magnus. Fig. 11.

Carpaccio, Vittore (etwa 1489 bis 1522 tätig in Venedig), Geburt der Jungfrau. Bergamo, Accademia Carrara. Fig. 20.

Cignaroli, Giambettino (1706 bis 1770, Verona), Tod der Rahel. Venedig. Accademia. Fig. 55.

de' Conti, Bernardino (1499 bis 1522 tätig in Mailand), Madonna mit Kind. Mailand, Museo Poldi-Pezzoli. Fig. 85.

Deutscher Meister (1484), Geburt der Jungfrau. Ansbach, Schwanen-Ordensaltar in der St. Gumpertskirche. Fig. 18.

Deutscher Meister (um 1500), Geburtsszene auf dem Gebärstuhl in Jakob Rueffs Hebammenbuch. Fig. 39.

Donatello (1386 bis 1466, Florenz, Padua), Madonna mit Kind. Relief. London, South Kensington Museum. Fig. 68.

Dou, Gerard (1630 bis 1675, Leyden).

1. Junge Mutter. Galerie im Haag. Fig. 100.
2. Mutter mit Säugling. London, Buckingham Palace. Fig. 101.

Dürer, Albrecht (1471 bis 1528, Nürnberg).

1. Geburt der Jungfrau. Holzschnitt aus dem Marienleben. Fig. 50.
2. Geburt der Jungfrau. Handzeichnung. Berlin, Kupferstichkabinett. Fig. 108.

Englischer Meister, Wochenstube des fünfzehnten Jahrhunderts aus dem Codex Harlejanus. London, British Museum. Fig. 23.

Ferrari, Gaudenzio (1471 bis 1546, Mailand), Geburt der Jungfrau. S. Cristoforo in Vercelli, Piemont. Fig. 59.

Fouquet, Jehan (1415 bis 1480, Tours, Paris), Geburt des Johannes. Chantilly, Musée Condé. Fig. 22.

Frankfurter Meister der Egenolffschen Offizin, Wochenstube des sechzehnten Jahrhunderts. Holzschnitt. Fig. 14.

Gaddi, Taddeo (1300 bis 1366, Florenz).

1. Geburt Christi. Assisi, S. Francesco. Unterkirche. Fig. 8.
2. Geburt der Jungfrau. Florenz, S. Croce. Fig. 27.

Garofalo, Benvenuto (1481 bis 1559, Ferrara), Heilige Familie. Frankfurt a. M., Städelsches Kunstinstitut. Fig. 66.

Ghirlandajo, Domenico (1449 bis 1494, Florenz).

1. Geburt des Johannes. Florenz. S. Maria Novella. Fig. 115.
2. Geburt der Jungfrau. Florenz, S. Maria Novella. Fig. 116.

Giorgione (1478 bis 1510, Venedig), Horoskop. Dresden, Galerie. Fig. 103.

Giotto (1266 bis 1337, Florenz, Rom, Padua, Assisi).

1. Geburt der Jungfrau. Padua, S. Maria dell' Arena. Fig. 64.
2. Geburt des Johannes. Florenz, S. Croce. Fig. 105.

Giottos Schule, Geburt der Jungfrau. Florenz, S. Maria Novella. Fig. 25.

Gozzoli, Benozzo (1420 bis 1498, Pisa, Florenz), Geburt Jakobs und Esaus. Pisa, Camposanto. Fig. 111.

Grandi, Girolamo (1538), Geburt der Jungfrau. Holzschnitt. Venedig. Fig. 94.

Hals, Frans (1580 bis 1666, Antwerpen, Haarlem), Amme mit Kind. Berlin, Galerie. Fig. 131.

Holbein, Hans, der Ältere (1460 bis 1524, Augsburg), Geburt der Jungfrau. Augsburg, Galerie. Fig. 62.

Holländischer Meister im siebzehnten Jahrhundert, Wochenbesuch nach unbekanntem Original. Illustrationszeichnung von Drouot. Fig. 82.

Holländischer Meister 1719, Geburt von Fünflingen in Scheveningen. Fig. 113.

Kölner Meister des Marienlebens (tätig 1463 bis 1480 in Köln), Geburt der Jungfrau. München, Pinakothek. Fig. 33.

Kulmbach, Hans von (1476 bis 1522).

1. Geburt der Jungfrau. Berlin, Kupferstichkabinett. Fig. 16.
2. Geburt der Jungfrau. Berlin, Privatbesitz. Fig. 17.

Lippi, Fra Filippo (1406 bis 1469, Florenz).

1. Madonna mit Kind. Im Hintergrunde Geburt der Jungfrau. Florenz, Palazzo Pitti. Fig. 19.
2. Geburt des Johannes. Prato, Dom. Fig. 60.
3. Geburt des heiligen Stephanus. Prato, Dom. Fig. 91.

Lombardo, Alfonso (1497 bis 1537), Geburt des heiligen Domenikus. Marmorrelief am Grabmal des Heiligen. Bologna, S. Domenico. Fig. 46.

Luini, Bernardino (1480 bis 1533, Mailand), Geburt der Jungfrau. Mailand, Galerie der Brera. Fig. 44.

Mantegna, Andrea (1431 bis 1506, Padua, Mantua), Darbringung im Tempel. Berlin, Gemäldegalerie. Dasselbe erweitert in Venedig, Galleria Guerini Stampalia. Fig. 130.

Masaccio (1401 bis 1428, Florenz, Rom). Florentiner Wochenstube auf einem desco da parto. Berlin, Gemäldegalerie. Fig. 124.

Masaccios Art, Wochenstube auf einem desco da parto. Paris, Privatbesitz. Fig. 125.

Mekenem, Israel von (tätig in Bocholt, gestorben 1503), Geburt der Jungfrau. Stich. Fig. 97.

Milano, Giovanni da (um 1360, Florenz), Geburt der Jungfrau. Florenz, Santa Croce. Fig. 45.

Moreau, Jean Michel (1741 bis 1814, Paris), Fünf Szenen aus dem Familienleben.

1. La Déclaration de la grossesse. Fig. 134.
2. Les Précautions. Fig. 135.
3. J'en accepte l'heureux présage. Fig. 136.
4. N'ayez pas peur, ma bonne amie. Fig. 137.
5. C'est un fils, monsieur. Fig. 138.

Murillo, Bartolomé Estéban (1618 bis 1682, Sevilla), Geburt der Jungfrau. Paris, Louvre. Fig. 67.

Nelli, Ottaviano (gestorben 1444, Gubbio in Umbrien), Geburt der Jungfrau. Foligno, Palazzo Governativo già Trinci. Fig. 49.

Niederländischer Meister (um 1518), Geburt der Jungfrau. Schnitzaltar in Lübeck, Dom. Fig. 32.

Niederländischer Meister (um 1600), Mutter mit Kind. Nach unbekanntem Original. Illustrationszeichnung nach Drouot. Fig. 81.

Nürnberger Meister (siebzehntes Jahrhundert), Fliegendes Blatt mit Wochenstube. Nürnberg, Germanisches Museum. Fig. 126.

Oberdeutscher Meister (um 1450), Geburt von Vierlingen. Schloß Lichtenstein, Galerie. Fig. 112.

Orcagna, Andrea (1308 bis 1368, Florenz), Geburt der Jungfrau. Florenz, Or' San Michele. Fig. 26.

Pacchia, Girolamo del (1518 bis 1532 tätig in Siena), Geburt der Jungfrau. Siena, San Bernardino. Fig. 114.

Palma Vecchio (1480 bis 1528, Venedig), Heilige Familie. Berlin, Gemäldegalerie. Fig. 129.

Pinturicchio, Bernardino (1454 bis 1530, Perugia, Siena, Rom), Geburt des Johannes. Siena, Dom. Fig. 65.

Piombo, Sebastiano del (1485 bis 1547, Venedig, Rom), Geburt der Jungfrau. Rom, S. Maria del Popolo. Fig. 52.

Pisano, Andrea (1273 bis 1349, Florenz), Geburt des Johannes. Florenz, Bronzetür am Baptisterium. Fig. 61.

Pisano, Giovanni (Sohn des Niccolò), Geburt Christi. Pistoja, Marmorrelief an der Kanzel in S. Andrea. Fig. 10.

Pisano, Niccolò (1206 bis 1280, Pisa, Florenz, Siena), Geburt Christi. Pisa. Marmorrelief an der Kanzel des Baptisteriums. Fig. 9.

Pollaiuolo, Antonio del (1429 bis 1498, Florenz), Geburt des Johannes. Stickereien an einem Meßgewand. Florenz, Museo di S. Maria del Fiore. Fig. 57.

Pordenone, Giovanni Antonio (1483 bis 1539, Venedig), Geburt der Jungfrau. Piacenza, Madonna di Campagna. Fig. 43.

Rimini, Giovanni und *Pietro da* (Schüler Giottos, 14. Jahrhundert), Geburt der Jungfrau. Ravenna, S. Maria in Porto Fuori. Fig. 90.

Robbia, Andrea della (1437 bis 1525, Florenz), Wickelkinder. Reliefs in glasiertem Ton. Florenz, Spedale degli Innocenti. Fig. 69 bis 77.

Romano, Giulio (1493 bis 1547, Rom).

1. Geburt der Jungfrau. Stich von Diana Ghisi. Fig. 34.
2. Madonna del gatto. Neapel, Museum. Fig. 95.

Rubens, Peter Paul (1577 bis 1640, Antwerpen).

1. Geburt der Maria von Medici. Paris, Louvre. Fig. 4.
2. Geburt Ludwigs XIII. Paris, Louvre. Fig. 5.

Sansovino, Jacopo (1486 bis 1570, Florenz), Madonna del parto. Rom, S. Agostino. Fig. 104.

Sarto, Andrea del (1486 bis 1531, Florenz), Geburt der Jungfrau. Florenz, San Annunziata. Fig. 21.

Scarsellino (1551 bis 1620, Florenz), Vornehme Wochenstube. Florenz, Palazzo Pitti. Fig. 35.

Schwäbischer Meister (um 1510), Geburt der Jungfrau. Holzrelief. Berlin, Königl. Museum. Fig. 102.

San Severino, Lorenzo und *Giacomo da* (15. Jahrhundert), Geburt des Johannes. Urbino, S. Giovanni. Fig. 29.

Signorelli, Luca (1441 bis 1523, Cortona), Geburt der Jungfrau. Arezzo, Dom.

Starnina, Gherardo (14. Jahrhundert), Geburt der Jungfrau. Prato, Dom. Fig. 28.

Steen, Jan (1626 bis 1679, Leyden), Tauffest. Berlin, Gemäldegalerie. Fig. 133.

Stefano di Giovanni (14. Jahrhundert, Siena, Rom), Geburt der Jungfrau. Prato, Dom. Fig. 48.

Stradanus, Johannes (tätig in den Niederlanden und Italien, um 1560), Geburt der Jungfrau. Stich von Adrian Collaert. Fig. 56.

Strigel, Bernhard (1461 bis 1528, Augsburg, Wien), Geburt der Jungfrau. Berlin, Gemäldegalerie. Fig. 53.

Tintoretto, Jacopo (1519 bis 1594, Venedig), Geburt der Jungfrau. Petersburg, Eremitage. Fig. 87.

Tiroler Meister, Heilige Wochenstube. Innsbruck, Ferdinandeum. Fig. 30.

Tiroler Meister, Heilige Wochenstube, 1514. Meran, Museum. Fig. 31.

Troost, Cornelis (1697 bis 1750, Amsterdam), Holländische Wochenstube. Stich. Fig. 88.

Unbekannter Meister, Sienesische Miniatur. Fig. 1.

Unbekannter Meister, Geburt des Herakles. Marmorrelief. Rom, Museo Clementino im Vatikan. Fig. 2.

Unbekannter Meister, Geburt des Titus. Antikes Deckengemälde aus dem Palast des Titus auf dem Esquilin in Rom. Fig. 3.

Unbekannter Meister, Geburt Christi. Mosaik des zwölften Jahrhunderts. Palermo, Kirche della Martorana. Fig. 7.

Unbekannter Meister, Züricher Wochenstube. Holzschnitt in Jakob Rueffs Hebammenbuch. Fig. 12.

Unbekannter Meister, Geburt der Jungfrau. Zeichnung in Wasserfarben aus einer illustrierten Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts. Berlin, Kupferstichkabinett. Fig. 24.

Unbekannter Meister, Holzschnittillustration im Hebammenbuch von Jakob Rueff. 1587. Fig. 39.

Unbekannter Meister, Geburtsszene auf einem Faltstuhle. Majolika des sechzehnten Jahrhunderts. — Scudella da donne. Wochenschale. Fig. 40.

Unbekannter Meister, Dakische Frau mit Wickelkind. Rom, Trajanssäule. Fig. 78.

Unbekannter Meister, Breikacheln. Berlin, Kunstgewerbemuseum. Fig. 89.

Unbekannter Meister, Wochenstube mit bemerkenswerter Form der Wiege auf einer urbinatischen Majolika des sechzehnten Jahrhunderts. Berlin, Sammlung James Simon. Fig. 92. 93.

Unbekannter Meister, Bemalungen am Bett im Hospital zu Pistoja. Fig. 106.

Verrocchio, Andrea del (1435 bis 1488, Florenz, Venedig), Marmorrelief. Florenz, Museo Nazionale. Fig. 54.

Vivarini, Bartolommeo (1450 bis 1499, Murano), Geburt der Jungfrau. Venedig, S. Maria Formosa. Fig. 79.

Vouet, Simon (1590 bis 1649, Paris), Geburt der Jungfrau. Faksimile einer getuschten Zeichnung. Fig. 98.

Weyden, Rogier van der (1400 bis 1464, Tournay, Brüssel), Geburt des Johannes. Berlin, Gemäldegalerie. Wiederholung im Städelschen Kunstinstitut, Frankfurt a. M. Fig. 58.

Wierx, Hieronymus (1553 bis 1619, Belgien).

1. Geburt der Jungfrau. Stich. Berlin, Kupferstichkabinett. Fig 51.
2. Geburt der Jungfrau mit Wiege. Stich. Berlin, Kupferstichkabinett. Fig. 99.

Zeitblom, Bartholomäus (1450 bis 1517, Ulm).

1. Geburt der Jungfrau. Sigmaringen, Gemäldegalerie. Fig. 15.
2. Geburt der Jungfrau. Augsburg, Gemäldegalerie. Fig. 63.
3. Geburt der Jungfrau. Stich. Fig. 97.

Fig. 1. Sienesische Miniatur.

Einführung.

Sitten und Gebräuche einer Zeit lassen sich am klarsten durch Bilder veranschaulichen. Es gibt noch keine Kulturgeschichte der Medizin. Zahlreiche Werke von Historikern und Ärzten, Städte- und Familienchroniken, Epen und Romane bringen zwar Beiträge aus vergangenen Zeiten über das Treiben in der Krankenstube, über die ärztlichen Anschauungen und Behandlungsmethoden und ähnliches; aber alle diese Überlieferungen aus den früheren Jahrhunderten sind noch zu mangelhaft, um uns eine Vorstellung über das Schalten und Walten im Hause des Kranken zu machen. Da kommt uns die bildende Kunst zu Hilfe, die in einer Unzahl von Werken das häusliche Leben mit all seinen Freuden und Leiden wiedergibt.

Die Zusammenstellung einer größeren Reihe von Bildern aus verschiedenen Epochen ist wohl imstande, von manchen Einzelheiten des Familienlebens ein Bild zu geben, und wenigstens auf einem begrenzten Gebiet einen Beitrag zur Geschichte der Medizin zu liefern.

Die Künstler haben sich vielfach mit der Darstellung von Kranken, Krankheiten und ärztlichen Handlungen beschäftigt; wenn auch nicht um der Sache selbst willen, so doch nicht weniger naturgetreu. Sie haben durch ihre vorzügliche Beobachtungsgabe die Dinge so darzustellen gewußt, daß sie noch heute als Paradigma in einem medizinischen Lehrbuche figurieren könnten. Einige Beispiele aus bekannten Bildern seien hier nur angeführt. Man erinnere sich der vielen Wunder, in denen Besessene, Epileptische, Hysterische und Gelähmte mit erstaunlicher Natürlichkeit gezeigt werden. Man denke an die Blinden, an die Krüppel, an die Hautkranken, an die Zahnbrecher, Quacksalber, Urinbeschauer und an die Darstellungen des Todes. Aus der Berücksichtigung zahlreicher solcher Gemälde und Skulpturen erhalten wir nicht unwichtige Belege vieler bekannter wie unbekannter, merkwürdiger Tatsachen für das so wichtige Kapitel der Kulturgeschichte der Medizin.

Seit dem Altertum existieren unzählige Beispiele der darstellenden Kunst, die Beziehungen zur Heilkunst haben. Schon die Heilgötter Asklepios und Hygieia sind in schönen Formen und Gruppen überliefert. Die größte Zahl bildlicher Schilderungen menschlicher Leiden stammt aus der Zeit, wo man Heilige abbildete, um durch Furcht und Mitleid mit dem Leidenden oder durch Bewunderung für den Heiler auf das fromme Gemüt des Beschauers zu wirken. Diese Kunst stand ganz im Dienste der Kirche; ihr verdanken wir die große Zahl von Gemälden der Heiligen, die teils selber an Krankheiten litten, teils andere von ihren Leiden befreiten. Besonders reich an solchen Denkmälern ist die Zeit des Mittelalters und der Renaissance.

Die frommen Legenden, deren bildliche Darstellungen mit Vorliebe von den Künstlern verlangt wurden, waren so weit zurückliegend in der grauen Vorzeit, daß die Maler und Bildhauer keine historischen Quellen haben konnten, nach denen sie Sitte, Gebrauch, Kleidung und Bauart jener Zeiten hätten studieren können. Dieser Umstand verlieh ihrer Phantasie weiten Spielraum. Sie gaben sich aber auch gar nicht die Mühe, die Szenen im Kostüm und Stil

älterer Perioden darzustellen. Sie hatten keine historischen Ahnungen, auch keine historischen Neigungen. Die biblischen Stoffe waren ihr einziges Bildungselement. Sie empfanden aber die Vorgänge so lebhaft, als ob sie unter ihnen sich ereignet hätten; und sie wollten etwas geben, was lebendig war. Darum stellten sie die Szenerie ganz naiv so dar, als ob sie in ihrer Zeit und in ihrer Umgebung sich zugetragen hätte. Sie begingen damit zwar einen Anachronismus, welcher aber gar nicht auffallen konnte, da ja auch die Poesie ihrer Zeit es ebenso machte[122]). Wie die mittelalterlichen Dichter den Äneas in Ritterrüstung erscheinen, Troja als gotische Festung berennen lassen, Salomo mit Tempelherren, Alexander den Großen mit Paladinen umgeben, Apostel und Heilige als Barone benennen, wie Shakespeare den Coriolan unter Kanonendonner siegen läßt, so gaben auch die Maler ihre Figuren, statt archäologische Treue zu versuchen, die ja im vollen Umfange doch nie zu erreichen ist, in der Kleidung ihres Zeitalters. An Stelle der historischen Wahrheit tritt die Lebendigkeit der Szenerie. So sehen wir Toskanerinnen als Wartefrauen von Jakob und Esau, eine Nürnberger Patrizierin als Tochter des Pharao bei der Auffindung Mosis, einen flandrischen Ritter als den Sankt Georg u. s. w.

Diese Tatsachen sind von großer Bedeutung, weil sie eine unerschöpfliche Quelle für Studien sind, nicht nur über Kostüm und Mobiliar, sondern auch über Sitten und Gebräuche der betreffenden Zeitperiode. Wenn man bedenkt, daß die Maler ihre Bilder so dargestellt haben, wie sie ähnliche Szenen in ihrem Lande, in ihrer Stadt oder in ihrer Familie vor sich sahen, so geben sie uns ein Spiegelbild jener Zeit und zwar besser als trockene Beschreibungen oder phantasievolle Dichtungen.

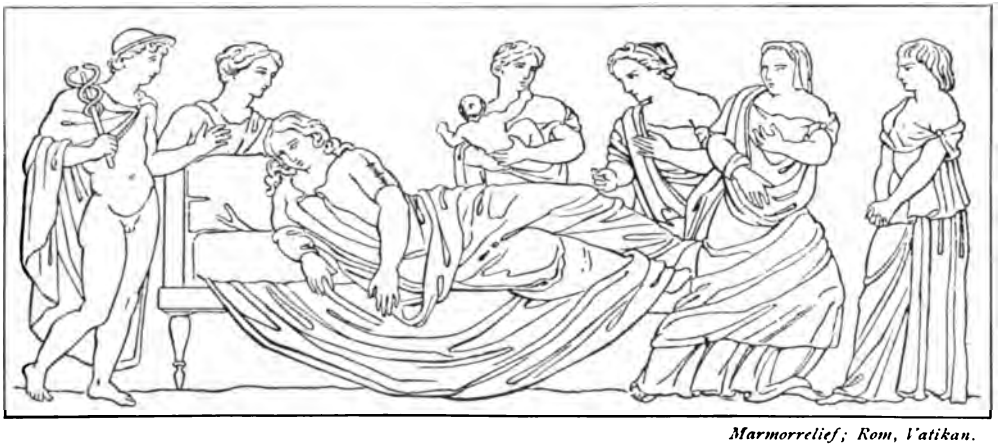
Von diesem reichen Material soll hier nur ein verhältnismäßig kleines Gebiet betrachtet werden: die Wochenstube.

Daß sie so auffallend oft in der Kunst behandelt wurde, liegt daran, daß das Leben zweier so wichtiger Gestalten des Heiligenkreises, wie Maria und Johannes, bei den Malern von der Kirche häufig bestellt wurde. Trotzdem also die Mehrzahl der Wochen-

bettbilder religiöse Darstellungen sind, so geben sie doch aus den angeführten Gründen eine große Ausbeute zum Verständnis des profanen Lebens jener Zeit.

Welches Material an Kunstdenkmälern liegt nun zur Betrachtung vor, um einen historischen Einblick in die Wochenstube der verschiedenen Jahrhunderte zu geben, und in welcher Weise wäre eine Sammlung solcher Bilder zu sichten?

Wir haben die Wochenstube dargestellt gefunden als Fresken und Altarbilder in Kirchen, als Bronzereliefs an Portalen und Grabmälern,



Marmorrelief; Rom, Vatikan.

Fig. 2. Die Geburt des Herakles (nach Witkowski).

als Marmor- und Sandsteinskulpturen an Kanzeln, als Holzschnitzereien an Altären, als Stickereien an Ornaten von Geistlichen und an Gobelins, als Majolikamalereien, als Holzschnitte in Illustrationen von Chroniken, Handschriften und Lehrbüchern, als Kupferstiche, Radierungen und Miniaturen. Das Material umfaßt also fast alle Techniken, in denen sich die Kunst überhaupt äußert.

Jeder Sammler dieser Dinge hat sich auf das zu beschränken, was die Gunst der Umstände ihm zuführt. Darum muß man bekennen, daß es noch sehr viel ähnliche Beispiele gibt, die in der vorliegenden Arbeit nicht erwähnt werden. Diese Studie kann nicht beanspruchen, das Material auch nur annähernd zu erschöpfen.

Schon aus dem Altertum haben wir Beispiele von Darstellungen der Geburt, und zwar solche Szenen, in denen man die Geburt der

Götter zum Gegenstand des Kultus machte. Dahin gehören die Bildwerke von der Geburt des Herakles (Figur 2), des Adonis, des Dionysos, von der Entbindung der Alkmene und vieles andere mehr.

Nicht nur Göttern, sondern auch Königen huldigte man, indem man ihre Geburt abbildete und zeigen wollte, daß schon ihr erstes Erscheinen auf der Welt ein großes Ereignis war und daß alle guten Geister an ihrer Wiege gestanden haben. In Rom im Palaste des

Fig. 3. Die Geburt des Titus (nach Ploß).

Kaisers Titus auf dem Esquilin war an der Decke die Geburt des Titus dargestellt (Figur 3). Auf einem Ruhebett liegt die Kaiserin, an der Hand gestützt von einer Frauengestalt, die so schön und vornehm ausschaut, daß man sie für die Göttin der Geburtshilfe selbst, für die Eileithyia oder Juno Lucina, halten könnte. Am Boden kniet eine zweite Frau, welche gerade im Begriff ist, das Kind aus dem Bade zu heben. Man ist versucht, in dem Manne den Gott Äskulap selbst zu sehen, welcher der hohen Frau bei der Geburt hilfreich zur Seite steht; auf ihn hält die Kaiserin ihren Blick unverwandt voll Vertrauen und Dankbarkeit gerichtet.

Demselben Geiste entstammen ähnliche Darstellungen der späteren

Zeit, die wir häufig bei Fürsten Italiens und Frankreichs sehen. Die höfische Kunst der Barockzeit bemüht oft den ganzen Olymp, um den Neugeborenen bei seinem ersten Einzuge in die Welt zu begrüßen und schon zu verherrlichen. So finden wir im Palazzo Pitti die Geburt eines jungen Fürsten aus dem Hause der Medici von Berettini gemalt.

Die Königin von Frankreich, Maria von Medici, gab Rubens den Auftrag, für das Palais du Luxembourg ihre Geschichte durch eine Reihe von Gemälden in allegorischer Form zu illustrieren. Unter diesen Bildern ist auch ihre Geburt dargestellt (Figur 4). Die Göttin Lucina in eigener Person ist dabei. Ein Genius hält ein Füllhorn mit Krone und Zepter, um anzudeuten, welche Zukunft das Kind einst erwartet. Arno, der Flußgott ihrer Vaterstadt Florenz, ist zugegen; und hoch durch die Lüfte reitet der Centaur, um das Zeichen des Tierkreises anzugeben, unter dem das Kind geboren sei[141]).

Ein noch herrlicheres Werk leistete Rubens in dem Gemälde der Geburt Ludwigs XIII. (Figur 5). Hinter der jungen Mutter steht Lutetia als Beschützerin. Ein geflügelter Genius mit einer Schlange, die vielleicht die Klugheit andeuten soll, hält das Kind. Auf der anderen Seite steht die Göttin der Fruchtbarkeit mit einem Füllhorn, aus welchem herrliche Blumen hervorragen; die Blüten derselben sind die Köpfchen von den fünf Kindern, welche die Königin noch gebären wird. Neben dem Genius der Klugheit steht die Göttin Justitia, denn Ludwig XIII. hatte den Beinamen »der Gerechte«. Auch war er unter dem Zeichen des Tierkreises der Wage geboren; und dies mußte nach damaligen Anschauungen die Ursache seines späteren Gerechtigkeitssinnes sein. Denn man glaubte noch mehr an die fatalistische Prädestination der Charaktereigenschaften als an die eigene Willensbetätigung, gerecht und tugendhaft zu sein.

Andere Bilder wieder wird man mit Auswahl benutzen dürfen; so kann uns das Gemälde von Altdorfer in der Galerie zu Augsburg manchen hübschen Zug aus der Zeit geben: das Bett mit der Truhe, die Wiege, die Pflege der Wöchnerin und des Kindes und die vielen Einzelheiten der Wochenstube; dagegen wird natürlich der

Paris, Louvre.

Fig. 4. Die Geburt der Maria von Medici.
Von Peter Paul Rubens (1577 bis 1640).

phantastische Kirchenraum, durch dessen Gewölbe der Engelreigen sich schwingt, für die wirkliche Kenntnis der Wochenstube nicht verwertet werden können (Figur 6).

Alle diese Kunstwerke bringen zwar viel Schönes, aber sie bewegen sich doch nur im Reiche der Phantasie und geben uns für die Art, wie sich die Gegenstände tatsächlich abgespielt haben, keinen Anhalt, selbst wenn sie von noch so großen Künstlern herrühren. Seine berühmten Gemälde aus dem Leben der Maria von Medici in der Galerie du Luxembourg bedeuten für unsere spezielle Betrachtung ebensowenig wie etwa die Darstellung der Familiengeschichte der Medici im Palazzo Pitti oder die Geburt der Jungfrau von Berettini.

Den zyklischen Darstellungen aus der heiligen Geschichte, die mit Vorliebe zur Ausschmückung der Kirchen verwandt wurden, und unter denen das Leben Mariä und Johannis den Hauptanteil hat, verdanken wir die meisten Einblicke in das häusliche Leben der Zeit und damit in die Wochenstube. Die ausgiebigste Quelle für Wochenbettbilder finden wir in Italien, und zwar sind für unsere Aufstellung die dortigen Kunstwerke vom dreizehnten bis sechzehnten Jahrhundert verwandt.

Das Mittelalter und die Renaissance kennen nur eine Art von Kunst, das ist die religiöse Kunst. Sie ist in unserer Sammlung im vierzehnten Jahrhundert vertreten durch Giotto, seine Zeitgenossen und Schüler, durch Taddeo Gaddi, Duccio di Buoninsegna, Niccolo und Giovanni Pisano; im fünfzehnten Jahrhundert durch Benozzo Gozzoli, Domenico Ghirlandajo, Fra Filippo Lippi, Antonio del Pollaiuolo; im sechzehnten Jahrhundert durch Andrea del Sarto, Sebastiano del Piombo, Vittore Carpaccio, um nur einige zu nennen.

In Deutschland verdanken wir dem sogenannten Meister des Marienlebens aus Köln, ferner Holbein dem Älteren, Israel von Mekenem, Albrecht Dürer, Hans von Kulmbach, Bartholomäus Zeitblom und mehreren Bildschnitzern die liebevollste Darstellung der Wochenstube; gleichzeitig in den Niederlanden Rogier van der Weyden, Brueghel dem Älteren und anderen mehr.

Obwohl alle diese Werke nur Darstellungen der religiösen Kunst sind, geben sie manches, was als ein Spiegelbild des weltlichen Lebens gelten kann. Sie enthalten viel Sachliches, das für unser Thema verwertbar ist. Denn da das Leben auch in der

Paris, Louvre.

Fig. 5. Die Geburt Ludwigs XIII.
Von Peter Paul Rubens (1577 bis 1640).

religiösen Kunst immer nach realem Ausdruck ringt, so kommt es auch in den Heiligenbildern zum Vorschein und vermischt das Leben der heiligen Familie mit profanen Dingen. Die Frührenaissance

liefert uns das meiste Material zur Kenntnis der Zeitgebräuche auf unserem Gebiet.

Das Alltägliche, welches in der Frührenaissance fast als Selbstzweck erscheint, wird allmählich verdrängt. In der Hochrenaissance geht die Kunst, entsprechend der Richtung der Kirche, auf das ganz Erhabene über; das Heilige steht zu hoch, als daß es mit dem Menschlichen in Berührung kommen dürfte. Darum finden wir in den Heiligenbildern dieser Zeit wenig, was in unserem Sinne verwertbar wäre; denn die Gemälde bringen nichts mehr, was an das profane Leben erinnert. Der Hochrenaissance mit ihrer Neigung, die heiligen Vorgänge zu idealisieren, wird die Alltäglichkeit gleichgültig; und die Zeit der Gegenreformation, die Zeit des Barock, verbannt geradezu von ihrem orthodoxen Standpunkte aus alles, was in religiösen Bildern durch Weltfreude zerstreuen könnte.

Solche Gesichtspunkte sind es, nach denen man die kulturhistorische Brauchbarkeit dessen berechnen kann, was die verschiedenen Zeiten an Geburtsdarstellungen überliefern.

Auch geographisch verschiebt sich das Gebiet, auf dem wir das Material zu suchen haben.

Während in Florenz und Rom schon die ideale Kunst das profane Leben ausschließt, klammert sie sich in Nürnberg, Köln, Antwerpen noch an das Weltliche des täglichen Lebens. Dem Idealismus eines Andrea del Sarto steht der Realismus seines Zeitgenossen Albrecht Dürer gegenüber. Mit dem Ableben der Renaissance im Süden wie im Norden fangen die Niederländer an, für uns wichtig zu werden; sie bringen uns im siebzehnten Jahrhundert neues Material in dem Augenblicke, wo die italienische und deutsche Kunst aufhört, für unser Thema ergiebig zu sein. Die heilige Wochenstube haben wir in den protestantischen Niederlanden nicht zu erwarten, da der Kultus des Marienlebens fortfällt.

Wenn die Kirche aber der Kunst keine Aufgabe gibt, dann muß sich das Leben in anderer Weise Ausdruck verschaffen: die Kunst wird auf das Selbsterlebte und Selbstgesehene beschränkt. Das Gemütliche und Behäbige der Niederländer ist in unserem Material

vertreten durch Gerard Dou, Metsu, Brekelenkam, Troost und andere; das Pikante der Franzosen durch die Blätter von Bosse und Moreau mit ihren amüsanten Texten. In diesen Darstellungen finden wir

Augsburg, Galerie.

Fig. 6. Geburt der Jungfrau.
Von Altdorfer. (1480—1538.)

nächst den Abbildungen der wissenschaftlichen Bücher, die zum Teil von großen Künstlern wie Jost Amman und Burgkmair illustriert, aber nur in spärlicher Zahl vorhanden sind, das meiste Material. Vom historischen Standpunkt aus wird man sich diesen realistischen Bildern

als Führern durch ihre Zeit eher anvertrauen können als anderen, die künstlerisch schöner erscheinen, aber für kulturhistorische Schlüsse nicht geeignet sind.

Bei oberflächlicher Betrachtung der zahlreichen Kunstwerke fällt eine gewisse Eintönigkeit auf und erst bei eingehender Beschäftigung mit dem Gegenstande bemerkt man, wie abwechslungsreich die Darstellung desselben Vorganges und wie verschieden das Leben und Treiben in der Wochenstube in einzelnen Ländern und Jahrhunderten ist.

Die Mannigfaltigkeit der Bauart, des Möbels und der Tracht in der Wochenstube erklärt sich aus Zeit und Ort. Dieser Gegenstand muß von kompetenterer Seite besprochen werden. Unsere Studie ist keine kunstgeschichtliche; sie soll nur eine Schilderung dessen sein, was den Mediziner in kulturhistorischer Richtung interessiert.

Was können wir aus den Bildern entnehmen, das uns eine Vorstellung von der Wochenstube verschafft? Vieles ergibt sich daraus über die Beschaffenheit des Zimmers, über die Herrichtung des Bettes, über die Art des Wartepersonals, über die Kleidung der Wöchnerin, die Darreichung der Speisen und die Wahl der Nahrungsmittel. Vieles sagen uns die Künstler über die Pflege des Neugeborenen in jenen Zeiten, über den Gebrauch des Badens und Waschens, über die Anordnung des Warmhaltens, über die Kunst des Wickelns, über die Vorschrift des Ernährens, des Selbststillens, des Ersatzes durch die Amme, endlich auch über die Beschaffenheit des Kinderbettes und der Wiege. Manches können wir aus jenen Bildern ersehen über das hygienische Verständnis in der Wochenpflege, über die ärztliche Kenntnis auf diesem Gebiete, und vieles über die damals geltenden religiösen und weltlichen Anschauungen im Volke, über die Mißbräuche und Unsitten und die Auswüchse des Aberglaubens. Was wir nicht aus Schriften jener Zeit erfahren, lehren uns manchmal ihre Bilder[90]).

Die Wochenstube.

Die Wochenstube ist in recht verschiedenen Räumen hergerichtet. Die bescheidensten Zimmer, wie die reichsten Säle sind es, in denen die Entbindung vor sich geht.

In den apokryphen Evangelien wird als Ort der Geburt Christi eine Höhle bei Bethlehem bezeichnet. Dieser Legende entspricht das Mosaikbild aus dem zwölften Jahrhundert, welches sich in der Kirche della Martorana in Palermo befindet (Figur 7). Die Mutter Maria liegt halb aufgerichtet neben der Krippe und hält das Neugeborene in ihren zarten Händen. Joseph, der sein Weib in dieser Höhle untergebracht, da er in keiner Herberge mehr Platz gefunden hatte, geht nach der Legende, um eine Hebamme zu holen. Schon auf dem Rückwege hat er einige wunderbare Naturereignisse beobachtet. Eine Wolke weicht von der Höhle und ein gewaltiges Licht füllt den Raum. Selbst auf diesem Bilde idealster religiöser Darstellung mit anbetenden Engeln findet man mancherlei Weltliches und Wirkliches, wie es naiver und nüchterner nicht beschrieben werden könnte. Die Krippe, an welcher Ochs und Esel stehen, ähnelt einer Kinderbettstelle. Das Kind ist mit Wickelbändern umhüllt, und zwar kreuzweise in einer Art gebunden, wie man es auf zahlreichen Abbildungen des zehnten bis dreizehnten Jahrhunderts in Italien und Deutschland fast allgemein findet. Im Vordergrunde wird das Badewasser in einem großen Gefäß hergerichtet, in welches das soeben entkleidete Kind hineingesetzt werden soll. Die Wärterin prüft zuvor mit der Hand die Wärme des Wassers. Wie so oft, so wird auch auf diesem Bilde das zeitliche Nacheinander als ein räumliches Nebeneinander dargestellt; und wir sehen das Kind

zweimal auf demselben Gemälde. Es liegt einmal in der Wiege, das andere Mal auf dem Schoße der Badefrau.

Eine andere Fassung der Legende verlegt die Geburt Christi in

Fig. 7. Die Geburt Christi.
Mosaik aus dem zwölften Jahrhundert in der Kirche della Martorana zu Palermo.

den Stall. Dieser Überlieferung gemäß ist dieselbe von Taddeo Gaddi, einem Schüler Giottos, gemalt (Figur 8). Auf einem einfachen Strohsacke sitzt Maria und hält auf ihrem Schoße das Neugeborene, das sie liebevoll betrachtet. Das Kind ist ebenfalls mit

Binden umwickelt, welche den Körper kreisförmig, aber nicht mehr kreuzweise, wie es im vorangegangenen Jahrhundert das Üblichere war, umgeben. Gleichzeitig sehen wir auf dem Bilde das Kinderbad. Vorn sitzt eine Frau, welche das Kleine soeben gewaschen und gewickelt hat und sich jetzt mit der Toilette seines Näschens beschäftigt, eine Art der Pflege, welche dem Kinde unbehaglich zu sein scheint.

Fig. 8. Die Geburt Christi.
Fresko von Taddeo Gaddi (1300 bis 1366). Assisi, S. Francesco, Unterkirche.

Auch hier treffen wir wieder Ochs und Esel einträchtig nebeneinander bei dem heiligen Vorgange, dem die Tiere bewundernd zuschauen. Es gibt kaum eine Geburtsdarstellung Christi, in der Ochs und Esel nicht zugegen sind. Auf einem Esel reitend war Maria nach Bethlehem gekommen. Ochs und Esel waren die Haustiere, die sich nach der Anschauung der Alten am natürlichsten neben der Krippe fanden, besonders aber in einer Herberge, wo der Ochs

als Zugvieh und der Esel als Reittier eingestellt wurden. Ursprünglich hatte man wohl mit der Einführung dieser Tiere andeuten wollen, daß die Szene sich in einem Stalle abspielt. Später aber kamen die Kirchenväter, welche oft die natürlichsten Dinge in ihrer symbolistischen Art deuten mußten; sie glaubten die Anwesenheit dieser beiden Tiere aus zwei Prophetenstellen ableiten zu können,

Fig. 9. Die Geburt Christi.
Marmorrelief von Niccolo Pisano (etwa 1206 bis 1280) an der Kanzel im Baptisterium zu Pisa.

aus Jesaias V, 3 und Habakuk III, 2. Jesaias klagt nämlich Kapitel V, 3, »ein Ochs erkennet seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennet mich nicht und mein Volk vernimmt es nicht«. Venturi[136]) sagt, »wie jede Kunstform ein Symbol, ein herkömmliches Gedankenzeichen, ein ideographisches Modell sein muß, so haben auch die Kirchenväter in der Gestalt des Ochsen und des Esels sinnbildlich das Judentum und Heidentum angedeutet. Der heilige Ambrosius selbst erkannte im Esel die Gestalt des Heiden; und der heilige Gregorius von Nyssa im Ochsen den vom Gesetz

gefesselten Juden, im Esel denjenigen, der die Last der Abgötterei trug. Ein solcher kirchlicher Symbolismus konnte nicht den Künstlern eigentümlich sein, denn die Kirchenväter entfernten von der Wirklichkeit und vom Leben, während diese dahin strebten; und so wurde Ochs und Esel, als sie allmählich die fast satirische Anzüglichkeit verloren hatten, ein natürlicher und notwendiger Bestand-

Fig. 10. Die Geburt Christi.
Marmorrelief von Giovanni Pisano an der Kanzel in San Andrea zu Pistoja.

teil der Darstellung; dann geriet das Symbol nach und nach in Vergessenheit und nur das materielle Bild blieb zurück; und so wird im sechsten Jahrhundert im Evangelium des Pseudo-Matthäus, das auch aus griechischer Quelle schöpft, geradezu erzählt, daß das Christkind in der Krippe von dem Ochs und Esel verehrt wird«. Dies erklärt es, warum man jene Tiere in Räumen findet, welche die Ähnlichkeit mit einem Stalle nicht mehr haben und schon eher als Wochenstube gelten können.

Niccolò Pisano[9]) behandelt denselben Stoff in ganz anderer Manier. In seinem Relief an der Kanzel im Baptisterium zu Pisa (Figur 9) glaubt man antike Figuren vor sich zu haben, sowohl nach der Form wie nach der Technik der Bearbeitung zu schließen. Der Künstler hat sich auch wirklich in einzelnen Figuren an gewisse antike Sarkophagreliefs, die heute noch in Pisa existieren, gehalten. Maria als Wöchnerin liegt vornehm da wie eine Juno auf dem Ruhebett; hinter ihr steht das Bettchen, welches das Christkind birgt, letzteres mit kreuzweise verlaufenden Wickelbändern gebunden. Die Köpfe von Ochs und Esel neben dem Kinderbettchen sind abgebrochen. Vor dem Lager der Mutter wird das Kind noch zum zweiten Male dargestellt. Zwei Frauen baden es in einem Gefäß, das einem Taufbecken gleicht.

Sehr ähnlich, aber viel natürlicher wird diese Szene von seinem Sohne Giovanni Pisano[10]) an dem Kanzelrelief in der San Andreakirche zu Pistoja vorgeführt (Figur 10). Die Wöchnerin ist dort nicht wie eine stolze Fürstin, sondern wie eine zärtliche Mutter dargestellt; sie liegt auf ihrem Bette, mit einer leichten Decke umhüllt; ihre linke Hand ist ausgestreckt, um den Schleier vom Gesicht des in der Krippe schlummernden Kindes zu heben. Durch diese einzige Handbewegung bekommt das ganze Bild viel Lebendiges und Menschliches. Auch ist die Vorsicht beim Baden des Kindes mit ungleich größerer Liebe und Sorgfalt ausgeführt.

In das Bereich der Wirklichkeit führen uns die Darstellungen von der Geburt der Maria und des Johannes, weil diese nach der Legende in geordnetem bürgerlichen Haushalte vor sich geht. Dahin gehören als Vertreter des vierzehnten Jahrhunderts die Bilder von Giotto und seinen Zeitgenossen. Diese werden erst an späterer Stelle noch ausführlicher besprochen werden.

Aus dem fünfzehnten Jahrhundert besitzen wir zahlreiche Beispiele der deutschen Wochenstube. Das Bett bildet das Hauptmobiliar des Zimmers; fast immer sehen wir daran einen Betthimmel; »man war ängstlich darauf bedacht, daß die Kindtbetterin vor allem kalten windt oder lufft im verschlossenen Gemach aufs aller best

verwahret sei, da es ein wenig dunkel oder finster sei, daß sie ruhen mög vor allem getümmel und gebölder«.

Eine Augsburger Wochenstube bringt uns der Holzschnitt aus

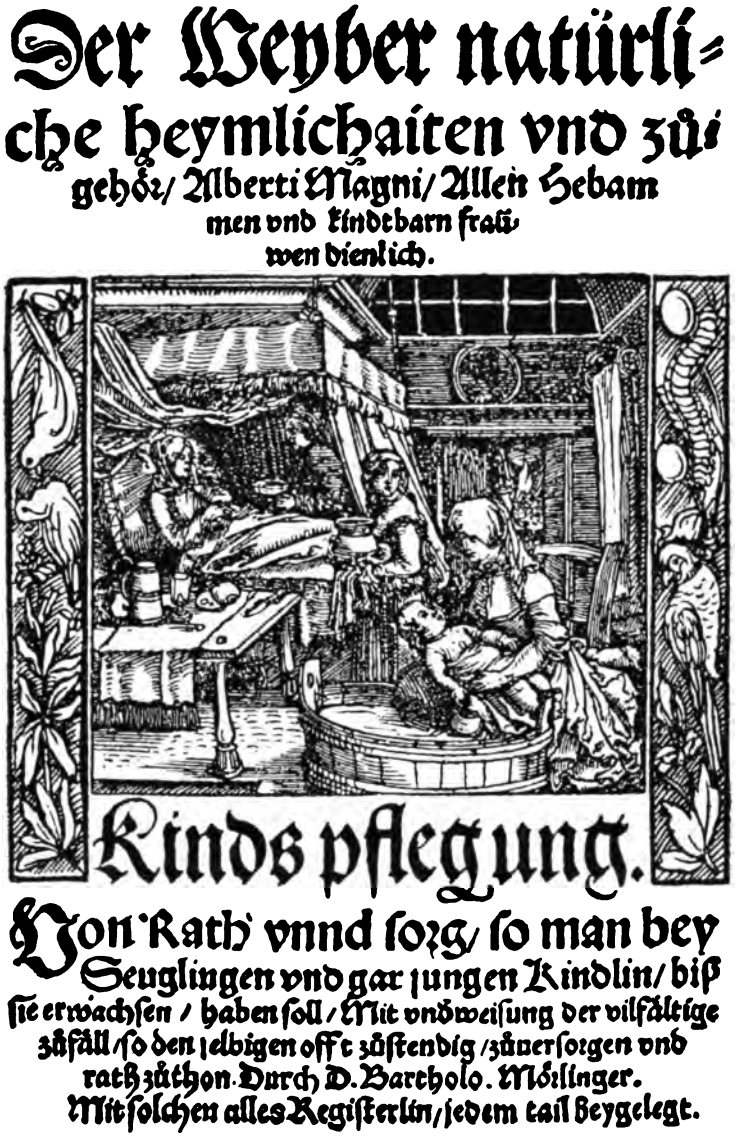


Fig. 11. Augsburger Wochenstube (um 1500).
Titelholzschnitt aus einer Bearbeitung des Hebammenbuchs von Albertus Magnus.

dem Hebammenbuche von Albertus Magnus[1]) (Figur 11). Neben dem riesigen Himmelbett steht ein mit weißen Linnen bedeckter Tisch und hilfreiche Personen sorgen mit Speise und Trank für

die Mutter, während die Hebamme das Kind in einer großen Holzbütte badet.

Ziemlich aus derselben Zeit stammt die Abbildung einer Zürcher Wochenstube auf einem Holzschnitt in dem Hebammenbuche von Jakob Rueff[113]) (Figur 12). Auch dort ist charakteristisch das Schwere und Massive des Bettes, Tisches, Stuhles und der Kinderwiege.

Fig. 12. Wochenstube des sechzehnten Jahrhunderts.
Holzschnittillustration einer Ausgabe des Hebammenbuchs von Jakob Rueff.

Man sieht im Hintergrunde in die Küche hinein, wo eine Köchin am Herde frische Speisen für die Wöchnerin bereitet.

Ja, die Sorge für das leibliche Wohl scheint eine große Rolle zu spielen, dies zeigt auch Jost Ammans Wochenstube (Figur 13). Dort sitzt eine ganze Gesellschaft um den Tisch herum und tut sich an Speise und Trank gütlich; und selbst der Hund bekommt einen Knochen ab.

Die Frankfurter Wochenstube (Figur 14) bietet wieder das Eigentümliche dar, daß der Zeichner verschiedene Vorgänge, welche

zeitlich nacheinander sich abspielten, räumlich nebeneinander darstellt. Groß genug ist das Zimmer, um auf der einen Seite die Entbindung auf dem Geburtsstuhle, auf der anderen das kolossale Himmelbett mit Mutter und Kind, vorn rechts eine Gruppe von schmausenden Gevattern und links von spielenden Kindern zu bergen. Auch dort darf der Blick in die reich ausgestattete Küche nicht fehlen, um dem Geschmack jener Zeit zu entsprechen.

Von großer Einfachheit ist das Bild »Die Geburt der Maria«

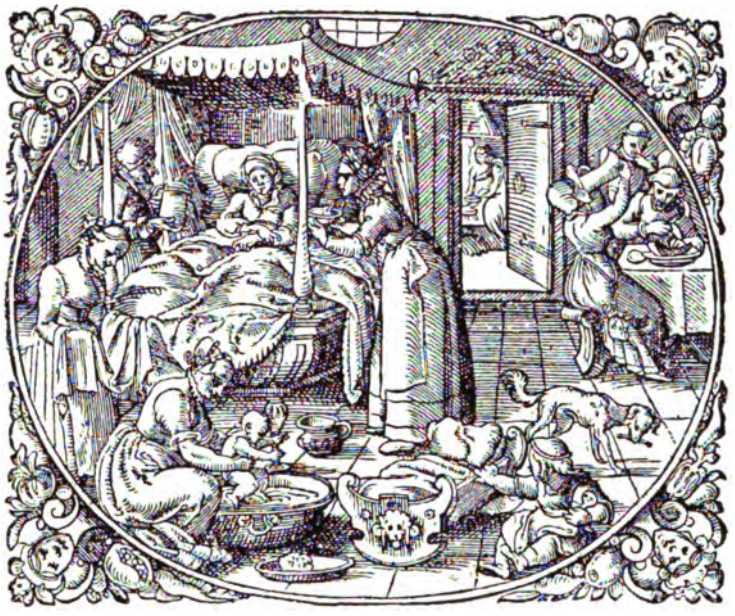


Fig. 13. Wochenstube des sechzehnten Jahrhunderts.
Holzschnitt von Jost Amman (1539 bis 1591).

von Bartholomäus Zeitblom (Figur 15). Er gibt uns eine Wochenstube, wie der Maler sie in seiner Vaterstadt Ulm gesehen hat.

Sein Zeitgenosse Hans von Kulmbach, ein Schüler Dürers, führt uns in das Haus von Patriziern (Figur 16). Die Vorhänge des Himmelbettes sind aus reichem Stoffe gefertigt und mit Lambrequins versehen. Eine Brokatdecke mit schönem Muster ist über die Wöchnerin gebreitet; die Truhen und Kasten mit Schlössern enthalten sicherlich kostbares Hausgerät.

Noch anmutiger ist die zweite Darstellung der Geburt Mariä von demselben Meister (Figur 17). Die Verzierung am Himmelbett

ist schon das Werk kunstvollerer Arbeit. Links an der Wand befindet sich ein Wasserbehälter aus getriebenem Kupfer, darunter eine kupferne Schüssel; ein sauberes Handtuch, das über einen Stab an der Wand lang herabfällt, hängt daneben. Im Vordergrunde eine ältere Frau, welche das Kind soeben badet und ein liebliches junges

Fig. 14. Frankfurter Wochenstube des sechzehnten Jahrhunderts.
Holzschnitt.

Mädchen, das neben der Wiege steht, ist ihr hilfreich zur Hand. Durch die offenstehende Tür läßt sich auch hier erkennen, daß in der anstoßenden Küche am hellen Herdfeuer für das Wohl der Wöchnerin reichlich gesorgt wird.

Ähnlich ist die Schilderung der Wochenstube auf dem Schwanenordensaltar in Ansbach (Figur 18), der auf Veranlassung von Albrecht

Fig. 15. Die Geburt der Jungfrau.
Von Bartholomäus Zeitblom (etwa 1450 bis 1517), Ulm.

Achilles im Jahre 1484, wie aus der Unterschrift ersichtlich ist, angefertigt wurde[129]).

Besonders groß ist die Zahl der Wochenstuben, die uns die Maler

Italiens gebracht haben. Als eine Art Zugabe stellt Filippo Lippi sie im Hintergrunde einer Madonna dar (Figur 19). Vittore Carpaccio (Figur 20) geleitet uns in die Wohnung einer wohlhabenden Fa-

Fig. 16. Die Geburt der Jungfrau.
Gemälde von Hans von Kulmbach (1476 bis 1522).

milie in Venedig zur Zeit der Renaissance. Das Zimmer ist hell, freundlich und geräumig; denn das Bett, das sonst den größten Teil der Stube einnimmt, ist in einen Alkoven gerückt. Vor dem Bett findet sich außer der Truhe noch eine zweite Sitzgelegenheit, über

die ein echter persischer Teppich gelegt ist, wie sie damals infolge der lebhaften Handelsbeziehungen Venedigs mit dem Orient vielfach vorkamen. Im Vordergrunde sitzt die alte Hebamme, welche das

Berlin, Sammlung Lippmann.

Fig. 17. Die Geburt der Jungfrau.
Gemälde von Hans von Kulmbach (1476 bis 1522).

Kind soeben baden will. Joachim, der Vater, sieht mit Interesse der liebevollen Fürsorge zu, die man für Mutter und Kind entfaltet. Auf dem getäfelten Fußboden im Zimmer spielen und fressen zwei Kaninchen; sie sind als Symbol der Fruchtbarkeit angeführt. Durch

die weitgeöffnete Tür sieht man in drei hintereinander in einer Flucht liegende Zimmer; der nächste Raum ist die Küche. Auf einem Brette an der Wand sieht man Teller und Kannen in Reih und Glied und großer Zahl aufgestellt. Am hellen Kaminfeuer wärmt eine Magd ein Badetuch für das Kind. Weiter hinten ist eine andere mit der Zurichtung eines Huhnes beschäftigt, aus dem

Fig. 18. Wochenstube auf dem linken Flügel des Schwanenordensaltars (1484) in Ansbach.

die übliche Suppe für die Wöchnerin bereitet wird. Links von der Tür hängt ein Landschaftsbild und neben dem Bett ein Haussegen an der Wand, dessen Worte mit hebräischen Buchstaben gemalt sind. Es sind Sprüche aus der Heiligen Schrift; der erste Vers heißt in der Übersetzung: »Heilig, heilig, heilig in der Höh'«, und ist ein Zitat aus Jesaias 6, 3. Der zweite Vers stammt aus dem Psalm 116, 23 und lautet: »Gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn«. Es ist wohl anzunehmen, daß der Künstler in der Wahl dieses letzten Spruches im Haussegen auf den Einzug des

jungen Weltbürgers anspielen wollte. In jener Zeit beschäftigten sich die humanistischen Gelehrten vielfach mit der hebräischen Sprache, und man findet oftmals auf Bildern jener Zeit Sprüche mit hebräischen Lettern. Unser Meister Carpaccio allerdings scheint

Fig. 19. Florentiner Wochenstube im fünfzehnten Jahrhundert als Hintergrund einer Madonna. Von Fra Filippo Lippi (1406 bis 1469).

dieser Sprache nicht ganz mächtig gewesen zu sein und den Spruch, der ihm als Vorlage gegeben wurde, mechanisch nachgemalt zu haben; denn sonst hätte er wohl nicht den orthographischen Fehler an dem letzten Worte gemacht, gerade an dem Worte, welches vielleicht am häufigsten im Alten Testamente vorkommt. Vor den

Haussegen ist ein kleiner Vorhang gespannt und eine Lampe gehängt; diese Anordnung ist wohl dem katholischen Brauche bei Heiligenbildern entlehnt.

Ein lebhaftes Treiben entfaltet sich in der Wochenstube, welche uns Andrea del Sarto (Figur 21) bringt. Da sein Wirkungskreis

Bergamo, Galleria Carrara.

Fig. 20. Die Geburt der Jungfrau.
Gemälde von Vittore Carpaccio (1489 bis 1522), Venedig.

Florenz war, so werden wir nicht irren, wenn wir sein Gemälde als die Wochenstube einer vornehmen Florentinerin um die Wende des fünfzehnten Jahrhunderts annehmen. Von den Historikern ist uns vielfach berichtet, daß die junge Wöchnerin mit großem Luxus umgeben wurde und daß man ihr Zimmer mit herrlicher Pracht zum

Empfang der Besuche ausstattete. Gibt es einen berufeneren Illustrator jener Überlieferungen als den Meister jenes Bildes?

Fig. 21. Die Geburt der Jungfrau.
Fresko von Andrea del Sarto (1486 bis 1531) im Hof der Kirche S. Annunziata, Florenz.

In einem hohen saalartigen Raum steht das prachtvolle Bett. Ein kostbarer Baldachin bildet den Betthimmel, die Vorhänge sind geschickt hinaufgerafft, um den bedienenden Mägden und besuchenden

Gevattern freien Zutritt zu dem Bette zu lassen. Der Kamin ist aus Marmor gebaut und mit einem prächtigen Aufsatz geschmückt; dieser scheint ein Familienwappen zu tragen, das von zwei Engeln gehalten wird. Darunter hat der damals erst achtundzwanzigjährige Künstler sein Autorzeichen (Andreas faciebat) gesetzt und auch die Jahreszahl angegeben, in der er das herrliche Werk vollendete (MDXIV).

Die Wochenstube des fünfzehnten Jahrhunderts in Frankreich ist vertreten durch Jehan Fouquet (Figur 22). Von ihm stammt eine Darstellung der Geburt Johannis des Täufers, welche in seinem Hauptwerke, einem illustrierten Gebetbuche, enthalten ist. Dies fertigte der Künstler für einen französischen Edelmann, für Etienne Chevalier, an und versah es mit vierzig Miniaturen von so großer Zartheit und Reinheit, daß sie zu den größten Meisterwerken auf diesem Gebiet gerechnet werden. Ehemals im Besitz der Familie Brentano in Frankfurt am Main, ist es jetzt im Musée Condé in Chantilly. Fast das ganze Zimmer ist von dem breiten Bette eingenommen; die weißen Vorhänge des Betthimmels sind zurückgezogen und beutelartig aufgerafft. Sie tragen wie auch der Mantel des Kamines als Verzierungen die sich mehrmals wiederholenden Lettern EC, die Buchstaben des Bestellers und Besitzers Etienne Chevalier. Die heilige Elisabeth, die Mutter des Johannes, ist so fest zugedeckt mit einer schimmernd weißen Bettdecke, daß man nur ihren Kopf in der Haube sieht. Die heilige Jungfrau ist ebenfalls zugegen und hält das Neugeborene auf dem Schoß. Eine Magd prüft die richtige Temperatur des Bades, eine andere wärmt das Badetuch am offenen Kaminfeuer. Am Fußende des Bettes sitzt Zacharias und schreibt den Namen seines Sohnes auf, »Johannes est nomen ejus«.

Dem Bilde ist deshalb ein großer Wert beizulegen, weil Fouquet frei von fremdem Einfluß und getreu dem Geschmacke seines Volkes das Mobiliar, Bett und Vorhänge, Kostüme und Mützen der Frauen so dargestellt hat, daß es ein reines Familienbild von den Ufern der Loire im fünfzehnten Jahrhundert wiedergibt[50]).

Von historischer Echtheit ist auch die englische Wochenstube (Figur 23), welche aus dem vierzehnten Jahrhundert herrührt. Immer

wieder fallen die Breite des Bettes, die Anwesenheit des Betthimmels mit seinen beutelartig aufgerafften Vorhängen, das helle Feuer im Kamin und dort noch die eigenartigen Vasen und Gefäße auf dem

Chantilly, Musée Condé.

Fig. 22. Die Geburt des Johannes.
Miniatur von Jehan Fouquet (1415 bis 1480).

kleinen Anrichtetisch auf. Das Original ist ein sehr buntfarbiges Bild, und findet sich in der Handschrift des Codex Harlejanus im British Museum in London[26]).

Von dem feinen Geschmack der vornehmen Familien Frank-

reichs zeugen die Blätter Bosses zur Zeit des Barock und die Zeichnungen Moreaus zur Zeit des Zopfes. Mit seidenen und gewirkten Stoffen für den Baldachin und die Bettdecken, mit Gobelins an den Wänden und mit fein geschnitzten Möbeln suchte man besonders die Wochenstube zu schmücken. Gerade diese beiden Künstler haben

Fig. 23. Englische Wochenstube um 1400.
Miniaturmalerei aus der Handschrift des Codex Harlejanus im British Museum, London.

durch eine Serie schöner Bilder die Sitten, Gebräuche und Trachten ihrer Zeit in anschaulicher Weise dargestellt.

Einen ähnlichen Zyklus von Bildern lieferte Cornelis Troost[134]), welcher das bürgerliche Leben der Holländer im achtzehnten Jahrhundert schildert. Man sieht auf allen diesen Bildern die Wochenstube, das Interieur des Zimmers, die Trachten der Frauen und die Art ihrer Beschäftigung.

Kein Historiker wäre imstande, uns ein so klares Bild von dem Leben und Treiben in den verschiedenen Epochen zu geben, wie diese Künstler es getan haben.

Das Bett.

Auf das Mobiliar der Zimmer wurde im Altertum und auch später noch wenig gegeben. Das wichtigste Stück im Hause war das Bett; es war auch meist so umfangreich, daß es den größten Teil des Zimmers einnahm.

Aber nicht immer war das Bett ein Gegenstand besonderer häuslicher Sorgfalt gewesen. Ursprünglich hat man sich wohl mit einem Sacke, der mit Stroh oder Laub gefüllt war, begnügt. Wenn das Bett nur aus einem solchen Lager bestand, so ermangelte es doch nie eines sogenannten Strohtuches; da man früher noch keine Nachthemden kannte und sich nackt zur Ruhe begab, so war die Bedeckung der Unterlage mit einem Tuch schon deshalb notwendig. Nach M. Heyne[58]) bezeichnet die älteste Form des Wortes »leilachen«, die sich an das althochdeutsche lîh = Leib anlehnt, wie es ursprünglich gemeint ist, die »Schutzdecke unmittelbar um den Körper«. Die althochdeutsche Form lînlahhan, mittelhochdeutsch lînlachen, ist nur als eine Umdeutung anzusehen, die den Stoff, aus dem die Decke meist gefertigt wurde, hervorhebt; aber man bediente sich auch lederner und wollener, selbst seidener Decken. Ohne Leinentuch zu schlafen, ist ein Zeichen geistlicher Enthaltsamkeit. Von den Bettstücken, die zur Erzielung eines weicheren Lagers über das Stroh gelegt wurden, sind die häufigsten die mit Federn gefüllten. Auf Füllung mit Haaren oder Wolle deutet das mittelalterliche matratium, mittelhochdeutsch matraz, das erst viel später aus dem Orient über Frankreich eingedrungen ist. Das Material wurde in sackähnliche Hüllen verschiedener Größe eingelassen und hieß inlâz, niederdeutsch inlât, verderbt inlet. Zur Schonung wie zur Reinlichkeit wurden die

Kissen mit einem waschbaren Stoffe überzogen und diese hießen bettezieche. Zum Zudecken dienten ursprünglich Teile des Gewandes, besonders Oberkleid und Mantel; später erst kam eine eigene große Decke dazu, die dann noch mit einem waschbaren Überzuge (zieche) wie die Kissen versehen wurde.

Der Boden der Bettstatt bestand meist aus Holzbrettern, manchmal aus Gurten oder Seilen. Fünf Bettstücke kamen in den Rahmen: zuerst der Strohsack oder auch das Pflumit (plumacium), das aus Federn bestand; sodann der sogenannte Kulter (culcitra, coultre), der oft eine Matratze war; über dieses kam dann das leilachen oder die linde Wat (Leinwand); zum Zudecken diente ein decke-lachen, das ist eine genähte aus mehrfachen Tuchlagen zusammengesetzte Bettdecke wie die Steppdecke. Außerdem gab es kleine Kopfkissen, sogenannte Wangküssen (vergl. ital. guanciale) oder Ohrküssen (vergl. franz. oreiller). So war das Bett im späteren Mittelalter beschaffen[124]).

Über die Herrichtung des Bettes im fünfzehnten, sechszehnten und siebzehnten Jahrhundert haben wir noch genauere Angaben durch die Meistersänger Hans Sachs in seinen Gedichten und Hans Folz in seinen Fastnachtsspielen (Nr. 1217). Von letzterem wird das Inventar einer bürgerlichen Schlafstube folgendermaßen beschrieben:

»Vort ich in die schloffkammer schleich,
Wer dan ein pet hot senfft und weich,
Der rut des nachtes viel dester pas,
So yn nit irt dis und das.
Ein spanpet und ein strosack drin,
Do offt die meus aus hecken in,
Kuß, polster, leilach, decklach, deck,
Ein deckpet, wo das alls nit kleck,
Peltzdeck, schalaun*) und golter mit
Ein himmel drob wo es ist sit[122]).«

Nach Amaranthes' Beschreibung in dem Frauenzimmerlexikon[2]) ist das Bett ein aus Brettern oder Stäben verfertigtes Gestell, in dem Seile oder Gurte ausgespannt waren; zuerst kam Stroh, darüber wurde das Strohtuch gebreitet. »So heißet dasjenige grobe Leinentuch, so

*) Dünne weiche Decke.

über das Stroh im Bette gedeckt wird, damit das Indelt nicht gleich darauf geleget werden dürfte.« »Indelt oder Unter Bette heißet dem Weibes-Volck bey dem Bette die großen Unter-Küssen, so zu allererst auf das Stroh-Tuch im Bette gelegt werden, sind mehrenteils von gestreiftem Parchent.« »Unter-Bett-Zügen sind große, insgemein von weißer Leinwand verfertigte Überzüge, womit die Unter-Betten oder Indelte bekleidet und überzogen werden.« Darüber spannte man das Laken oder Betttuch. Es ist ein »großes, breites und langes, aus weißer Leinwand geschnittenes und umsäumtes Tuch, so man über die Pfühle und Unterbetten zu breiten und zu schlagen pfleget«. Da die Wöchnerinnen, noch im Bette liegend, zahlreiche Besuche empfingen, so wurde auf die Ausstattung des Bettes großer Wert gelegt. Es wird darum beschrieben als »ein auf vielerlei Façon ausstaffiertes und prächtig geziertes erhabenes Bette, worin die Sechs-Wöchnerin zu liegen und zu sitzen pfleget. Man findet insgemein daran Vorhänge von Damast, Atlas, Taffet oder Nesteltuch und Caton, falbalieret oder mit anderen Zieraten besetzt, einen Kranz um selbiges, einen Bettzopff von innen, saubern Küssen und Überzügen darüber, mit schönen Strichen und Spitzen durchnehet, Decke über das Wochen-Bette, Vorstecke-Tuch und dergleichen mehr«.

Ein nennenswerter Unterschied ist in der Art des Bettes bei den verschiedenen Völkern Europas nicht zu finden.

Auf den ältesten Bildern Italiens sehen wir ein hölzernes viereckiges Gestell, das auf dem Fußboden fest aufruht. Die am Kopfende des Bettes gelegene Holzwand ist meist erhöht und mit Verzierungen, Schnitzereien, zuweilen Malereien geschmückt. Auf etlichen Darstellungen der deutschen Wochenstube nimmt die Wöchnerin eine fast sitzende Stellung im Bette ein. Dies ist entweder durch eine auffallend große Zahl von Kissen bedingt, aber noch häufiger durch die Form der Matratzen. Das Rückbrett des Gestelles ist oft so hoch, daß sich die Hauptmatratze oder der gesteppte und gepolsterte Kulter in einem stumpfen Winkel daran lehnt, so daß die ruhende Person mehr zu sitzen als zu liegen scheint. Zierlicher

vertreten die Stelle des hohen Rückbrettes zwei durch Querstangen verbundene und mit Knäufen verzierte Seitenstangen, an welche sich der Kulter lehnt. Ein Bett mit hochgestellter Matratze findet sich im Egbert-Kodex (nach Kraus Tafel 11). Ovale Bettstellen mit steil aufsteigendem Kopfende sieht man im Evangelienbuch zu Darm-

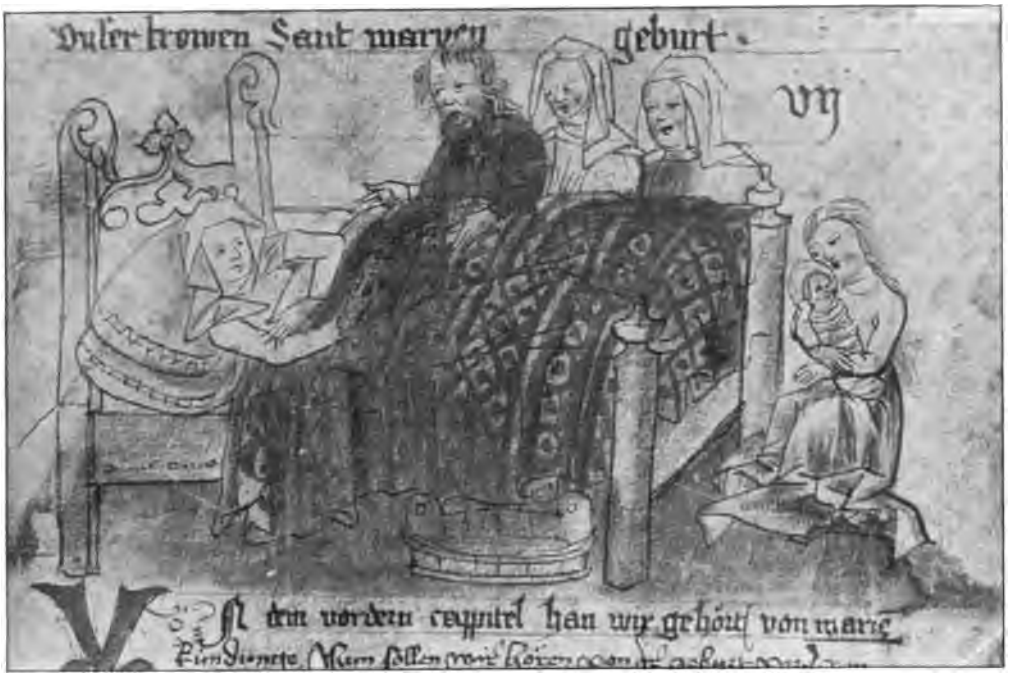


Fig. 24. Geburt der Maria.
Aus einer Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts. Berlin, Kupferstichkabinett.

stadt und in einem Sakramentar aus Köln, jetzt in der Nationalbibliothek zu Paris.

In manchen Ländern war es Brauch, daß die Wöchnerin eine halbsitzende Stellung im Bett einnahm. In China und Japan hatte man sogar einen Wochenbettstuhl, um den Frauen das Sitzen zu erleichtern. Auch die Heidelberger Handschrift des Sachsenspiegels aus dem zwölften Jahrhundert zeigt uns die Wöchnerin sitzend im Wochenbett. Im Rosengarten von Walther Ryff (1561) lesen wir, daß man es für gut hielt, wenn sie »auff hohen vffgerichteten schulterküssen ruhwe vnd senfftiglichen schlaffe«. Deshalb kann uns die halbsitzende Stellung der Wöchnerin auf dem Bilde von Holbein

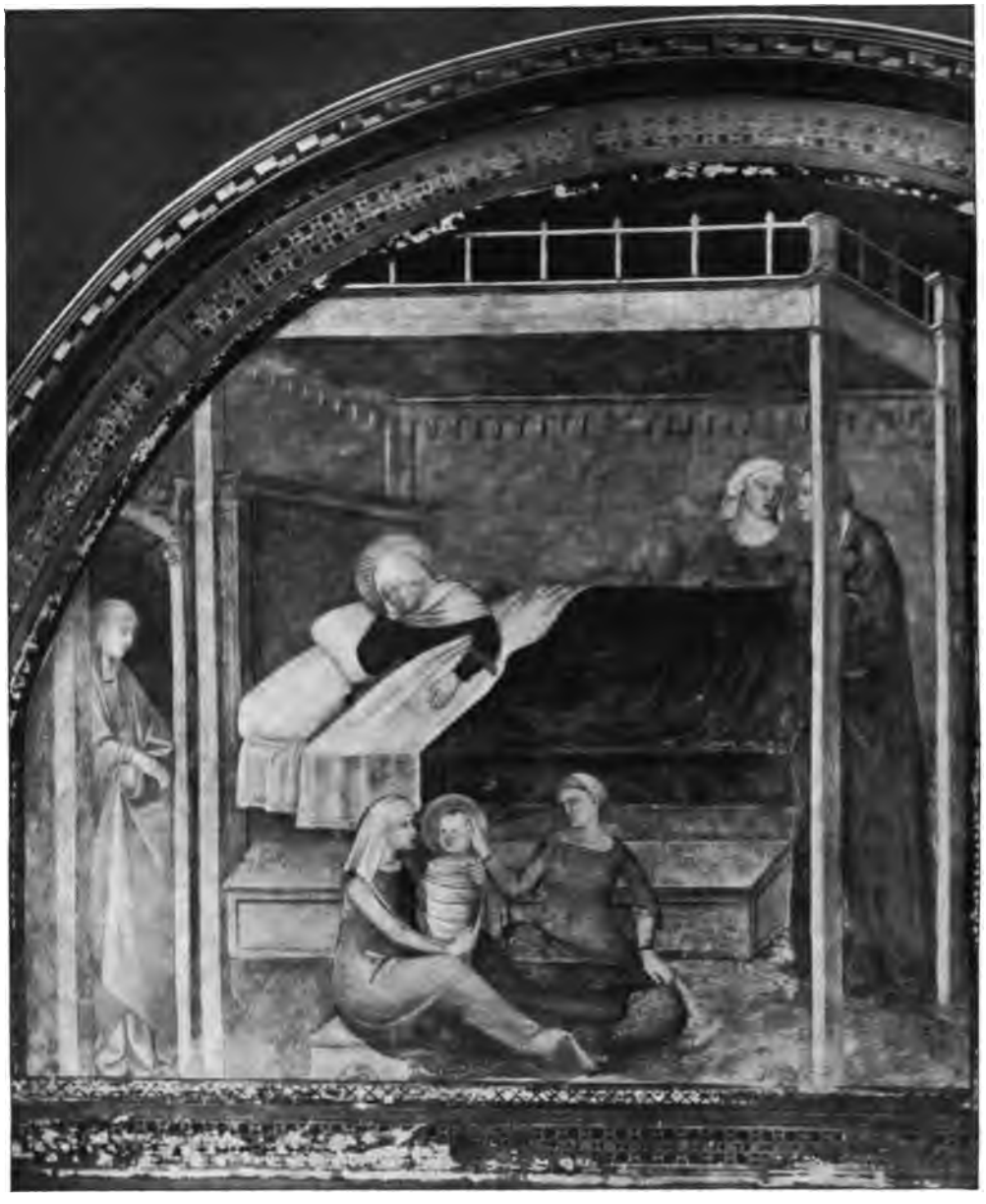


Fig. 25. Geburt der Jungfrau.
Von einem Schüler Giottos. Fresko im Kreuzgang von Santa Maria Novella in Florenz.

dem Älteren (siehe Figur 62), Israel von Mekenem (siehe Figur 97), Jost Amman (siehe Figur 13) und anderen nicht als etwas Ungewöhnliches auffallen.

Die einfachste Form des Bettes sehen wir im Ospedale di San Matteo, dargestellt von einem Schüler des Andrea del Sarto. Die

Bettlade ruht zuweilen nicht auf dem Boden, sondern steht frei auf vier Füßen; zum Beispiel auf dem Bilde der Geburt der Maria, aus einer illustrierten Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts in Berlin (Figur 24). Es ist möglich, daß diese Vorrichtung zum Schutze gegen Feuchtigkeit und Ungeziefer ursprünglich erdacht wurde. In dem freien Raum unter dem Bette stehen Schuhe und Stiefel, auch

Fig. 26. Geburt der Jungfrau.
Von Andrea Orcagna (1308 bis 1368). Relief vom Tabernakel in Or San Michele zu Florenz.

Töpfe, öfters eine flache Schüssel mit einem breiten Rande, ein Gerät, welches dem modernen Stechbecken ähnlich sieht.

Die Form des Bettes, welches ein Schüler Giottos um 1300 abbildete (Figur 25), ist in Italien die häufigste. Die Bettstelle ruht ohne Stollen dem Fußboden glatt auf. Das Lager ist meist etwas hoch; man sieht die erwähnten Unterlagen, Kissen und die Decke, welche in ein weißes Leinentuch gehüllt ist. Außen an der Bettdecke findet sich eine schlaufenartige Vorrichtung, durch welche die Wöchnerin ihren Arm steckt, um das Herabgleiten der Bettdecke zu

verhüten. Vor dem Bett steht eine Truhe, die zugleich als Tritt wegen der Höhe des Bettes nötig ist, um in dasselbe steigen zu können. Aber dieselbe dient nicht nur als Stufe für das Lager,

Fig. 27. Geburt der Jungfrau.
Von Taddeo Gaddi (Schüler Giottos), 1300 bis 1366, Florenz. Fresko in San Croce, Florenz.

sondern auch zur Aufbewahrung solcher Gegenstände, die kostbar waren.

Darum sieht man bei Orcagna (Figur 26) auch mehrere Schlösser an seiner Truhe. Auf dem Deckel stehen Flaschen, Teller und sehr häufig die Spanschachteln, welche Konfekt und Leckereien enthielten. Auffallenderweise sieht man aber niemals Blumen in der Wochenstube.

Ähnlich ist das Bett bei Taddeo Gaddi (Figur 27), einem

Schüler Giottos. An der Wand ist eine Draperie von Stoff aufgehängt. »Mit der überreichlichen Ventilation, welche schlechtschließende Türen und unverglaste Fenster bewirkten, hing der Brauch zusammen, die Wände möglichst dicht mit Stoff zu behängen. Solche Wandteppiche (cortinae, wantlahan, umbihanc, Steinmeyer I, 325, 329, 55 etc.) fehlen wohl in keiner behaglich eingerichteten Wohnung und dienten als Wand- und Rückenlehnenverkleidung zumal. Ihre Befestigung geschah mittels Ösen, Nesteln und Ringen an Haken. Sie bestanden aus Leinen, Bissus, Seide, Wolle, Tüchern, Gewebe aus Ziegenhaaren etc.« und waren oft schön dekoriert[127]).

Dieselben hygienischen Vorsichtsmaßregeln sehen wir in anderer Form auch auf verschiedenen Bildern, zum Beispiel auf dem später zu erwähnenden »desco da parto« von Masaccio und auf einem Bilde in der Kathedrale zu Prato, dem Freskogemälde von Gherardo Starnina (Figur 28). Auf der Seite des Bettes, welche an der Wand gelegen, bemerkt man einen Vorhang aus verschiedenfarbigem Stoff. Dieser war aus vielen kleinen wollenen Stücken Tuch zusammengesetzt und wurde über die Wand gehängt, um die Wöchnerin vor Kälte und Feuchtigkeit zu bewahren. Diesem Zwecke verdankt wohl der Betthimmel überhaupt seine Entstehung, sofern nicht das Verbergen hinter den Vorhängen dem Schamgefühl Rechnung tragen sollte.

Wo der Betthimmel nicht üblich war, trat an seine Stelle ein hölzerner Baldachin, der wenigstens das Haupt der Schlafenden schützte. Das Münchener Nationalmuseum und das Baseler Museum besitzen eine große Anzahl solcher Bettstellen; auch die Wochenstube von Lorenzo und Giacomo da San Severino um 1400 (Figur 29) zeigt uns ein solches Beispiel in gotischer Form. Dort ist der Betthimmel ersetzt durch eine kurze Überdachung des Kopfendes. Während der stumme Zacharias, auf der Truhe vor dem Bette sitzend, den Namen seines Sohnes Johannes aufschreibt, wird das Kind von einer Wärterin gehalten; es ist unbarmherzig fest und steif gewickelt. Auf demselben Bilde ist eine zweite Szene, die rituelle Zirkumzision des Knaben, dargestellt.

Fig. 28. Wochenstube.
Freskogemälde von Gherardo Starnina in der Kathedrale zu Prato.

Dasselbe Bett mit reicherer Dekoration findet sich auf einem Bilde der alten Paduaner Schule (Richtung der Altichiero) aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts in der Straßburger Galerie[121]).

Eine ähnliche baldachinartige Überdachung des Kopfendes am Bett ist in der Wochenstube eines Nordtiroler Meisters (Figur 30)

Fig. 29. Geburt des Johannes.
Von Lorenzo und Giacomo da San Severino (um 1400). Fresko in San Giovanni zu Urbino.

im Ferdinandeum zu Innsbruck zu sehen. Aus einfachen Holzbrettern gezimmert, geht der Baldachin über dem Kopfe der Wöchnerin hinweg und überragt fast ein Drittel des Bettes.

Dieselbe Form ist auch in der Wochenstube eines oberdeutschen Meisters aus dem Jahre 1450 zu finden. Das Gemälde stellt die Geburt von Vierlingen dar; es befindet sich im Schlosse Lichtenstein und soll noch später erwähnt werden.

Fig. 30. Wochenstube.
Gemälde eines Nordtiroler Meisters im Ferdinandeum zu Innsbruck.

Wo man gegen winterliche Kälte, wie in den Bergen Tirols und in der Schweiz ankämpfen mußte, da wurde das Bett sowohl oben, als an den Seiten mit Holzwänden bekleidet und geschlossen, und nur an einer Seite ein Vorhang angebracht. Solche Betten sieht

man noch heute gelegentlich im Oberengadin; sie mögen wohl seit alters schon im Gebrauch gewesen sein, da man früher besonders fürsorglich darauf bedacht war, die Wöchnerin recht warm zu halten. Das Beispiel eines solchen Bettes finden wir in einem Gemälde des Meraner Museums (Figur 31); an dem Dache der einen Holzwand steht die Jahreszahl 1514.

Fig. 31. Wochenstube 1514.
Gemälde eines Tiroler Meisters im Museum von Meran.

Das häufigste bleibt doch das Himmelbett. Die Vorhänge sind fast überall in Italien, Frankreich, Niederlanden und Deutschland vorhanden; sie sind oft in der gleichen Weise, nämlich beutelartig und sehr geschickt in die Höhe gerafft, so daß sie die bedienenden Frauen in ihrer Tätigkeit nicht hindern.

Als eine niederdeutsche oder niederländische Wochenstube[13]) (Figur 32) ist wohl jenes gemütliche Bild aufzufassen, welches der Lübecker Marienaltar darbietet. Auf dem Stuhle stehen Gerätschaften, die zur Pflege der Wöchnerin dienen. Der Kamin mit hellem Feuer, der Wasserkessel über der Flamme darf im Bilde der behaglichen Häuslichkeit nicht fehlen.

Die Darstellung der Geburt Mariä (Figur 33) durch den Kölner Meister des Marienlebens hat so viel frisches natürliches Leben, daß man sich mitten hinein in das Treiben dieser Wochenstube versetzt glaubt. Immer wieder sieht man dieselbe Sorgfalt für Mutter und Kind, dieselbe Bereitwilligkeit und Opferfreudigkeit

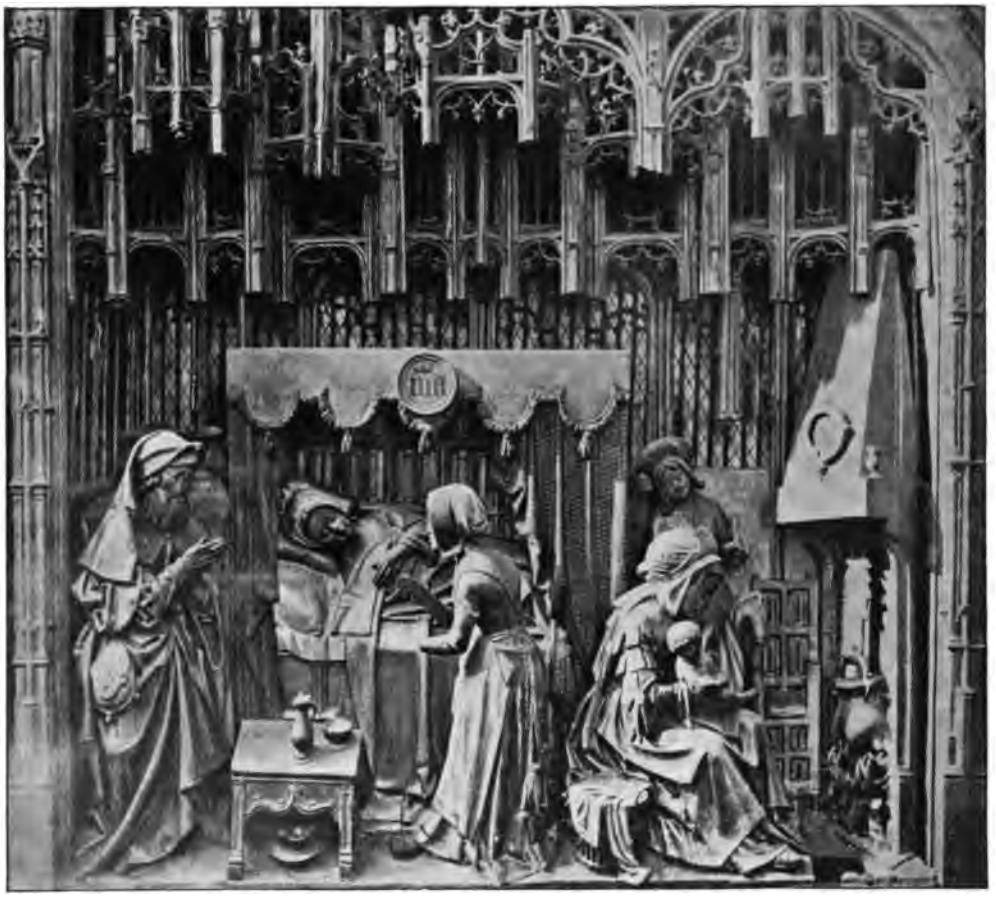


Fig. 32. Geburt der Jungfrau.
Von einem niederländischen Meister. Holzrelief von einem Schnitzaltar im Lübecker Dom.

auf allen Gesichtern der zahlreichen Pflegerinnen ausgeprägt. Jede ist bestrebt, ihre Rolle auszufüllen und ihr Bestes zu tun; während die eine Frau der Mutter ihr Neugeborenes zur ersten Liebkosung hinreicht, hält schon die zweite die Windel für das Kindchen hin, damit es ja nicht zu lange unbedeckt bleibe und sich erkälte. Im Vordergrunde ist eine Gruppe von drei Personen, deren eine

die Badetücher auf ihrem Schoße bereit hält, während die zweite in das Waschbecken faßt, um zu prüfen, ob schon genügend warmes Wasser aus dem eisernen Kessel zugegossen sei. An der Seite des Bettes kniet vor der offenen Truhe ein Weib und nimmt reine Leinentücher heraus. In dieser Truhe liegen wohl alle die Wäschestücke beisammen, die in der Wochenstube gebraucht werden.

Wie gar vielerlei man nur für einen mittleren Hausstand als notwendig erachtete, wurde durch Hans Sachs in seinem um 1544 erschienenen Gedichte »Der ganze Hausrat bey dreyhundert Stücken, so ungefehrlich in ein jedes Haus gehört«, möglichst folgerecht aufgezählt[139]).

»Geht dann die Frau mit einem Kindel,
So tracht umb vierundzweinzig Windel,
Ein Fürhang und ein Rumpelkeß,
Weck, Käß und Obſt zu dem Gefräß,
Ein Kindtbett, dem Kindt ein Wiegen.
Mußt haben Milch, Mäl und Kindtspfannen,
Ein Kindtsmaid und ein Lüdelein.«

Es ist Sorge jeder guten Haushaltung, daß die Bett- und Kinderwäsche zur Zeit des Wochenbettes rein und in Ordnung sei.

Über die Behandlung der Wäsche, namentlich auch der Bettwäsche, in großem Haushalt unterrichten uns Bestimmungen, wie »er (der küchenschreiber) sal alle bettpfulfen, küssen, lylachen, küssenziechen, pfulfeziechen, bettzdecken, decklachen, decktücher, brodtücher und handtzwelen in seinen bevelh haben und nymants weiß lylachen, küssen- oder pfulfeziechen, brodtücher oder handtzwelen liebern, er gebe ihme dan vor das schwartz und szo er da swartz gerede (Zeug) weschen wil laszen, sal er der keszmutter solchs stuckweisz darzelen und eygentlich uffschryben, wie vhile iglichs gewest sey, und szo es geweschen und drocken gemacht ist, widder von ihr geholt innehmen, und szo solche anheben zu brechen, die in der zeith placken und besszern lasszen, eher sie gar zerreisszen und brechen; sie (die käsemutter) und die viehemeydt, szo es zeith ist, sollen lylachen, brodtücher, handtzwelen, pfulff- und küssenziechen von dem küchenschreyber

gezelt nehmen, solchs mit vhleiss und reyn weschen, drucken, und dem küchenschryber lybern«. (Michelsen, Mainzer Hof. 29. 41.)

München, Pinakothek.

Fig. 33. Geburt der Jungfrau. Von dem Kölner Meister des Marienlebens.

»Bettungeziefer, Wanzen und Läuse werden nur bei unsauberen Leuten angetroffen«. (Hätzlerin, Seite 25 b, 45 a.)

»Den Angriffen des schnellfüßigen Flohs entgeht auch das feine

und reiche Bett nicht; man fand sogar diu vlôch in dem weichen Bett der Äbtissin«. (Boner Edelst. 48, 18 ff.)

Zum ersten Male sehen wir auf diesem Gemälde des Kölner Meisters ein Beispiel jener breiten Betten, über die im Mittelalter und in den folgenden Jahrhunderten oft sonderbare Geschichten von Schriftstellern und Dichtern erzählt werden. Bei ihrem Umfange war es üblich, daß mehrere Personen in einem Bette schliefen; nicht nur die Eheleute, selbst Personen verschiedenen Geschlechtes, Männer, Frauen und Kinder. Es war nicht selten, daß die ganze Familie in demselben Bette Platz fand. Man nahm gelegentlich auch seinen Gast in sein Bett, wenn man ihm eine große Ehre erweisen wollte. In den Memoiren der Jungfrau von Orleans[52]) (III. 1429, den 30. April) heißt es: »Sie begab sich zur Ruhe in ihr Zimmer, welches ihr angewiesen war; und bei ihr weilten die Frau und die Tochter von dem Schatzmeister des Königs Karl VII. Die Tochter schlief aber die Nacht zusammen mit der Johanna.« Saint-Gélais berichtet in seiner Histoire Louis XII., daß Karl VIII., als er den Herzog von Orleans besiegt hatte, seinen Gegner aufforderte, mit ihm dasselbe Nachtlager zu wählen. In den Mémoires de F. de la Noue (Mémoires rélatifs à l'histoire de France, Tom. XLVII pag. 155) lesen wir: Nach der Schlacht bei Moncoutour nötigte der Duc de Guise aus Höflichkeit den Prince de Condé, seinen Gefangenen, mit ihm das Bett zu teilen. Dasselbe wird von Ludwig dem Bayer und Friedrich von Österreich erzählt. Erst später, vielleicht im achtzehnten Jahrhundert, kamen die lits jumeaux auf, die man erforderlichenfalls auseinander rücken konnte, zum Beispiel bei Gelegenheit einer Entbindung.

Das Sonderbarste war aber, daß diese breite Form sogar in Hospitälern in Gebrauch war. Cassiano dal Pozzo schreibt 1625 in seinem Buche Parigi, la corte, la citta: »Im Hôtel-Dieu legt man vier bis fünf Kranke in ein Bett«. Dies klingt zwar sehr unglaubwürdig, aber es wird durch eine handschriftliche Überlieferung bestätigt. François Joulet de Châtillon machte nämlich im Jahre 1623 eine Stiftung für das Hôtel-Dieu in Paris »zum Ankauf eiserner

Fig. 34. Geburt der Jungfrau.
Von Giulio Romano (1492 bis 1546). Stich von Diana Ghisi.

Betten, grün gestrichen, jedes geeignet, nur einen einzigen Kranken aufzunehmen, damit die Kranken sicher sind vor schlechten Personen und mit der Zeit allein schlafen können, jeder für sich«.

In anderen Städten scheint es nicht besser gewesen zu sein. In den Actes consulaires der Kommunalarchive von Lyon des Jahres 1620 heißt es: die Armen wohnen so eng zusammen, daß sehr häufig in demselben Bett sich ein Toter, ein Sterbender und ein Kranker befand; und daß man dazu gezwungen war, trotzdem man die Gefahr der Krankheitsübertragung kannte. Selbst in Paris, noch ein Jahrhundert später, waren die Verhältnisse sehr traurig. Noch im Jahre 1698 mußten im Hôtel-Dieu mehrere Personen zugleich in einem Bette liegen. Die Mehrzahl der Lagerstätten enthielt sechs bis acht Kranke. Es waren nur 1219 Betten für drei- bis sechstausend Patienten. Die gesunde schwangere Frau wurde mit kranken Schwangeren in ein Bett getan und die Wöchnerin der ersten Woche mit denen der zweiten Woche zusammengelegt. Der berühmte französiche Chirurg Tenon schreibt noch im Jahre 1787: »Wenn man vier oder sechs Patienten zueinander legt, so placiert man sie so, daß zwei oder drei an dem Kopfende, zwei oder drei an dem Fußende des Bettes liegen, derart, daß die Füße der einen an die Schultern der anderen kommen«[52]). Bis zu dem Ende des achtzehnten Jahrhunderts fand man den Brauch ganz natürlich, daß mehrere Personen auf einem einzigen Lager schliefen; so in Geschäftshäusern, in Pensionaten, in Kasernen und Herbergen.

Auch die klassische Malerei hat uns ein Bild geliefert, welches diese Sitte illustriert. Es ist ein Gemälde von David (in der Sammlung Somzée in Brüssel), welches das Wunder des heiligen Nikolaus darstellt. Dort sehen wir drei junge Mädchen, Schwestern, in einem Bette ruhig nebeneinander schlafen, ohne sich durch ihre Nähe zu stören.

Wenn es wahr ist, daß selbst mehrere Wöchnerinnen in demselben Bette ruhten und daß die Wöchnerinnen der ersten Woche mit denen der zweiten Woche zusammen liegen mußten, so sind dies wohl große Ausnahmen gewesen; denn die Mitteilungen der Mediziner jener Zeit beweisen, daß die Ausbildung der Geburts-

hilfe in Frankreich auf so hoher Stufe stand, wie sie es in anderen Ländern damals noch nicht war. Die Kenntnis der guten Wochenpflege lag sicherlich nicht nur in den Köpfen der Gelehrten, sondern

Florenz, Palazzo Pitti.

Fig. 35. Wochenstube. Von Scarsellino (1551 bis 1620), Florenz.

sie war auch in das Herz des großen Volkes eingedrungen; denn woher sollten die Künstler sie sonst gekannt und so meisterhaft dargestellt haben.

Hannover, Provinzial-Museum.

Fig. 36. Venezianische Wochenstube. Von Paris Bordone (1500 bis 1571), Schüler Tizians.

Loreto, Santa Casa.

Fig. 37. Die Wochenstube. **Relief von Baccio Bandinelli (1493 bis 1560), Florenz.**

Fig. 38. Geburt der Jungfrau.
Von Francesco Albani (1578 bis 1660), Bologna. Stich von Pietro Sante Bartoli.

Solchen Mitteilungen gegenüber verlieren auch die herrlich eingerichteten Wochenstuben nicht an historischer Glaubwürdigkeit. Die wundervollen Betten von Giulio Romano (Figur 34), von Scarsellino (Figur 35), Bordone und anderen sind keine Phantasiegebilde,

welche die Maler lediglich zur Verherrlichung des heiligen Vorganges und zur Verschönerung der Szenerie erdacht haben, denn sie gleichen an Kostbarkeit jenen, welche wir noch heute im Musée de Cluny in dem Bett des Pierre de Gondi, im Museum von Nancy in dem Bett des Anton von Lothringen und im Palais de Fontainebleau in dem lit d'hiver der Königin Marie Antoinette sehen können.

Besonders schön ist das Himmelbett einer vornehmen Venezianerin, welches Bordone (Figur 36) in seiner Wochenstube abbildet. Es ist wohl möglich, daß der Maler dies Möbelstück mit den herrlichen Karyatiden nach einem vorhandenen Muster gezeichnet hat; jedenfalls könnte es noch heute als ein prachtvolles Modell für kunstgewerbliche Arbeit dienen.

Auffallend ist die große Zahl der Kinder, die in diesem Raume spielen. Da sie alle gleichaltrig sind, können sie nicht von derselben Mutter sein. Vermutlich ist hier die Wochenstube der Tummelplatz für die Kinder von den Nachbarinnen und Freundinnen, die sich zur Pflege der Wöchnerin eingefunden haben. Unseren modernen Begriffen der Wochenpflege würde es aber nicht entsprechen, daß die Kleinen dahin auch ihre Hündchen und Kätzchen mitgebracht haben, die sie dort füttern, necken und hetzen.

Einen phantastischen Zug bringen Darstellungen wie Bandinellis Relief (Figur 37) und Albanis Bild (Figur 38) hinein, die historisch nicht verwertbar erscheinen.

Geburtsstuhl.

Bei der Entbindung selber lag die Frau nicht immer in ihrem sorgsam hergerichteten Bette. Schon seit alters war man darauf bedacht, dem Weibe in der Stunde der Schmerzen ein Lager herzustellen, das ihr eine Erleichterung bringen könnte. Ja bereits vor Jahrtausenden sind bei verschiedenen Kultur- und Naturvölkern Versuche gemacht worden, der Frau in ihrer Bedrängnis durch ein bequemes Lager die schwere Arbeit bei der Geburt zu vermindern. Einen interessanten Beleg dafür aus der Zeit der Pharaonen hat in jüngster Zeit der Ägyptologe Spiegelberg beigebracht. Die erst durch ihn aufgedeckte Tatsache verdient wohl eine ausführlichere Erwähnung. »Im 2. Buche Mosis, Kapitel 1, Vers 15 bis 21, lesen wir, daß der König Pharao aus Furcht vor der allzu großen Vermehrung des israelitischen Volkes den ebräischen Wehemüttern, Siphra und Pua, den Befehl gab: Wenn ihr den ebräischen Weibern helfet und auf dem Stuhle sehet, daß es ein Sohn ist, so tötet ihn; ist es aber eine Tochter, so lasset sie leben. Diese Stelle ist lange Zeit Gegenstand lebhafter Kontroversen gewesen. Richtig übersetzt sollte es nämlich nicht »wenn ihr auf dem Stuhle sehet«, sondern »wenn ihr auf die Steine sehet« heißen. Es ist dabei mit Recht auf die bei einer Reihe von Völkern noch heute bestehende Sitte erinnert worden, bei der Geburt auf einem oder mehreren Steinen zu sitzen[105]). Es mag besonders darauf hingewiesen werden, daß die Perserinnen bei der Niederkunft die Kniee und Hände auf je drei Ziegelsteine stützen, welche in einem geringen Abstande voneinander aufgetürmt sind. Spiegelberg hat gezeigt, daß diese Art der Entbindung auf Steinen auch in Ägypten sich nachweisen läßt. Am

deutlichsten sind zwei Stellen zunächst einer Stele der Dynastie XIX: Ein Nekropolenbeamter, welcher sich an der Schutzgöttin der thebanischen Totenstadt versündigt hat, schildert den elenden Zustand, in welchen ihn die strafende Hand der Göttin versetzt hat, mit folgenden Worten:

»ich saß auf dem Ziegel wie die Schwangere«. Die zweite Stelle ist weit jünger, sie entstammt der Eliasapokalypse 28/7 ff.:

ⲁⲧⲙⲉⲥⲓⲟⲩ ⲉⲧⲣⲓⲍⲙ̄-ⲡⲕⲁⲣ ⲛⲁϩ̄-ⲣⲙⲃⲉ,
ⲧⲁⲧⲁⲥⲙⲓⲥⲉ ⲁⲥⲛⲁϥⲓⲉⲉⲧⲥ ⲁⲧⲡⲉ, ⲉⲥⲍⲟⲩ ⲙ̄ⲙⲁⲥ ⲍⲉ-ⲉⲧⲃⲉ-ⲟ
ⲁⲩⲣⲙⲉⲥ ⲁⲧⲱⲃⲉ ⲁⲧⲣⲡⲉ-ⲱⲛⲣⲉ ⲁⲡⲕⲁⲣ;

»die Hebamme im Lande wird trauern, die Kreißende (*sic*) wird ihren Blick zum Himmel richten, indem sie spricht: Weswegen sitze ich auf (dem) Ziegel (*sic*), um Kinder zur Welt zu bringen?«

Diese beiden zeitlich weit verschiedenen Belegstellen zeigen deutlich genug, daß die Ägypterin aus den Volkskreisen auf einem Ziegel und zwar hockend — darauf weist die bekannte Hieroglyphe der gebärenden Frau — niederzukommen pflegte.

Im Papyrus Rhind ist *mshn* durch »Gebärziegel« = »Gebärstuhl« wiedergegeben.

Diese Bedeutung von *mshn* trifft nun überall zu; vergl. besonders:

»diese Stadt ist das Haus des Gebärstuhles der Göttin Opet. Schwanger seiend gebar sie ihren Sohn an dieser Stätte.« (Inschrift von Ombos nach Brugsch, Wörterb. VI, 642.) Das Wort findet sich schon in den Pyramidentexten, so P. I, 393:

»es geht dieser N. nach dem Feld des Lebens, dem Gebärstuhl des *Reʿ*«. Hier ist wohl *mshn* ein bildlicher Ausdruck für Geburtsstätte.

Für uns sind nun namentlich die Determinative des Wortes von Interesse, welche Spiegelberg im folgenden zusammenstellt:

I.
II.
III. und
IV.
V. .

Sie enthalten die Geschichte des Geburtsstuhles. Der Umstand, daß die Ägypterin in hockender Stellung niederkam, machte eine Erhöhung für die beiden Füße wünschenswert. Je ein Stein für jeden Fuß genügte. Diese primitive Vorkehrung spiegelt sich wohl in dem Determinativum II wieder, während I allgemein das Material der Unterlage andeutet. Daraus entwickelte sich ein kreisförmiger Unterbau aus Ziegeln, dessen Grundriß die Pyramidentexte wiedergeben. In der nach vorn offenen Anlage steht er dem Wesen des mittelalterlichen »Wehestuel« sehr nahe. IV ist ein Ruhebett, wie es vielleicht in den höheren Kreisen üblich war, während V ein allgemeines Determinativ der Baulichkeit ist, wenn nicht eine der beliebten Verwechslungen mit vorliegt.« Daß die ägyptische Frau, auf zwei Ziegeln sitzend, niederzukommen pflegte, zeigt auch das der Stele Harris Z. 12 entnommene Wortzeichen für »gebären«[126a u. b]).

In der späteren Zeit ersann man Geburtsstühle mannigfachster Art, um der Frau eine bequemere Stütze als im gewöhnlichen Bett zu geben. Eine Abbildung und Beschreibung solcher Stühle findet man oft, so bei Kilian, bei Ploß-Bartels, bei Witkowski und anderen. In Italien, Frankreich, Deutschland, Holland und anderen Ländern Europas und Asiens hielt sich diese Sitte lange Zeit. Auch Fürstinnen bedienten sich solcher Vorrichtungen. In der königlichen Gerätkammer in Paris hat man lange Zeit das Gebärbett aufbewahrt, welches Maria von Medici, Anne d'Autriche, Marie Thérèse und andere benutzt hatten.

Interessante Beispiele solcher Stühle und Betten bringen auch die Bilder unserer Sammlung.

In einem Bilde (Figur 39) aus Rueffs Hebammenbuch sehen wir eine Frau auf solch einem Gebärstuhle, wie er in Deutschland sehr häufig angetroffen wurde, er hieß »Kinder-Mutter-Stuhl« und

Fig. 39. Frau auf dem Gebärstuhl.
Holzschnittillustration zum Hebammenbuch von Jakob Rueff.
Ausgabe Frankfurt 1587.

ist »ein auf besonderer Art verfertigtes großes Gestelle und Lehn-Sessel von Holze, worauff die in hart anhaltender Geburt arbeitenden schwangeren Weibern auff bedürffenden Fall gesetzet werden. Wird an etlichen Orten, ob man gleich dessen nicht bedürfftigt ist, mit einem schwartzen Tuch überzogen von der Kinder-Mutter ihrer Magd in der Schwangeren Haus als eine Zeremonie gebracht und gegen ein Trinckgeld wieder weggetragen«[2]).

In Italien war der Stuhl Savonarolas (Professor in Padua, später Hofarzt in Ferrara, gestorben 1466), eines der berühmtesten Ärzte seiner Zeit, in Gebrauch. Eine unserer urbinatischen Majolikaschalen bringt das Bild (Figur 40) einer Entbindungsszene, bei der die Frau auf einem Geburtsstuhle sitzt; dies ist eine Art von Faltstuhl, welche noch heutzutage oft in Italien angetroffen wird. In Florenz

Berlin, Kunstgewerbemuseum.

Fig. 40. Geburt auf einem Faltstuhl.
Majolikaschale von Urbino (sechzehntes Jahrhundert).

im Kloster San Marco zeigt man genau solchen Stuhl, wie den auf der Majolikaschüssel abgebildeten, als sogenannten Savonarolastuhl und bringt denselben mit dem berühmten Bußprediger aus dem Kloster San Marco in Verbindung. Der Gedanke liegt nahe, daß der Stuhl eher auf den berühmten Arzt Savonarola zurückzuführen ist, der ein Landsmann und ein älterer Verwandter des Geistlichen war.

In Frankreich empfahl kein Geringerer als der bedeutende Chirurg und Geburtshelfer Ambroise Paré (1517 bis 1590) einen Geburtsstuhl. Er ergeht sich ausführlich in der Beschreibung seiner Er-

findung »de la manière de bien situer la femme pour luy extraire l'enfant«[141]).

In Deutschland und Holland waren die Stühle von Rößlin, Deventer und vielen anderen bekannt. Wie sehr man den Wert eines solchen Gerätes schätzte, ersehen wir aus dem Buche des Cornelis Solingen, eines Arztes im Haag im siebzehnten Jahrhundert, der über die Unwissenheit der Hebammen und die mangelhafte Geburtshilfe klagt; besonders schlecht gehe es auf dem Lande zu, »allwo sie öfters keinen bequemen Stuhl oder andere Notwendigkeiten haben«. In manchen Ländern, besonders Frankreich, war ein Gebärbett in Mode. Herbiniaux gab 1792 ein solches an, das nötigenfalls auch dem Geburtshelfer zur Ruhe diente, wenn er allzulange auf das Kindchen warten mußte. Pierre Dionis, der Leibarzt des Königs, lobte als bestes Geburtslager ein schmales Bett »lit de travail oder lit de misère«, dessen Hauptbestandteil zwei Matratzen bildeten. Er hielt dieses Lager der Reinlichkeit und Bequemlichkeit wegen viel angemessener, als den Gebrauch des eigenen Bettes, in das die Frau erst nach der Entbindung gebracht wurde. Auch Duval empfahl ein ähnliches Gebärbett, das in dieser oder ähnlicher Form von den meisten Geburtshelfern angenommen wurde. Ein Arzt jener Zeit beschreibt die Vorrichtung als ein »Bettlein von Gürten, wol nieder, das setze man nahe zum Ofen, wanns die Jahr-Zeit erfordert; um welches Bett kein gross Gedreng sey, dergestallt, dass man allenthalben drum herumgehen, damit man der Krancken desto handsamer, wo sie es von nöthen hat, helffen könnte«[68a]).

Abraham Bosse, welcher durch eine zusammenhängende Reihe von Bildern die Sitten und Gebräuche der Franzosen im siebzehnten Jahrhundert illustrierte, bringt uns auch einen Zyklus aus dem Leben der Frau. Unter seinen Radierungen ist die für uns interessanteste die Geburtsszene, in welcher ein lit de travail in Gebrauch ist, wie es der Autor zweifellos in seiner Umgebung gesehen hat (Figur 41).

Wir befinden uns in einem vornehm eingerichteten Zimmer; im Vordergrunde liegt die junge Mutter auf dem Gebärbett, umgeben von zahlreichen helfenden Frauen. Die Hebamme erkennt man schon

an der Sicherheit ihrer Haltung und an der Ruhe ihres Gesichtsausdruckes, während die anderen Personen ängstliche oder erstaunte Mienen zeigen. Der Mann, welcher neben dem Bett steht, wird von Ploß-Bartels, da sonst Männer fast nie bei einer Entbindung zugegen sind, für den Arzt gehalten, der für den Fall der Notwendigkeit schon vorher hinzugebeten ist. Der offene Kasten mit Binden und Bandagen, vorn auf dem Stuhl, soll diese Annahme stützen. Es ist aber wahrscheinlicher, daß der Autor nicht den Arzt, sondern den Ehemann hat darstellen wollen, denn er läßt ihn, auf das Kindchen mit dem Finger zeigend, Worte sagen, die nur auf den liebevollen Ehegatten Bezug haben. Der Künstler hat nämlich selbst die Erläuterung seines Bildes geschrieben und führt die Handlung noch dadurch lebendiger vor, daß er die Personen wie auf offener Szene sprechen und ihre Gedanken in Versen ausdrücken läßt.

L'Accouchée:

Hélas! je n'en puis plus le mal qui me possede
Affoiblit tous mes sens;
Mon corps s'en va mourant et n'est point de remede
Aux peines que je sens.

La Sage Femme:

Madame prenez patience
Sans crier de cette façon;
C'en-est faict, en ma conscience,
Vous accouchez d'un beau Garçon.

Le Mary:

Cette nouvelle me soulage
Voylà tout mon deuil effacé,
Sus, mon coeur, ayez bon courage
Vostre mal est tantost passé.

La Devote:

Dans ce penible effort, à qui n'est comparable
Aucun autre tourment,
Deliurez-la, Seigneur, et soyez secourable
A son enfantement.

Auch noch andere Situationen, die dazu dienten, der Frau die Geburtsarbeit zu erleichtern, finden wir in den Darstellungen der Kunst. Eine der Majolikaschalen aus Urbino zeigt eine Geburts-

Fig. 41. Lit de travail. **Radierung von Abraham Bosse (1605 bis 1658).**

szene (Figur 42), in welcher die Frau aufrecht steht und von mehreren Weibern gestützt wird, während die Hebamme auf niedrigem Stuhle vor ihr sitzt. Diese Stellung bei der Geburt ist uns fremd, und auch Ploß-Bartels, wohl die besten Kenner auf diesem Gebiete, sagen über jene Position, daß sie etwas gänzlich Neues sei, wofür wir bei den anderen Völkern Europas gar keine Analogien besitzen. Trotz-

Berlin, Kunstgewerbemuseum.

Fig. 42. Geburt im Stehen.
Majolikaschale von Urbino (sechzehntes Jahrhundert).

dem muß diese Darstellung des Künstlers beglaubigt sein. Denn in dem Werke Savonarolas, des schon erwähnten Arztes und Geburtshelfers, findet sich eine Beschreibung, welche an diese Methode erinnert[115]). Der Maler gibt also eine Illustration jener damals bekannten Art der Entbindung.

Während die Frau auf dem Geburtsstuhl tätig ist, wird inzwischen das Bett für die Wöchnerin zurecht gemacht.

Pflege der Wöchnerin.

Dankbar den Blick gen Himmel richtend und die Hände faltend, spricht die Wöchnerin ihr Gebet (Figur 43).

Man ist auch mit Speise und Trank schnell zur Hand. Bevor sie einen Imbiß nimmt, wäscht sie sich. Eine Magd bringt eine Kanne mit Wasser und übergießt die Hände der Frau, während eine Schüssel untergehalten wird (Figur 44). Dieser Vorgang ist so oft auf den Bildern dargestellt (Figuren 45, 46, 47), daß man daraus schließen darf, das Händewaschen vor dem Essen oder nach der Geburt müsse ein allgemeiner Brauch gewesen sein. Auf den alten orientalischen Glauben, daß die Wöchnerin unrein sei, mag vielleicht diese Sitte auch zurückzuführen sein.

Bei Stefano di Giovanni hat sich die gewandte Wärterin das Halten des Waschbeckens erleichtert; sie hat auf die Truhe vor dem Bett einen dreifüßigen Schemel gesetzt und auf diesen die Schüssel gestellt (Figur 48).

Es war im Mittelalter üblich, sich die Hände zu reinigen und auch den Gästen Waschwasser zu reichen, wenn man sich zu Tische setzte und wenn man wieder davon aufstand. Dies scheint auch notwendig gewesen zu sein, denn da man nicht für alle Tischgenossen Messer hatte und Gabeln überhaupt noch nicht kannte, so griff jeder mit den Händen in die gemeinsame Schüssel, um sich seinen Teil daraus zu holen. Zur Illustration dieser Sitte kann uns eine Miniatur in der Handschrift des Dekameron in der Bibliothèque de l'Arsenal in Paris dienen[46]). Auch Servietten waren nicht üblich; dafür wurden vor und nach dem Essen Handtücher herumgereicht.

Hinter der Magd, welche unserer Wöchnerin das Waschwasser

reicht, steht auch schon eine andere Pflegerin, welche das Essen bereit hält. Bei der Ernährung der Frau galt der Grundsatz, möglichst reichlich Speisen zu geben. Die Ansicht, daß das Wochenbett etwas Krankhaftes sei und durch möglichst große Nahrungszufuhr beseitigt werden müsse, findet einen deutlichen Ausdruck auf unseren Bildern. Groß ist der Gegensatz der damaligen und heutigen Anschauung in der Pflege der Wöchnerin. Heute ist man vorsichtig und wählt mit Bedacht leicht verdauliche Nahrungsmittel, keine reizenden Speisen und gibt vor allem nicht zu große Mengen zu essen. Anders war es zu früheren Zeiten. Die Bilder zeigen uns, welchen Wert man auf die Speisung der Wöchnerin legte. Die Wärterinnen überbieten sich fast im Darreichen von Lebensmitteln. Man wird vielleicht einwenden, daß dieses vielfache Vorsetzen, das oft gleichzeitig durch mehrere Personen geschieht, nicht so sachgetreu, sondern nur bildlich zu verstehen sei, daß es vielmehr der Ausdruck der Hilfsbereitschaft und der Dienstfreudigkeit für die heilige Wöchnerin sein soll. Aber bemerkenswert ist es doch, daß die Schriftsteller jener Zeit das auf dem Bild Dargestellte bestätigen, wenn sie tadelnd erwähnen, man habe die Unsitte, die Wöchnerin nicht zu nähren, sondern zu stopfen. Joubert sagt: »Je ne dis pas de nourrir, mais de saouler et farcir à crever les accouchées, comme si on vouloit faire un boudin de leur vantre. Les bonnes fames allèguent pour leurs raisons que la matrice est vuide et qu'il faut la ramplir«[141]). Die Ärzte haben sich oft wider diesen Mißbrauch ausgesprochen. Roderigo a Castro wendet sich gegen die Hebammen seiner Zeit: »Es erfüllt mich mit Kummer, mitansehen zu müssen, daß diese Sorte von Frauen, welche die Neuentbundenen pflegen, sich in den Kopf setzen, daß man nichts Besseres tun könne, als sie mit Fleisch und Wein anzufüllen.« Wie die Ärzte über die Diät der Wöchnerin dachten, lesen wir in Walter Ryffs Rosengarten (1516): »In der erste sol man sie gar geringlichen vnn genaw speisen, auch den wein messigen, denn davon wirt sie leichlich erhitzigt, vnd felt in ein fieber vnd wirdt hefftiger durst verursachet. Darumb man den kindbetterin die ersten tag der einleg

nützliche gutte feyste hünerbrühlin geben mag, vnd weych gesottene eyer in ein wasser geschlagen oder brauche zum nachtmal ein wenig

Fig. 43. Geburt der Jungfrau. Von Giovanni Antonio Pordenone (1483 bis 1539), Venedig. *Piacenza, Madonna di Campagna.*

von einer hennen, desgleichen auch in die mittags malzeit vnd nit weitter, darinn mann gut achtung haben sol, daß man sie nit

wider speise, es sei dann die erst speis im magen verdawet. Zu einer sterkung vnd bekrefftigung mag man jnen vnderweilen geben des Confectes Diamargariton oder Dianisum. Der wein sol nit zu krefftig sin, süß drinckig, odder ein wenig gewermet im winter,

Fig. 44. Geburt der Jungfrau.
Von Bernardino Luini (etwa 1480 bis 1533), Mailand.
Fresko in der Galerie der Brera, Mailand.

denn die geburtsglider werden von kelte geschädiget und verletzet. Solche ordnung sol sie bis uff den zehenden tag halten. Gebraten fleisch, vnd was verstopfft, sol sie vermeiden« etc.

Ettmüller, Professor der Medizin in Leipzig, schreibt 1658 in

seinem großen Werke die Wochendiät folgendermaßen vor: »Nach der Geburt gibt man ein jusculum gallinaceum, ein Hünersüpgen; ein kleiner Schluck Wein ist zu erlauben, auch die Krume von Weißbrot in Wein getaucht. Man hüte sich, kalten Wein zu geben, dadurch würde der Wochenfluß unterdrückt und heftiger Schmerz im Leibe hervorgerufen. Nach einigen Stunden könne auch ein Ei mit ein wenig Zimt genossen werden«[86]).

Was für Speisen werden auf unseren Bildern den Wöchnerinnen

Fig. 45. Geburt der Jungfrau.
Von Giovanni da Milano (um 1360). Fresko in Santa Croce, Florenz.

gereicht? Wie heute, so sind es schon damals meistens Suppen. Man bringt auch Wein, Weißwein wie Rotwein, Gebäck, Geflügel, Eier in der Schale, rohes Obst. Daß die Wöchnerinnen in Italien und Frankreich reichlich Wein erhielten, kann uns nicht wundern, da die Menschen in einem Weinlande an dieses Getränk gewöhnt sind und es nicht als Reizmittel empfinden. Auf einem Bilde wird eine tiefe Schüssel gereicht, die ein ganzes Tier, vielleicht ein kleines Lamm, enthält.

Eine Wöchnerin, so elend wie sie Ottaviano Nelli (Figur 49) darstellt, mußte bei den Pflegerinnen den Eindruck erwecken, daß sie dringend reichlicher Ernährung bedarf: drei Frauen reichen ihr zugleich Erfrischung; die eine bietet etwas mit einem Löffel aus einem Gefäße an, eine andere Fleisch auf einem Teller, eine dritte noch eine Tasse.

Die Suppen spielten eine besondere Rolle; sie wurden von Freundinnen und Nachbarinnen gebracht; es war Sitte, gerade mit solchen Liebesbezeigungen die Wöchnerin zu erfreuen. Der Ge-

Bologna, San Domenico.

Fig. 46. Geburt des heiligen Domenikus.
Von Lorenzo Lombardi (1532). Marmorrelief am Grabmal des Heiligen.

brauch war in Italien so verbreitet, daß man sogar besondere Schüsseln zu diesem Zwecke hatte, die man gleichzeitig mit dem Inhalt zum Geschenke brachte. Das sind die Majolika- und Fayencegefäße aus Urbino und anderen Orten. Diese Geräte werden an späterer Stelle noch genauer besprochen.

Immer sind es mehrere hilfreiche Personen, die in der Wochenstube beschäftigt sind. Sie haben ihre Arbeit zweckmäßig verteilt, da die einen sich ganz der Mutter, die anderen nur dem Kinde widmen. Eine stützt die Mutter, eine andere gießt ihr Wasser mit der Kanne über die Hände, eine dritte bringt Speisen; wieder eine hält das Kind, während eine andere Badewasser mischt und eine

dritte das Badetuch inzwischen für das Kind am Kamine wärmt. Von frischem Humor in der Auffassung vom Leben zeugt der Holzschnitt Albrecht Dürers (Figur 50) und seine Handzeichnung dazu. Dort bringt die eine der »Beyfrauen« der Wöchnerin zu essen, die andere trinkt aber selber und zwar in vollen Zügen aus einem umfangreichen Humpen und stärkt sich nach getaner Arbeit. Auch die übrigen Frauen lassen den Becher von Hand zu Hand gehen. Die große Zahl von Personen in der Wochenstube hat für uns etwas Befremdendes und etwas von unseren Gebräuchen Abweichendes. Heutzutage sucht man jedes Geräusch und jede unnötige Störung

Arezzo, Dom.

Fig. 47. Geburt der Jungfrau.
Von Luca Signorelli (1441 bis 1523).

der heutigen Wochenstube zu verhüten. Bei uns ist eine Hebamme und höchstens noch eine Pflegerin um die Wöchnerin tätig. Die Darstellungen der italienischen, deutschen, holländischen und französischen Bilder früherer Jahrhunderte zeigen aber stets eine große Anzahl von Helferinnen; und trotzdem steht keine von ihnen müßig; jede hat eine Rolle mit ihrer Arbeit übernommen (Figur 51). Die Vielköpfigkeit des Pflegepersonals, die wir auf verschiedenen Bildern sehen, hat eine geschichtliche Grundlage. Man könnte geneigt sein anzunehmen, daß durch die reiche Zahl der dienstfertigen Frauen ausgedrückt werden soll, wie groß der Kultus für die Heilige ist. Diese Ansicht hat auch etwas Plausibles, wenn man Bilder, wie die von Sebastiano del Piombo (Figur 52) und anderen sieht. Dort sind drei Personen mit der Wöchnerin beschäftigt, drei andere bringen Speise und Trank

und acht widmen sich dem Kinde. Auch bei Strigel (Figur 53) sieht man, daß die Anwesenden mehr zur Bewunderung, als zur Bedienung da sind. Man muß aber außer den religiösen auch die weltlichen Bilder und besonders die Illustrationen der Hebammen-

Fig. 48. Geburt der Jungfrau.
Von Stefano di Giovanni (fünfzehntes Jahrhundert).

bücher jener Zeit betrachten, um sich zu überzeugen, daß die große Zahl der hilfsbereiten Frauen in der Wochenstube historisch verbürgt ist. In dem Hebammenbuche »Rößlins Rosegarten« sitzt die Gebärende auf einem Geburtsstuhle, vor ihr die Hebamme, hinter ihr eine stützende Frau. Andere Geburtshelfer aber geben an, daß eine Beifrau an der rechten, eine an der linken Seite und eine im Rücken stützen müsse, während die Hebamme ihres Amtes waltet.

Früher gab es keine Hebammen; die Freundinnen und Nachbarinnen, die schon eine Geburt durchgemacht hatten, halfen aus

Fig. 49. Geburt der Jungfrau.
Von Ottaviano Nelli (gestorben 1444 in Umbrien). Fresko im Palazzo Governativo già Trinci, Foligno.

gutem Willen mit der Erfahrung, die sie im eigenen Kindbette erworben hatten. Es galt als Menschenpflicht, zu helfen, ohne Lohn

dafür zu nehmen. Thomas Platter schreibt von der ersten Entbindung seiner Frau: »Im deutschen Wallis war eine edle Frau, die war der Mehrheit Hebamme im Dorf, daran sie eine besondere Freude hatte. Denn da sind keine Hebammen im ganzen Land um Geld bestellt, meinte auch große Schuld zu tun, wenn eine etwas nehme«[102]).

Einige Frauen, die sich allmählich durch Erfahrung und Geschicklichkeit einen besonderen Ruf als Helferinnen erworben haben mögen, machten dann ein Gewerbe daraus. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts existieren in Nürnberg schon zwölf bis fünfzehn Hebammen, und später im sechzehnten Jahrhundert mußten solche bereits ihre Kenntnisse vor einer Obrigkeit nachweisen, ehe sie die Erlaubnis zur Ausübung dieses Berufes erhielten[102]).

Die Hebamme ist auf unseren Bildern als eine an Jahren den anderen überlegene Frau dargestellt; sie ist in dem Gedränge in der Wochenstube an ihrem klugen Gesichtsausdruck, ihrem energischen Mienenspiel und selbstbewußten Auftreten zu erkennen. Zweifellos ist auf den Darstellungen zu unterscheiden, welches die Hebamme, die Beifrau oder die Amme ist, wenn man sich nach den Kostümen und den Gerätschaften richtet. »Kinder-Mutter oder Hebamme auch Wehmutter, Püppel-Mutter ist ein erbares, betagtes, wohlerfahrenes und von der Obrigkeit eingesetztes und approbiertes Weib, welches auf Erfordern denen in der Geburt arbeitenden Weiber mit Rat und That beystehen, an die Hand gehen und die Kinder vorsichtig und behutsam von selbigen nehmen, durchs erste Bad reinigen, zur Tauffe tragen und noch einige Tage hernach beschicken muß«[2]). Die Pflichten der Hebamme waren nicht leicht, »sie hatte die Gebärende zu belehren und zu stärken, nicht nur durch Speise und Trank zu erfrischen, sondern auch durch Zuspruch zu trösten, daß es eine glückliche Geburt geben und zu versprechen, daß es ein Knabe sein werde; über letzteres freuen sich nämlich fast alle Frauen«. Sie ist es, die das verantwortungsvollste und schwierigste Amt hat. Die Künstler haben auch, wie es scheint, ein Verständnis für die vielseitige Tätigkeit und für die ermüdende

Fig. 50. Die Geburt der Jungfrau.

Holzschnitt aus dem »Marienleben« von Albrecht Dürer (1471 bis 1528), Nürnberg.

Arbeit, die gerade sie entfalten mußte; darum haben Taddeo Gaddi, Pollaiuolo, Kulmbach und Dürer die Hebamme dargestellt, wie sie nach vollbrachter glücklicher Arbeit neben dem Bett eingeschlafen ist. Nun können auch die zahlreichen anderen Weiber, die noch im Zimmer versammelt sind, etwas tun.

Was sind es für Frauen, die wir auf unseren Bildern in der Wochenstube sehen? Wir erfahren von Chronisten und Historikern, daß es außer den Hebammen schon bestimmte Personen gab, die sich der Krankenpflege widmeten. In dem Mittelalter wurden in Nürnberg als anerkannte Medizinalpersonen »ehrbare Frauen« oder »assidentes matronae« aus ehrbaren Geschlechtern genannt. Im sechzehnten Jahrhundert traten zu diesen noch die »geschworenen« Frauen aus dem Handwerkerstande. Dieselben wurden in Ulm als Führerinnen bezeichnet und hatten sich neben den Hebammen mit der Behandlung von Frauenleiden zu befassen. Die geschworenen Frauen und Hebammen waren den ehrbaren Frauen, welche in Augsburg »Obfrauen«, in Ulm »oberhändige Frauen« genannt wurden, untergeordnet. Diese Obfrauen waren meistens aus ehrbarem Geschlecht und hatten gemeinschaftlich mit den Ärzten die Prüfung und Beaufsichtigung der Hebammen zu vollziehen. Die geschworenen Frauen waren bei der Geburt behilflich[14 u. 102]).

Fig. 51. Geburt der Jungfrau.
Kupferstich von Hieronymus Wierx (1553 bis 1619).

Rom, Santa Maria del Popolo.

Fig. 52. Geburt der Jungfrau.

Gemälde von Sebastiano del Piombo (1485 bis 1547).

Berlin, Gemäldegalerie.

Fig. 53. Geburt der Maria.
Von Bernhard Strigel (1461 bis 1528).

Dann gab es auch solche Personen, die sich ähnlich wie die Diakonissen von heutzutage schon ganz der Kranken- und Wochenpflege widmeten. In Städten, wo Klöster waren, sehen wir auch Nonnen um die Wöchnerin bemüht. Eine Art wohltätiger Stiftung war die Gründung von Versorgungsanstalten für Witwen und ältere Mädchen; sie wurden Regelerinnen oder Beghinen genannt; sie bekamen in bestimmten Häusern Wohnung und sonstige Unterstützung, mußten sich aber verpflichten, unweigerlich, sobald sie gerufen wurden, den Dienst als Krankenwärterin zu versehen. Für die Krankenpflege hatten sie Essen und Trinken zu beanspruchen; wenn sie dagegen Tag und Nacht beschäftigt waren, bekamen sie drei Groschen Lohn pro Tag, für die Woche zehn Groschen; so wurde es wenigstens in Breslau gehalten im fünfzehnten Jahrhundert[122]). Die Hebammen hielten auch Lehrmägde, welche nach erfolgter Prüfung selbst zu Hebammen oder Bademuhmen gemacht wurden. Came-

rarius meint, »man soll zu dem ambt keine nehmen, die nit zuvor im Ehestand gelebt oder zum oftermahl selber an ihr erfahren hat, was Kinder haben und gebären erfordert«.

In Fällen, in welchen die Hilfe der Hebammen nicht ausreichte, wurde nicht der Arzt, sondern meist der Bader geholt, welcher die chirurgischen Hilfeleistungen allein vornahm. Im Mittelalter sieht

Fig. 54. Tod der Gattin des Giovanni Tornabuoni im Wochenbett.
Von Andrea del Verrocchio (1435 bis 1488). Marmorrelief in Florenz, Museo Nazionale.

man die männlichen Ärzte möglichst von dem weiblichen Geschlecht ferngehalten. Wie elend muß aber die Unterstützung bei der Entbindung gewesen sein! Selbst Fürstinnen bekamen keine ausreichende Hilfe bei der Geburt. Die Königin Konstanze von Frankreich, Gemahlin Ludwig VII., starb unmittelbar bei der Geburt (1152); Isabella, die Gattin Kaiser Friedrich II., starb ebenfalls im Wochenbett (1141). Auch die Mutter Tristans, Blancheflur, starb; das Kind wurde ihr noch lebend aus dem Leibe geschnitten.

Eilhard Tristan 96:

Dô wart ir alsô rehte wê
Daz sie nemen muste den tod,
Von dem Kinde quam ir die nôt
Dô sneit man dem wibe
Einen son ûz irem libe.

In der Szene, welche uns Andrea del Verrocchio (Figur 54) auf einem Sarkophage darstellt, sehen wir keinen Arzt, sondern nur heulende hilflose Weiber bei der sterbenden Wöchnerin. Ein solcher Unglücksfall war der Anlaß zu einer der lebendigsten Schilderungen aus der Zeit der Renaissance. Nach elfjähriger Ehe mit Giovanni Tornabuoni, dem Oheim des Lorenzo Magnifico, war Francesca di Luca Pitti 1477 in Rom im Wochenfieber gestorben[118]). Tornabuoni,

welcher seine Frau sehr geliebt hatte, wollte ein Denkmal setzen, um sie ganz besonders zu ehren und gab Verrocchio den Auftrag zu einem Sarkophage in antiker Manier mit einem Relieffries geschmückt. Der Künstler hat eine richtige Familienszene aus dem Leben der Zeit geliefert. Rechts umringen die Frauen jammernd das Bett der Sterbenden, links bringen andere dem Manne, der von der Straße kommt, die traurige Nachricht und zeigen ihm das Kind; nur die alte Pflegerin hat den Mut, die furchtbare Mitteilung vom Tode der Herrin zu machen, die anderen stehen klagend dabei; redselig mit geöffnetem, zahnlosem Munde berichtet sie den Vorgang. Tornabuoni ist stumm vor Schrecken, er faltet die Hände vor die Brust und betrachtet wehmütig das Kind.

Einen ähnlichen Vorgang, den Tod der Rahel im Wochenbett, erfahren wir aus dem 1. Buche Mosis, Kapitel 35, Vers 16 bis 20. »Und sie zogen von Beth-el. Und da noch ein Feldweges war von Ephrath, da gebar Rahel. Und es kam sie hart an über der Geburt. Da es ihr aber so sauer ward in der Geburt, sprach die Wehemutter zu ihr: Fürchte dich nicht, denn diesen Sohn wirst du auch haben. Da ihr aber die Seele ausging, daß sie sterben mußte, hieß sie ihn Ben-oni, Sohn des Schmerzes, aber der Vater hieß ihn Benjamin. Also starb Rahel und war begraben an dem Weg gen Ephrath, das nun heißt Bethlehem. Und Jakob richtete ein Mal auf ihrem Grabe.« Obwohl die Geburt eine recht harte, schwierige war, weiß die Hebamme keinen anderen Rat, als leere Worte des Trostes; ein Sachkundiger, ein Arzt, ist nicht zugegen. Siebold untersucht den »interessanten Fall« und gibt sein ärztliches Gutachten dahin ab: »Offenbar waren bei der Rahel während der Geburt gewisse Abnormitäten, vielleicht die Erschöpfung nach langdauernden Wehen, eingetreten, gegen welche die Hebamme weiter nichts tun konnte, als die Gebärende durch die baldige Aussicht auf die Geburt selbst zu trösten. Diese erfolgte auch endlich, aber zugleich erlag die Mutter ohne Zweifel den Anstrengungen, welche die Wehemutter abzukürzen nicht imstande war.« Wir hören von einem Kommentator der Bücher Mosis, Bonfrerius[15]), daß nach seiner Berechnung Rahel bei

ihrem Tode fünfzig Jahre alt gewesen sein muß. Da die Geburten in diesem hohen Alter gewöhnlich eine bis zur größten Erschöpfung

Venedig, Akademie.

Fig. 55. Tod der Rahel. Von Giambettino Cignaroli (1706 bis 1770), Verona.

führende lange Dauer haben und man kein Mittel besaß, die Geburt künstlich früher zu beenden, so mag daran die Gebärende zu Grunde

gegangen sein. Diesen biblischen Stoff nahm sich Giambettino Cignaroli (Figur 55) zum Vorwurf für sein herrliches Gemälde. Wenn er die sterbende Rahel auf seinem Bilde als ein blutjunges schönes Weib darstellt, so ist das sein künstlerisches Recht, das ihm von dem gelehrten Theologen und Exegeten nicht streitig gemacht werden darf.

Es gibt uns diese Bibelstelle den Beweis, auf wie niedriger Stufe der Ausbildung in der damaligen Zeit die Hebammen gestanden haben. Vertrauen auf die Selbsthilfe der Natur, bis diese erfolgt, Trost und Ermahnung zur Geduld; viel weiter konnten es wohl die Hebammen jener Zeit nicht gebracht haben. Diese Unvollkommenheit der geburtshilflichen Kenntnis bestand noch viele Jahrhunderte[125]).

Die Pflege im Hause lag naturgemäß in den Händen der Frau. Sie wandte bei kleinen und großen Krankheiten diejenigen Mittel an, welche ihr durch die Tradition von den Eltern und Großeltern her bekannt und sanktioniert waren. Das galt nicht nur bei Krankheiten, sondern auch bei Entbindungen. Diejenigen Personen, welche sich durch besondere Erfahrung und Geschicklichkeit bei den Geburten ausgezeichnet hatten, rief man dann wohl häufiger, wenn man in Not kam. Der mittelniederländische Name vroedvrouwe, vroedwijf, vroed-moder, obstetrix. q. d. sapiens mulier deutet auf den Besitz fachlicher Kenntnisse hin.

Wenn auch Becker in seiner Geschichte der Medizin von Hildesheim[9]) über die Hebammen noch wenig günstig urteilt, so glaubte doch die Obrigkeit mehrerer Städte schon Großes für die Wohlfahrt ihrer Einwohner zu tun, wenn sie einige in der Geburtshilfe erfahrene Frauen mit Sold anstellte. Erst später wurde bei solchen Bewerbungen die Ablegung einer Prüfung verlangt.

Männer beschäftigten sich im Mittelalter und noch bis zum sechzehnten Jahrhundert wenig mit Geburtshilfe. Nicht einmal Ärztinnen werden in diesem Fache hervorgehoben, obwohl es schon im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert solche gab, die von wissenschaftlichen Lehrern ausgebildet waren und sich

eines großen Wirkungskreises zu erfreuen hatten. In Salerno, dessen medizinische Schule so berühmt war, daß die deutsche Volkssage den »armen Heinrich« dort seine Heilung suchen ließ, waren schon

Fig. 56. Geburt der Jungfrau.
Von Johannes Stradanus (ungefähr 1560). Stich von Adrian Collaert.

damals Studentinnen der Medizin und Ärztinnen, die sich literarisch betätigten. Auch in deutschen Städten, wie München, Mainz, Frankfurt und Hildesheim, gab es Ärztinnen, die eine große Praxis aus-

übten[4]). Eine Erzählung des Hyginus sagt, daß es anfangs bei den Athenern keine Hebammen gegeben, da nach ihren Gesetzen weder eine Sklavin noch eine Frau Medizin erlernen durfte. Darauf habe eine Jungfrau Agnodice in männlicher Kleidung bei einem Arzte Hierophilus die Kunst erlernt und so verkleidet Gebärenden Hilfe geleistet. Da in derselben Mitteilung auch berichtet wird, daß die Ärzte, als sie nicht mehr zu den Frauen gerufen wurden, die Agnodice bei dem Areopag verklagt haben, so spricht dies dafür, daß sie eine tüchtige Ärztin war, die ihren Kollegen Konkurrenz zu machen verstand[125]).

Die Doctores der Medizin hielten es eines Mannes unwürdig, bei einer Entbindung Hilfe zu leisten. Roderigo a Castro (1594 in Hamburg) schreibt sogar: »haec ars viros dedecet« (diese Kunst ziemt sich nicht für Männer); und der Arzt Philippe Hecquet hat im Jahre 1661 sogar ein Buch geschrieben, in welchem er aus »religiösen, ethischen und historischen Gründen« es für falsch erklärt, daß Männer Entbindungen leiten[53]). So finden wir auf keinem unserer Bilder einen Arzt dargestellt. Bei Stradanus (Figur 56) sitzt in der Wochenstube ein Mann im Pelz. Pelzverbrämte Kleidung bedeutet in den älteren Bildern meistens einen Gelehrten, hier vielleicht den Arzt. Dies ist das einzige Bild, das wohl seine Anwesenheit bedeuten könnte. Es ist nicht ausgeschlossen, daß er bei dieser angedeuteten Haltung der Hand den Puls der Wöchnerin fühlt.

Ja häufig gestattete man nicht einmal dem Ehemann den Eintritt in die Wochenstube; in manchen Ländern war seine Gegenwart ganz verboten. In einigen unserer Bilder ist allerdings Joseph, Joachim und Zacharias in der Wochenstube anzutreffen.

Aber der Ehemann darf nicht müßig sitzen, auch er hat vielerlei zu tun in dieser kritischen Zeit. Recht anschaulich beschreibt uns der Meistersänger Hans Folz (Worms und Nürnberg um 1500) in seinen Fastenspielen das Treiben im Hause in dieser bedeutungsvollen Stunde[41]).

So dann das weib geperen soll,
Erst wird der man gepeiniget wol,
Mit eilln heißt man in holln die ammen,
Dan ruff die nachpewrin zu samen,

Das man dem weib ein beystat thu.
Erst hat der man kein rast noch ru,
So lang pis man im pringt die mer
Ob es ein sie sey oder ein er,
Und auff ein gefatern wiß zu sinnen
Und zu der kintdauff leut gewinnen
Und noch ein priester erst umlauff,
Das man sich furder zu der tauff.
Ein padmulter, ein westerhemd, kindsmaid, ludel, ein schloterlein
Milch, musmel, pfenlin mus do sein
Ein furhang wo er ist der sit
Weiwasser, wurtz, geweichts wachs mit,
Do man nechtlich mit kreugt und flicht.
Wie es der man aussint und dicht,
So muß darauff gen, was drauff gehort,
Dadurch er denkh, yo wer ich dort
Gebesen, wo der Pfeffer wechst,
Do ich hantschlag der zu nechst:
Ich wir dadurch hart kumen her.
Was soll weiter sagen mer:
Erst hebt sich grisgramen der zen
Im gipt die kelnerin (Dienstmagd) zu versten:
»Gib her — der frawen zimpt kein bier
Das man sum ersten weisen (geprüfter Wein) schier,
Ein mos weins pring, wan sie ist swach.«
Unt meint ir schicken gut gemach;
Do gent zwen pfenig ungeltz dohin
Und einr allspald dem wirt zu gewin,
An waß es ums Keswasser geit
Und waß gefix mer in wein sust leit.
Die Gesuntheit, die ich darin spur,
Nein — ich drunck sie ein pier dafur.

Ja vielerlei gehört zur Ausrüstung der Wochenstube für Mutter und Kind. Von manchen Hausgeräten erfahren wir auch die Preise, und zwar aus den Rechnungsbüchern, die von Mitgliedern der Patrizierfamilien Tucher, Behaim, Kreß und anderen angelegt und bis heute erhalten sind.

Hans Folz beklagt sich in seinen Versen über die große Summe Geldes, welche die Ausstattung der Wochenstube und die Aussteuer für Mutter und Kind kosten. Was hätte er wohl dazu gesagt, wenn er einen Einblick in die Rechnungen hätte tun können, welche uns über die Herrichtung der Wochenstube am französischen Hofe

und über die Anschaffung der Kleidungsstücke daselbst überliefert sind[46]).

Das Tragen von Nachthemden war im Mittelalter entweder noch ganz unbekannt oder nur selten; wie es scheint, meist nur ein Luxus, den sich Fürsten gestatteten. Die Gewohnheit, nackt im Bett zu liegen, ist durch zahlreiche Bilder bewiesen und durch Dichtungen jener Zeiten bestätigt worden. Noch im vierzehnten Jahrhundert dauerte die Sitte, nackt im Bett zu liegen, in Italien, Frankreich und Deutschland fort; deshalb kann uns das Bild Pollaiuolos (Figur 57) und anderer nicht in Erstaunen setzen, wo wir die Wöchnerin ganz nackt im Bett finden.

In einer italienischen Miniatur einer Bibel der Bibliothèque d'Arras[46]) findet sich ein Beispiel, daß vier Personen in einem Bett, zwei mit dem Kopf nach rechts und zwei mit dem Kopf nach links liegen. Nach Edw. L. Cutts »Scenes and Characters of the Middle-Ages« bekommen wir einen Begriff von dem Zustande in den Gasthäusern des Mittelalters. Ein Bild darin zeigt, daß etliche Leute Nachts ohne Hemd in Betten liegen, die alle in demselben Zimmer stehen. Ein erst spät eingetroffener Gast findet kein Bett mehr frei; er muß nackt im Zimmer herumirren und höflichst anfragen, ob nicht einer der anderen Gäste ihn in sein Bett aufnehmen will[28]). Im Mittelalter, bis hinein ins sechzehnte Jahrhundert, lag man nackt im Bette.

Im Nibelungenliede 584 zwar heißt es: daß Brunhilde »in sabewîzem hemd« zu Bette geht. Diese Stelle wird gegen die erwähnte Tatsache angeführt; doch scheint Brunhilde mit Absicht sich ihrer Kleider nicht entledigt zu haben, um sich der Minne Günthers erwehren zu können; sie behielt sogar den Gürtel an, und band den Ungestümen mit demselben. Wo die Minne aber ihr Spiel trieb, da heißt es in Hagen Gesamtabenteuer: »Der kleider wurden sie beide blôz reht alsô daz dâ kein vadem an irem lîbe erschein«[124]). Auf dem Holzschnitt aus I. Damascenus, Chronika von Josaphat und Barlaam, findet sich die Kindbettszene einer Königin, wo selbst diese ohne Hemd in ihrem Bette liegt. Ähnliches bietet die Abbildung

Florenz, Museo Santa Maria del Fiore.

Fig. 57. Geburt des Johannes.

Von Antonio del Pollaiuolo (1429—1498), Florenz.

Stickerei von einem Meßgewand.

dar, welche auf dem später zu erwähnenden Präsentierteller »desco da parto« gemalt ist (Figur 124).

So ist also die Darstellung Pollaiuolos und anderer, die Wöchnerin nackt im Bett zu zeigen, keine Ausnahme, sondern nur eine Bestätigung jener literarischen Überlieferungen. Sie hat eher einen Wert historischer Echtheit als andere Wochenbettbilder, in denen die Wöchnerin vollständig in ihren Gewändern daliegt, so fest gegürtet, wie es zur Bettruhe kaum dienlich ist.

Die Wöchnerin ist sehr verschieden gekleidet; manchmal trägt sie ein einfaches Hemd, das locker dem Körper anliegt, ein andermal ein festes Kleid, das die Brust und den übrigen Körper eng umschließt.

Als Ehefrau hat die Wöchnerin eine Kopfbedeckung (Gebende, Rise, Haube, Kapuze), wodurch sich die Frauen von unverheirateten Mädchen, welche mit freiem Haar einhergingen, in der Tracht unterschieden.

Pflege des Kindes.

Auf dem schon erwähnten Holzschnitte im Hebammenbuche von Jakob Rueff (Figur 39) sitzt die Hebamme vor der Frau, die ihr Kind erwartet. Sie hat sich schon alles bereit gelegt. Auf dem Tisch liegt, bequem zu fassen, ein Knäuel von Fäden und eine Schere, in der älteren pinzettenartigen, heute nicht mehr üblichen Form; Faden und Schere sind bestimmt zum Unterbinden und Abschneiden der Nabelschnur.

Sehr auffällig ist es, daß ein Mann wie Heister noch im Jahre 1719 es für nötig hält, in seinem Werke über Chirurgie zu lehren, wie man die Nabelschnur unterbindet. Der Verfasser sagt: »Es pflegen zwar die Hebammen dieses Binden zu verrichten, es kommen aber Casus vor, daß ein Medicus oder Chirurgus solches auch wissen muß, als zum Beispiel wenn er bei einer gebärenden Frau wäre, wo keine Hebamme noch zugegen.« Aus der lateinischen Ausgabe seines Buches vom Jahre 1739 ersehen wir, daß schon zu seiner Zeit die Frage, ob das Unterbinden der Nabelschnur überhaupt notwendig sei, die Ärzte beschäftigt habe und daß in der Tat von einigen die Unterbindung für überflüssig gehalten wurde[64]).

In der Behandlung des Nabels hat man kaum eine andere Sitte gehabt, als in unserer Zeit. Man hat den Leib des Kindes umwickelt, wie es noch heutzutage geschieht. Um den Nabel des Kindes hat man ein schmales leinenes Band herumgelegt als sogenannte Nabelbinde (Figur 58).

Ausführliche Anordnungen über die Pflege des Neugeborenen, wie sie im fünfzehnten Jahrhundert üblich war, erhalten wir von Bartholomäus Metlinger[85]); er hat das erste deutsche Lehrbuch der

Frankfurt, Staedelsches Kunstinstitut.

Fig. 58. Geburt des Johannes.
Von Rogier van der Weyden (etwa 1400 bis 1464), Tournay, Brüssel.
Kind mit Nabelbinde.

Kinderheilkunde verfaßt, das in Augsburg, wo er als Arzt wirkte, im Jahre 1457 erschien, also zu einer Zeit, in der es überhaupt

noch wenig gedruckte Bücher gab; denn die erste Bibel wurde im Jahre 1450 gedruckt. Der Autor ist uns schon bekannt durch den

San Christoforo in Vercelli, Piemont.

Fig. 59. Geburt der Jungfrau.
Von Gaudenzio Ferrari (1471 bis 1546). Baden des Kindes in einer Mulde.

Titel des Buches von Albertus Magnus, der »weyber natürliche haymlichaiten« (Figur 11). Dieses Werk hat nämlich Metlinger unter Hinzufügung seiner »Kindspflegung« 1493 herausgegeben: »Nach dem

Abnabeln soll man das Kind mit geriebenem Salz am ganzen Körper bestreuen, ausgenommen den Mund, die Nasenlöcher und das Angesicht; solches Saltzen oder Salben reinigt alle äußeren Glieder und stärkt sie, daß dem Kind weder Kälte noch Hitze, Härte oder Milde um so weniger schade und mit minderen Sorgen man dann handeln könne.«

Aut sämtlichen Bildern spielt das Baden des Kindes eine große

Prato, Dom.

Fig. 60. Geburt des Johannes.
Fresko von Fra Filippo Lippi (1406 bis 1469). Badgefäß für das Kind.

Rolle. Dieser Teil der Kinderpflege ist mit besonderer Sorgfalt in der Beschreibung aller Einzelheiten behandelt worden. Schon daraus können wir schließen, daß man diesem Akte der Säuglingsbehandlung einen großen Wert beilegte.

Die Gefäße, in denen das Kind gebadet wird, sind nach unserem Bildermaterial sehr verschieden. Man sieht Holz- und Metallwannen. Der Umfang der Badegeräte ist im allgemeinen nicht so groß, wie die heute üblichen Kinderbadewannen. Am häufigsten sieht man die

hölzerne Bütte. Sie ist selten so geräumig, daß das Kind liegend darin gebadet werden kann; meist so kurz, daß das Kind nur sitzend darin Platz findet. Oft ist nur eine flache Schale abgebildet, in der

Fig. 61. Geburt des Johannes.
Von Andrea Pisano (1273 bis 1349). Relief an der Bronzetür des Baptisteriums zu Florenz.

kein Raum zum Baden ist; sie kann lediglich dazu dienen, das Kind abzuwaschen. Bei Bernardino Luini (Figur 44), Gaudenzio Ferrari (Figur 59) und anderen sehen wir einen Holztrog als Bademulde; bei Giotto, Taddeo Gaddi, Fra Filippo Lippi (Figur 60) ein Metall-

gefäß mit einem Fuß; diese sind einem Taufbecken ähnlich. Entsprechend der Ausstattung des Zimmers sind auch die Gerätschaften dargestellt. In dem einfachen Hause, besonders in Deutschland, gibt es meist die hölzerne Bütte. Eine ganz flache, viereckige Mulde als Waschgefäß sehen wir auf dem Gemälde von Hans von Kulmbach und auf dem Ansbacher Altar. Bei diesem ist noch außerdem eine Badewanne vorhanden.

In den Wochenstuben Italiens finden wir oft Schalen, Schüsseln und Becken in den kunstvollsten Formen zum Baden des Kindes verwendet.

Der Zubereitung des Badewassers wird eine große Sorgfalt gewidmet. Es gibt kaum ein Bild einer Wochenstube, in dem der Künstler für die Herstellung des Bades nicht ganz besondere Details bringt. Eine oder mehrere Personen sind es, die sorgsam damit beschäftigt sind, das Bad zurecht zu machen. Die Anschauungen im Beginn des Mittelalters gingen vielfach auf die alten Autoren zurück, die das Eintauchen der kleinen Kinder in kaltes Wasser für sehr schädlich hielten. Man achtete deshalb sehr vorsichtig auf die richtige Wärme des Badewassers. Einen Thermometer, mit dem man die Temperatur hätte prüfen können, gab es noch nicht; aber die Wichtigkeit, daß das Badewasser für das Kind die richtige Wärme haben müsse, scheint man doch gekannt und gewürdigt zu haben. Darum badete man das Kind in Italien, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern nahe dem Kamin an dem hellen Feuer. Am Boden steht das gefüllte Wasch- oder Badegefäß, daneben ist eine Kanne mit heißem Wasser bereit, um durch Mischung die angemessene Wärme zu geben. Auf anderen Bildern bringt die Magd erst einen großen eisernen Topf mit Wasser herein, der noch so heiß zu sein scheint, daß sie ihn nicht mit bloßen Händen, sondern mit der Schürze anfaßt.

Vorsichtig tastet die Wartefrau erst mit den Fingerspitzen hinein, um zu prüfen, ob das Bad nicht etwa zu heiß oder zu kalt ist (Figur 61), ein Motiv, das wir auf vielen Bildern wiederfinden.

In Deutschland hatte man noch eine andere Methode, die

Augsburg, Galerie.

Fig. 62. Geburt der Jungfrau.

Von Hans Holbein dem Älteren (1460 bis 1524).

Die Wärme des Badewassers wird mit dem Fuße geprüft.

Wärme des Badewassers zu kontrollieren. Auf den Bildern von Holbein (Figur 62), Mekenem (Figur 98), Strigel (Figur 53) und Zeitblom (Figur 63) sehen wir dieselbe ausgeübt. Die Frau, welche das Kind baden will, hat ihren Schuh ausgezogen und prüft mit einem Fuße, ob das Wasser die richtige Temperatur hat. Bei Strigel hat sie ihren Schuh erst ausgetan; bei Holbein, Mekenem und Zeitblom hält sie bereits den Fuß im Wasser.

Ploß bringt uns einen japanischen Holzschnitt, auf dem die Badefrau beide Füße in die Badewanne setzt, um die Wärme des Wassers zu kontrollieren.

In einigen Bildern sieht man kleine Kannen neben dem Waschbecken. Sie sind zu winzig, als daß sie durch Beimischung ihres geringen Inhaltes in das größere Gefäß die richtige Wärme des Badewassers herstellen könnten. Es ist deshalb wohl anzunehmen, daß sie nicht heißes Wasser enthielten, sondern die Abkochung von Kräutern oder ähnlichem, wie man solches gern dem ersten Badewasser des Kindes zusetzte. »In welches Bad nach jener Beliebung und Intention, nach dem auch das Wasser ist, einige gute Kräuter und Spezies, als Melissen, Dosten, Lavendelblüten, Pappeln, Waitzen-Kleyen und andere können getan werden, welches ihnen eine desto klärere Haut machet, und zwar füglicher, wenn man diese Kräuter in ein Säcklein getan, in dem Wasser über Nacht weichen, und hernach mit dem Wasser nur warm werden läßt, weil gesotten Wasser ihnen nur eine grobe Haut bringet: das Bad an sich selbst soll mehr laulicht und warm, als heiß und zu warm seyn; denn dieses letztere ihre zarte und weiche Haut nicht vertragen kann. Deßwegen sie auch darinne pflegen rot zu werden, welches ein gewiß Zeichen ist, daß ihnen solch Bad zu heiß sey, absonderlich aber bekommen sie davon hernach eine schwartze Farbe am Leibe und eine grobe Haut, und bleiben also ihr Lebenlang und, wenn sie einmal zu heiß baden, fürchten sie sich hernach für dem Bade. Es ist auch solch heiß Baden sehr gefährlich und kann ein Kind des Todes darinnen seyn. Sind nun welche Mütter, die gerne schöne Söhne und Töchter ziehn wollen, sollen sie solche nicht

Augsburg, Gemäldegalerie.

Fig. 63. Geburt der Jungfrau. Von Zeitblom (1450 bis 1517), Ulm. Die Wärme des Badewassers wird mit dem Fuße geprüft.

zu heiß baden, will man auch ein wenig Seiffe darzunehmen, schadet es auch nichts« [108a]).

Ergehen sich die ärztlichen Lehrbücher in so ausführlichen Vorschriften über das Kinderbad, dann ist es kein Wunder, daß man auch im Volke großen Wert auf diesen Akt der Pflege legt und daß die Künstler diesen Gegenstand mit großer Liebe behandeln.

Noch viele andere Verordnungen gab es auf diesem Gebiete.

Padua, Santa Maria dell' Arena.

Fig. 64. Geburt der Jungfrau.
Von Giotto (1266 bis 1337).

Rößlin verlangt im Kapitel X seines Rosegarten: »Vn man soll im sin naßlöcher subtilichen mit den Fingern (Figur 64) denen; die negel abschnitte wol reinige, man soll es warm halte un vor Kelte behüten.« Auf den Bildern von Giotto und Taddeo Gaddi (Figur 8) scheint die Pflegerin sich mit der Toilette der Nase des Kindes zu beschäftigen. In ähnlicher Weise war die Vorschrift von

Walther Ryff (1516): »Mit der rechten Hand sol sie dem Kindt die hölin der augen formieren, deßgleichen das Haupt zu rechter form trucken etc.«

Während ein oder zwei der hilfsbereiten Frauen das Kind baden und waschen, hat eine dritte die Badetücher sorgsam vorgewärmt.

Fig. 65. Geburt des Johannes.
Von Bernardino Pinturicchio (1454 bis 1530), Perugia, Siena, Rom.
Siena, Fresko in der Taufkapelle des Domes.

Die eine hält das Linnen, in welches das Kind nach dem Bade gehüllt werden soll, ausgebreitet gegen das warme Kaminfeuer. Eine andere spannt es über ein Kohlenbecken, aus dem man Rauch aufsteigen sieht (Figur 65).

Bei Pollaiuolo und Garofalo (Figur 66) finden wir kleine fahrbare Kohlenkästen, welche in die Stube hineingerollt werden, um zur

Heizung der Zimmer mit steinernem Fußboden und zur Erwärmung der Wäschegegenstände zu dienen. Solche Geräte wurden »Calefactoren« genannt und sind in Museen und Kirchen noch heute zu finden. Sie hatten teils die Gestalt eines Tisches, teils eines niedrigen viereckigen Wagens. In erster Form, mutmaßlich der älteren, erscheint es mehrfach abgebildet, so in den Miniaturgemälden zu dem Hortus deliciarum der Äbtissin Herrad von Landsperg aus der zweiten Hälfte des zwölften Jahrhunderts; in der zuletzt erwähnten Gestalt, doch frühestens aus dem dreizehnten Jahrhundert, findet es sich noch gegenwärtig in älteren Kirchen vereinzelt vor. Zufolge jener Darstellungen bildete es einen vierfüßigen Tisch mit einem Kohlenbecken, von der Form einer rostartig durchbrochenen Schüssel. Die frühesten der noch vorhandenen Gestelle, entweder von Bronze oder von Eisen, bestehen aus einem umfangreichen viereckigen Kasten für die Feuerung. Der Untersatz hat vier kleine Räder nebst einer Deichsel als Handhabe[58 u. 137]). Ein solches Wärmegerät zeigt uns Garofalo; die Mutter Maria hält ihre Hand über dem Kohlenbecken, um sie erst anzuwärmen, ehe sie das zarte Kind berührt (vergl. auch Figur 57).

Andere Vorrichtungen hatte man noch für die Erwärmung der Hände, der Füße und auch der Speiseteller.

Zu diesen Hilfsmitteln mußte man greifen, wenn die Zimmer nicht genügend zu erwärmen waren. Die altdeutschen Kaminaten oder Keminaten waren heizbar, wie der Name angibt.

Von Wärmflaschen, wie sie heutzutage vielfach in Gebrauch sind, um die Betten zu wärmen, ist auf unseren Bildern zwar nichts zu finden. Trotzdem ist es bekannt, daß es auch solche Gegenstände gab. Man hatte Wärmflaschen, Wärmsteine und Wärmteller wie noch heute. Die »Wärmpfanne war ein von Kupfer oder Messing rund gewölbtes Behältnis mit einem langen Stiel und durchlöchertem Deckel versehen, das mit glühenden Kohlen zur Erwärmung der Betten angefüllt wurde«. Noch heute sieht man in Friesland und Holland dieselbe Form wie auf den Bildern von Pieter de Hooch und anderen. Auf mehreren unserer Bilder ist die »Gicke« oder

Frankfurt a. M., Staedelsches Kunstinstitut

Fig. 66. Heilige Familie. **Von Benvenuto Garofalo (1481 bis 1559), Ferrara.**
Fahrbarer Kohlenkasten zur Erwärmung des Zimmers.

»Stofje« dargestellt, die man in Holland und Deutschland im Haushalte kannte. »Gicke ist ein von Messing oder Blech rundgetriebenes und um und um durchbrochenes Behältnis mit einem Spriegel versehen, wird inwendig in einem absonderlich dazu verfertigten Einsatz mit glühenden Kohlen angefüllt und dem Frauenzimmer zur Winterzeit in die Kirchenstühle gesetzt«[2]).

Auch in der Wochenstube finden wir die Gicke mehrfach vor; die Wöchnerin hält ihre Füße auf diesem kastenförmigen Gerät wie auf einer Fußbank. (Vergl. Metsu, Besuch bei der Wöchnerin.)

Kleidung des Kindes.

Wenn das Kind gebadet war, dann wurde es angekleidet (Figur 67). Diesen Moment schildert uns Murillo in seinem Gemälde, der herrlichsten Wochenstube, die je von einem Künstler dargestellt wurde. Welche Liebe und Bewunderung ruht in den Mienen jener Frauen, die in den Anblick des überirdisch strahlenden Kindes versunken sind! Welche Anmut liegt in der Haltung der Engelchen, die sich bemühen, für das göttliche Kind den schweren Korb mit Wäsche herbeizutragen! In diesem liegen alle Sächelchen, welche für die Bekleidung des Neugeborenen nötig sind.

Zuerst wurde es in ein großes leinenes Tuch gehüllt und dann mit Binden umwunden. Stets sehen wir auf unseren Bildern das Kind gewickelt, weil man diese Art der Bekleidung für die handlichste und bequemste hielt. Eine Ausnahme davon gibt es in der Handschrift Miroir de Salut humain, einer gereimten französischen Übersetzung des Speculum humanae salvationis[87]). Darin findet sich eine farbige Darstellung einer Wochenstube: Maria liegt im Bett; das Kind ist in ein weißes Tuch gelegt, welches den Kopf und den ganzen Leib umhüllt, ohne daß ein Band dieses Tuch zu befestigen braucht.

Auf die Art des Wickelns wurde eine große Kunstfertigkeit und Mühe verwandt. Sie ist nach Zeiten und Ländern verschieden gehandhabt worden. Sehr ausführliche Vorschriften darüber gab uns schon Soranus[131]). Man glaubte durch das Wickeln den Gliedern eine bessere Lage geben zu können. Die Bänder sollten drei Finger breit, rein und mollig sein. Dabei sei große Vorsicht nötig, daß der zarte Körper nicht durch Übereinanderlegen der Bindenränder gedrückt werde. Man begann mit dem Wickeln der Hände, die leicht

Paris, Louvre.

Fig. 67. Die Geburt der Jungfrau. Von Bartolomé Estéban Murillo (1618 bis 1682), Sevilla.

durch uuregelmäßige Bewegungen verrenkt würden, oder mit denen sich das Kind in die Augen fahren könne. Hierauf Einwicklung der Brust, dann der unteren Extremitäten. Jeder Teil wird einzeln gebunden, damit nicht etwa bei der nackten Anlagerung beider juckende

Fig. 68. Madonna mit dem Kind.
Von Donatello (1386 bis 1466), Florenz, Padua.
Kind mit Wickelbändern, Brust, Arme und Füße frei. Relief im South Kensington Museum, London.

Blattern durch zu starke Hitze entstehen. Die Binden werden dabei am Knie und an den Knöcheln sowie an den Fußwurzeln angezogen und an den übrigen Stellen lockerer gelegt. Jetzt werden die Arme lang am Körper herunterhängen gelassen und der gesamte Körper noch vom Hals bis zu den Füßen in eine breite Binde eingehüllt.

Auch der Kopf solle, so wünscht Soranus, mit einer Binde umhüllt und dann solle noch, um Reibung und Druck zu vermeiden, unter die Knochenvorsprünge, Knöchel und Ellbogen Watte oder Wolle gelegt werden. Endlich wird der ganze Körper in eine andere Hülle eingebunden und dann noch eine Windel untergelegt. Kein Arzt hat

Fig. 69. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

uns das Wickeln des Kindes so ausführlich und gut beschrieben wie Soranus. Seine guten Ratschläge scheint man aber vergessen zu haben, wie man aus Bildern sieht, in denen das Kind so fest und steif zu einem unbeweglichen Kissen gewickelt erscheint, wie bei den Meistern von San Severino (vergl. Figur 29). Dieses gewalt-

same Einpressen und Strecken der Glieder widerspricht unseren Gesundheitsanschauungen durchaus. Denn die Bänder an den Gelenken, besonders am Hüftgelenk, sind beim Neugeborenen noch nicht lang genug, um eine vollständige Streckung der Beinchen zu gestatten. Manchmal wurden die Arme des Kindes längs der Körper-

Fig. 70. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

fläche seitlich angelegt und mit eingebunden, und nur selten ließ man die Füße frei.

Man kann auf vielen unserer Bilder verfolgen, welche Art des Wickelns in Zeiten und Ländern gebräuchlich war. In den ältesten Darstellungen des zwölften Jahrhunderts gehen die Bänder kreuzweise

über das weißleinene Tuch, welches den Körper und Kopf des Kindes zugleich einhüllt. Bei Donatello (Figur 68) sind die Bambini anders gewickelt als bei Andrea della Robbia. In einem Relief des South Kensington Museums in London sehen wir, wie die Madonna ihr Kind auf einen Stuhl gesetzt und an die Rücklehne gestützt hat.

Fig. 71. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

Sie faltet die Hände und schaut es zärtlich an. Das Kind ist in ein großes Tuch gehüllt, das mit einem großen Wickel befestigt ist. Die Bindetouren desselben lassen den Hals, die Schultern, die Arme und Füße frei und berühren sich nicht.

Andrea della Robbia (Figur 69 bis 77) hat an dem Findelhause

von Florenz als Fassadendekoration jene berühmten Majolikafiguren von Kindern angebracht, welche das Entzücken jedes Beschauers sind; diese lieblichen Putten, die sich in ihrer ganzen Gestalt vor uns präsentieren, breiten ihre Ärmchen aus, als ob sie uns um etwas bitten wollten und richten ihre Augen auf uns, wie es nur die

Fig. 72. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

rührendste Unschuld auszudrücken vermag. Nirgends kann man die Art des Wickelns, wie sie wohl zu jener Zeit üblich war, genauer betrachten, als an diesen Figuren. Zur Umhüllung des Körpers hat man verschiedenfarbige Tücher gewählt; damit sind der Rumpf bis unter die Arme, die Beine und auch die Füße bedeckt; der oberste

Brustteil, die Schultern und die ganzen Arme sind freigelassen; die Bindentouren decken einander nicht. Die Wickelbänder scheinen nicht allzu fest angezogen zu sein. Dem lebhaften Strampeln der Kleinen, die ihrer Fesseln trotzen, leisten sie nicht lange Widerstand. Bei den beiden ersten Kindern liegen die Wickelbänder noch in un-

Fig. 73. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

versehrter Lage; eine kühne Bewegung mit dem Knie lockert die unbequeme Hülle und ein kecker Fußtritt sprengt sie ganz und gibt dem Körperchen seine Behaglichkeit und Freiheit wieder.

Auch die Dichter bringen die Gebräuche ihrer Zeit und vervollständigen unsere Kenntnisse auf diesem Gebiete. Der Dichter

des Heliand schildert die Geburt Christi und beschreibt dabei die Liebe und Sorgfalt, mit welcher die germanische Mutter die Pflege des Kindes übernahm: »thô ina thiu môdar nam, biwand ina mid wâdiu« (die Mutter nahm ihr Kind und umwand es mit Tüchern). Bei Otfried findet sich eine ähnliche Stelle: »biwant sinan thôh thâre

Fig. 74. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

mit lahanan sâre, in thia krippha sinan legita« (sie umwand ihren Sohn mit leinenen Tüchern und legte ihn in die Krippe[68]). Der gemeinsame Ausdruck »biwindam« weist auf die uralte Sitte hin, das Kind in seiner ersten Lebenszeit vor Kälte zu bewahren, nicht durch Anlegen eines Kleides, sondern durch Umwickeln mit Tüchern

(ahd. vintilâr, mhd. windel, daneben ahd. ludra), die so fest angelegt wurden, daß sie selbst die Arme und Hände des Säuglings an seinen Leib preßten. Die Tücher sollten nicht nur schützen, sondern auch auf die Entfaltung einer guten Leibesform günstig einwirken, und wurden daher, damit sie desto fester zusammenhalten, noch

Fig. 75. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

mit Band und Schnur gesichert. Wernher in seinem Marienleben schildert das Verfahren ganz anschaulich[58]).

Die Sitte des Kinderwickelns scheint auch schon im Altertum bei germanischen Völkern üblich gewesen zu sein. Auf der Trajanssäule (Figur 78), deren photographische Reproduktion wir Cicho-

rius[23]) verdanken, werden Männer, Frauen und Kinder des von dem römischen Kaiser besiegten dakischen Volkes vorgeführt. Eine Frau trägt auf ihrem Kopf eine kleine Mulde, in welcher das Wickelkind mit Bändern fest umschnürt liegt.

Wie lange sich Gebräuche, auch die schlechtesten, im Volke

Fig. 76. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

halten, beweist die Beobachtung auch dieses Gegenstandes; denn bis auf die Gegenwart hat man die Unsitte des Kinderwickelns noch beibehalten. In den engen Straßen Genuas und Neapels sieht man noch heutzutage von den höchsten Fenstern viele Meter lange weiße leinene oder baumwollene Streifen herabwallen; diese Wäschegegen-

stände sind dieselben Wickelbänder, wie man sie schon vor tausend Jahren, so noch heute, im Gebrauch hat, trotz der zahlreichen Verbesserungsvorschläge für die Kleidung der Kinder seitens der Ärzte. Noch bis vor zehn Jahren sollen sie in dem Spital der Innocenti in Florenz in Anwendung gekommen sein; nach Genevrier besitzt dieses

Fig. 77. Wickelkind, Brust und Arme frei, Füße eingebunden.
Von Andrea della Robbia, Florenz (1437 bis 1525).
Relief in glasiertem Ton an der Loggia des Spedale degli Innocenti (Findelhaus) in Florenz.

Findelhaus noch jetzt einen großen Stock von solchen Bändern, die aber nicht mehr benutzt werden[47]).

Sie waren meist aus Leinen und von verschiedener Farbe, weiß oder purpurn bei den Reichen; aber auch seidene Bänder und solche mit Streifen, Kreuzen und Blumenornamenten hatte man (Figur 79);

besonders prachtvoll sind die Bänder des kleinen Principe Leopold von Medici auf dem Bilde von Tiberio Titi, und auch bei Federigo von Urbino in dem Porträt von Baroccio (Figur 80). Das fürstliche Kind ist auf einem Bettchen abgebildet, das nicht als sehr zweckmäßig gelten kann, da man befürchten muß, daß das Kleine von

Fig. 78. Eine dakische Frau trägt ihr Wickelkind in einer Mulde auf dem Kopfe.
Relief von der Trajanssäule in Rom.

demselben herabfallen kann. Vermutlich ist dieses Gerät nicht die wirkliche Lagerstätte, in welcher der kleine Prinz schlafen soll, sondern nur ein Galabettchen, auf das er bei einer Zeremonie gelegt wurde.

Von einem Wickeltische, wie er heute im Gebrauch ist, sehen wir kaum etwas. Auf der Holzskulptur des schwäbischen Meisters (siehe später Figur 102) ist ein Möbelstück, das dafür gelten könnte. Das Wickeln des Kindes geschah meist auf dem Schoße oder auf

dem Boden. Eine Bequemlichkeit für das Wickeln scheint der »Mutterstuhl« (Figur 81) der Niederländer, wie wir ihn noch auf etlichen Bildern sehen, geboten zu haben. Dies Möbelstück ist ein aus Flechtwerk verfertigter länglicher, flacher Korb; darin saß die Mutter auf so niedrigem Sitze, daß sie die Beine ausstrecken konnte. Man möchte glauben, daß die Frau wegen der Kälte der Steinfliesen am Boden der Wohnzimmer eines solchen Mutterstuhles bedurfte, ebenso wie man bei dem kaltem Fußboden die schon erwähnte Gicke nötig hatte. In solchem Korbe sitzend, hält die Frau ein Kissen auf den ausgestreckten Beinen und reinigt und wickelt das Kind (Figur 82).

Bosse führt uns in die Wochenstube einer vornehmen Dame Frankreichs um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts (Figur 83). Die Wöchnerin hat schon das Bett verlassen können, bedarf aber noch der Schonung. Zu diesem Zwecke bedient sie sich eines ganz niedrigen Stuhles. Dieser Brauch ist auch in anderen Ländern bekannt und entspricht unserer Sitte, den Frauen durch eine Fußbank das Sitzen behaglicher zu machen. Die Amme sitzt auf einer Unterlage am Boden, sie hat über die Kniee ein Kissen gelegt und wickelt den Säugling auf ihrem Schoße. Der Stecher liebt es in den Unterschriften seine Glossen über die Figuren des Bildes zu machen.

»La Mine de cette accouchee
me semble si fort en bon poinct
que volontiers pour mon pourpoinct
je voudrois l'avoir empeschee.

A cette gentille Nourrice
coiffee de son bauolet
quand on deburoit troubler son laict
seroit bon luy rendre seruice.

Et pour cette jeune seruente
qui chauffe la couche a L'enfant
qui luy vouldroit en faire autant
Je croy quelle seroit contente.

J'entens à faire le mesnage
et sur tout a dresser un lict.
mais, pour y prendre son desduict
je fais mieux encor cet ouvrage.«

Venedig, S. Maria Formosa.

Fig. 79. Geburt der Jungfrau.

Von Bartolommeo Vivarini (etwa 1450 bis 1499), Venedig.
Wickelbänder mit Mustern.

Manchmal sehen wir eine besondere Kopfbekleidung für das Kind. Sie besteht aus einem weißen Tuche oder einem Käppchen, auch aus einem Häubchen von Seide oder Samt mit goldener Borte (vergl. später Figur 131). Letzteres scheint aber nur für den Festakt der Taufe reserviert worden zu sein. In Deutschland hatte man auch Fräsenhäubchen, die gegen Krämpfe eine Schutzwirkung

Fig. 80. Der kleine Prinz Federigo von Urbino gewickelt auf seinem Bettchen. Gemälde von Federigo Baroccio (1528 bis 1612), Florenz, Palazzo Pitti.

haben sollten, besonders wenn sie mit Heiligenbildern versehen waren[14]).

Im Germanischen Museum zu Nürnberg befindet sich eine Wickelpuppe, die das Kinderzeug enthält. Dieses bekam im achtzehnten Jahrhundert eine junge Nürnberger Patrizierin von ihrer Patin als Hochzeitsgeschenk mit. In Deutschland gab man öfters der jungen Frau mit der Aussteuer auch gleich das Kinderzeug mit[14]).

Die heilige Elisabeth von Thüringen hatte schon bei ihrer Aussteuer eine silberne Badewanne und eine silberne Wiege mitbekommen[122]):

H. Elisabeth 497:

Si hiz ir balde machen
Nach fruntlichen sachen
Von silber lodec wize
Mit druwelichen flize
Deme Kinde ein zuberlin,
So ez wehes Kunde sin,
Da man iz inne mohte
Baden wan iz dohte.
Si hiz ouch balde bigen
Von silber eine wigen
In wunderlicher gunste
Nach meisterlicher kunste,
Da man daz Kint in legete,
So iz die amme degete
Unde mit der spune neme war.

Es existiert in der von Lipperheideschen Sammlung in Berlin ein Bild, das eine Bauernhochzeit darstellt; dort ist der Wagen, welcher das junge Ehepaar fortführen soll, schon gepackt und hoch oben thront eine Kinderwiege.

In Frankreich scheint eine ähnliche Sitte gewesen zu sein, daß man dem jungen Paare schon die Kinderausstattung mitgab. Auf einem Bilde von Moreau (Figur 136) findet das junge Ehepaar beim Aussuchen des Kinderzeuges zuerst eine Kapuze, wie sie für Knaben bestimmt war und hält dies für ein glückliches Vorzeichen dafür, daß man einen männlichen Sprossen zu erwarten habe. Der Zeichner läßt den Vater froh ausrufen: »J'en accepte l'heureux présage!«

Wie gar mancherlei Dinge erforderlich waren für das neugeborene Kind, erfahren wir aus den Aufzeichnungen, welche eine Nürnberger Patrizierfrau in den Jahren 1416 bis 1438 gemacht hat. Das Kressische Familienarchiv[75]) verwahrt ein Büchlein, in welchem unter der Aufschrift »an dissem Büchel fint man geschryben, wem ich schenk«, sorgfältige Notizen über Geschenke aller Art stehen,

welche die Urheberin der Aufzeichnungen und ihr Mann ihren Kindern, Verwandten und Freunden aus verschiedenen Anlässen gegeben haben. In diesem Schenkbuche finden sich auch Angaben über die Kinderaussteuer, welche die freigebige Schwiegermutter ihren beiden Töchtern erstattete:

Item ich sant ir mer meiner snur (Schwiegertochter) Kuncz Kressin ju^{or} do sy ir erstes Kint trug vnd gepar den hiez sy hilpolt

Fig. 81. Mutter und Kind (Mutterstuhl aus Korbgeflecht).
Von einem niederländischen Meister um 1600. Nach einem unbekannten Original.
(Illustration aus Witkowski.)

Kreß vnd yn hub maister Könhoffer auz der tawff an sant peter tag Ketenfeyr also sant ich ir haim j (1) pokasin westerhemd (Taufhemd aus feinerem Stoff, Wolle oder Leinwand) mit roter seiden oben berait, ij (2) leybottein (leinen) wintelpannt, iiij (4) leybottein winteln, xxiiij (24) flehsein winteln, ij (2) strowinteln, j (1) wigpannt kost viij (8) groz, j (1) pflawnfederin kus kostet xij (12) groz, ij (2) wikelpant.

Item xiiij^{c} vnd im xxviiij (1429) jar erytag (Dienstag) vor santy

oswaldy do sant ich meiner ersten snur (Schwiegertochter) barbra der fricz Kressin zu irem ersten Kind j Rot seydein gölterlein (goller, golder ist ein den Hals und den oberen Theil des Rumpfes bedeckendes Kleidungsstück), j plob (blau) leybottein (leinen) golterlein, ij schalein golterlein, j küs pflawmfederein, j gewurkt wigenpant gewulkenet (gewürket) mit kressen vnd stromer lilgen, schilten

Fig. 82. Wickeln des Kindes auf niedrigem Korbstuhl am Boden.
Von einem holländischen Meister, achtzehntes Jahrhundert.

j westerhemdlein, pokaschinen j nabeltuchlein vnd vj leibottein winteln, ij leibotein wintelpant, xxxiiij flecheiner schoner winteln, ij strowinteln, j wintelsak, j klein leyboten sekelein. got helf ir.

In Frankreich sind verschiedene Bücher erschienen, in denen die Rechnungen für Mitglieder der höchsten Aristokratie und des Hofes aus vergangenen Jahrhunderten zusammengestellt sind[46]). Aus diesen Aufzeichnungen ist alles zu erfahren, was für ein Wochen-

Fig. 83. Wochen- und Kinderstube. Von Abraham Bosse (1605 bis 1678), Paris.

bett erforderlich war. Man findet zum Beispiel Angaben über die Zahl von Badetüchern, die berühmte Personen, wie Isabella von Bayern, besessen haben, und über die Kosten der Wochenstubenausstattung der Gemahlin Ludwigs IX. Man kann aus diesen Aufstellungen ersehen, wie ein Zimmer zur Wochenstube hergerichtet wurde, wie das Bett und sein Zubehör besorgt, wie die Bett- und Leibwäsche gearbeitet, wie die Wiege gebaut und aus welchen Stoffen alle Gegenstände gefertigt waren. Es wird nicht nur angegeben, welche Dinge für das Wochenbett erforderlich sind, sondern auch welches der Preis der Gerätschaften war.

Ernährung des Kindes.

War das Kind angekleidet, dann erhielt es Nahrung. Meist stillte die Mutter ihr Kind selbst. Es gaben auch die Ärzte den Rat, daß eine Mutter selbst nähre und das Kind nicht einer Amme übergeben solle. Severinus Boëtius meinte, es sei ein Schimpf für eine römische Mutter, wenn sie ihr Kind nicht selbst säugte. »Quae lactat mater magis quam quae genuit«[27]). Vortrefflich ist die Rede über den Nutzen und die Pflicht jeder Mutter, ihr Kind selbst zu stillen, welche der Philosoph Favorinus bei Aulus Gellius, liber 12, Kapitel 1, hält[6]).

Trotzdem scheinen manche Frauen nicht geneigt gewesen zu sein, ihre Kinder selbst zu nähren, wie es aus den Mitteilungen der Autoren hervorgeht. Interessant ist es zu lesen, wie energisch der Arzt Scipio Mercurio dafür eintritt, daß jede Mutter selbst ihr Kind stillen müsse[27]). Die Vorzüge, welche dem Kinde dadurch erwachsen, werden oft ausgesprochen. In der Geschichte der Melusine[84]) (in der von Lipperheideschen Sammlung in Berlin) sehen wir das bunte Bild einer Wochenstube: das Ehepaar liegt im Bett und betrachtet mit Wohlgefallen sein in der Wiege liegendes kräftiges Kind; daneben wird die Mutter nochmals dargestellt, wie sie ihr Kind nährt; und unter dem Bilde findet sich der Text: »Es wuchs das Kind Ditherich so vast und leite zu, daß es eines monates mer wuchs den kein ander Kint in dryen. Das die Leute vast sere verwunderte, doch meinent etlich, daß es darumb were, das in sin muter selbes sougte.«

Das in der lombardischen Schule zur Zeit der Hochrenaissance beliebte Motiv der säugenden Madonna ist gewiß nichts als das Spiegelbild der damals häufig zu beobachtenden Gebräuche. Boltraffio,

London, National Gallery.

Fig. 84. Madonna mit dem Kind.

Von Giovanni Antonio Boltraffio (1467 bis 1516), Mailand.

Schlitz im Brustkleid.

ein Schüler Leonardo da Vincis, zeigt die Madonna in dem Augenblicke, wo sie stillt. Sie hat in ihrem Kleide eine schlitzförmige Öffnung für die Brust (Figur 84). Bei der Madonna von Bernardo de' Conti sehen wir eine Vorrichtung zum Öffnen und Schließen an dem Brustkleide (Figur 85).

Manche hohe Frau hat sich das Recht nicht nehmen lassen, ihr Kind selbst zu stillen. In den Memoiren der Königin Margarete, Gemahlin Heinrichs IV., ist erzählt, daß die Gräfin von Lalaing aus einem der berühmtesten Geschlechter Flanderns ihren Sohn selbst nährte. Die Königin berichtet, als man bei einem großen Festmahle, welches ihr der Graf von Lalaing gab, an der Tafel saß, ließ die Gräfin, welche selbst in einem kostbaren Gewande mit Edelsteinen und Diamanten geschmückt war, sich ihren kleinen Sohn bringen und gab ihm die Brust. Dies würde für eine große Ungeschicklichkeit gehalten worden sein, aber die Gräfin machte es mit solcher Grazie und Naivität, daß sie ebensoviel Lobeserhebung wie die Tafelgesellschaft Vergnügen davon hatte.

Witkowski bringt eine interessante Anekdote von der Königin Blanka von Kastilien, die ihren Sohn Ludwig den Frommen selbst nährte[141b]). Eines Tages lag sie in hohem Fieber; da der kleine Prinz vor Hunger schrie, erbarmte sich seiner eine der Hofdamen, welche gerade zur selben Zeit ihr Söhnchen nährte und gab ihm ihre Brust. Als die Königin sich erholt hatte und den Säugling wieder anlegen, dieser aber nicht trinken wollte, erriet die Königin die Ursache seiner Appetitlosigkeit und war auf die Hofdame sehr erzürnt. Sie steckte dem Kinde den Finger in den Mund, so daß es die Milch wieder geben mußte und sagte: »Ich kann nicht dulden, daß mir eine andere Frau mein Mutterrecht streitig macht.« Auch von einigen Königinnen des Altertums wissen wir, daß sie ihre Kinder selbst gestillt haben; so nährte Hekuba den Hektor, Penelope den Telemach.

Daß man auf die Wahl der Amme eine große Sorgfalt legte, sieht man an den blühenden jugendlichen Personen, die auf unseren Bildern als solche dargestellt sind (Figur 86). Sie ist daran zu erkennen, daß sie mit geöffnetem Brustkleide dasitzt, als ob sie

gerade im Begriff sei, das Kind anzulegen. Stets ist sie von kräftiger Gestalt, frischer Gesichtsfarbe; ihr Antlitz zeigt etwas

Mailand, Museo Poldi-Pezzoli.

Fig. 85. Madonna mit dem Kind.
Von Bernardo de' Conti (1499 bis 1522), Mailand. Schlitz im Brustkleid.

Mildes und Sanftmütiges, als wenn der Künstler andeuten wolle, daß solche Charaktereigenschaften bei der Auswahl der Amme auch

bestimmend sein müssen. Jugendliches Alter war für das Nähren ein Erfordernis, deshalb finden wir bei den Darstellungen von der Geburt der Maria meist eine Amme, denn die Mutter Anna war schon alt und weniger zum Selbststillen geeignet (Figur 87). Das Bild der gesunden kräftigen Amme bei Berettini und Tintoretto scheint so recht alle Eigenschaften in sich zu vereinigen, um als Muster zu gelten, wie es nach den Vorschriften sein sollte. Die Künstler haben eben die Gebräuche gekannt.

Soranus sagt, wenn die Mutter durch das Säugen ihres Kindes zu sehr angestrengt wird und allzu früh altern könne, sei es oft geboten, eine Amme zu nehmen. Auch der Gärtner verpflanze ja das aus seinem Samen entsprossene Pflänzchen in einen anderen Boden, damit es bessere Nahrung und kräftigeres Gedeihen finde; und so könne man sich auch von dem Säugen durch eine gesunde Amme ein kräftiges und gesundes Kind versprechen. Oribasius und viele andere verlangen, daß eine Amme nicht unter fünfundzwanzig und nicht über fünfunddreißig Jahre alt sein soll; zu jung, habe sie zu wenig Erfahrung in der Behandlung des Säuglings; zu alt, sei sie zu schwach und ihre Milch zu wässerig. Dies Postulat der Jugend sehen wir auf unseren Bildwerken erfüllt. Sie sollen womöglich schon zwei- bis dreimal geboren haben. So manche über das Ziel hinausgehende Anforderung stellte man. Es gab Zeiten, in denen man glaubte, daß eine Frau, die einen Knaben geboren habe, kein Mädchen säugen dürfe und umgekehrt. Auch solle die Amme eine Landsmännin sein. Wenn die Eltern wohlhabend seien, so sollen sie sich mehrere Ammen zugleich halten, da doch einer leicht ein Unfall zustoßen könne und man dann wegen der Nahrung für das Kind in Verlegenheit gerate. Ambroise Paré gab sehr ausführliche Anordnungen, die zu seiner Zeit große Beachtung fanden. Sie waren aber vielfach nur Wiederholungen von Vorschriften der erwähnten alten Ärzte.

Auf keinem unserer Gemälde finden wir eine Amme mit blondem Haar. Ist dies ein Zufall?

Mötlinger sagt: »Ihr Angesicht sei wohl gestaltet und gebräunt«

Paris, Louvre.

Fig. 86. Geburt der Jungfrau.
Von Pietro Berettini da Cortona (1596 bis 1669). Stich von Surugue.

und Ambroise Paré: »Elle ne doit pas être rousse mais brunette, car les brunes sont de température plus chaude que les blanches.« Dies ist eine Anschauung, die man selbst noch im neunzehnten Jahrhundert in französischen medizinischen Lehrbüchern findet.

Vornehme Damen säugten ihre Kinder selten und nahmen Ammen. In der Zeit der Minnesänger scheint man ganz besonders streng in ihrer Auswahl gewesen zu sein. Ein Königskind sollte nur von einer Herzogin, ein Herzogskind nur von einer Gräfin, ein Bürgerkind nur von einer Bäuerin gesäugt werden. Aber in seiner Zeit nehme man, so klagt ein damaliger Schriftsteller, Dienerinnen und Schäferinnen zu Ammen, um Geld zu sparen, und damit werde das echt adlige Blut verdorben.

So war es wohl recht schwer, für eine hohe Wöchnerin eine geeignete Amme zu finden. Bei der Elisabeth von Valois hatte man die Qual der Wahl. Denn den Ärzten waren nicht weniger als fünfzig Ammen gestellt worden, aus denen sie die beste aussuchen sollten. Ein Haupterfordernis war neben der körperlichen Gesundheit und Schönheit, daß sie weder von Juden noch von Mauren abstamme. Drei wurden endlich nach ihrer tadellosen Genealogie zur engeren Wahl bestimmt. Das Kind war schon viele Stunden geboren, und noch immer disputierte man darüber, welche Amme man nehmen solle; es wäre wohl vor Hunger gestorben, wenn nicht eine der Hofdamen schnell entschlossen zwei von den Ammen fortgejagt hätte[141]).

In den französischen aristokratischen und höfischen Kreisen zog man bei der Wahl der Amme Frauen den Mädchen vor; dann hielt man es aber für notwendig, die Frau durch eine besondere Person überwachen zu lassen, damit sie nicht mit ihrem Ehemann zusammenkäme. Man glaubte schon damals, daß bei Wiedereintritt einer Schwangerschaft die Muttermilch an ihrer Güte Einbuße erleide. Daß wohlhabende Frauen Ammen nehmen, tadelt Thomas Murner (Narrenbeschwörung IV, 103):

»Manch muoter macht einen narren
Wenn sie wollt trüwlich erlich faren,
So bruht sie wol ein wises Kind
So sie sunst einen narren findt.

Das Kind seigt ir ein ander wib,
Uf das die brüst an iren lib
Zart und rein beliben stan — —
Für edel Kind wirt dir ein bur.«

Hanfstaengl phot. *Petersburg, Eremitage.*

Fig. 87. Geburt der Jungfrau. Von Tintoretto (1519 bis 1594), Venedig.

Selbst ein Mann wie A. Paré glaubte daran, daß die Eigenschaften des Gemütes und Charakters sich mit der Milch auf das Kind übertrügen: »ce qui est connu par expérience des petits chiens qui seront allaités d'une louve ou d'une lionne, les quels seront plus furieux hardis et mauvais«. Michelangelo pflegte scherzend zu sagen, er habe seine Liebe zum Marmor mit der Ammenmilch eingesogen; eine Steinmetzfrau aus Settignano hatte ihn genährt.

Fig. 88. Holländische Wochenstube. Von Cornelis Troost (1697 bis 1750), Amsterdam.
Künstliche Ernährung des Kindes mit Brei.
Auf dem Gestell zur linken Hand der Pflegerin steht eine Breikachel (Napf).

Nach Temesváry gibt man in Ungarn in der ersten Zeit dem Kinde noch nicht die »unfertige« Milch der Mutter; dann wird das Kind von einer anderen Frau, von der Gevatterin, einer Verwandten oder Nachbarin gestillt; man nennt dies »Leihstillen«. In einigen Ländern ist die Anschauung verbreitet, daß es für das Kind um so besser ist, je mehr Frauen sich an diesem menschenfreundlichen Werke beteiligen. An manchen Orten wird das Neugeborene von der »ganzen Straße« gestillt!

Fig. 89. Sogenannte Breikacheln aus Zinn als Näpfe für die Ernährung des Kindes.
Nach photographischen Aufnahmen im Kunstgewerbemuseum zu Berlin.

Auch im Bácser Komitat nähren es manchmal in den ersten Tagen sieben bis acht Personen, Gevatterinnen und Verwandte. Diese Zustände erinnern an einen Ausspruch Platos, welcher für seinen Idealstaat verlangte, daß die Ammen gemeinsam seien.

Auf einem Bilde aus Wilhelm von Oranse (Wien, Ambraser Sammlung Nr. 7) sehen wir neun junge Frauen in grellfarbiger Kleidung um das Kind beschäftigt; eine gibt dem Säugling, den sie in den Armen hält, die Brust. Eine andere hebt ihre Brust aus dem Kleide heraus, und hält sich so gleichfalls bereit. Es scheint ein Wettstreit unter diesen Frauen zu sein, als wollten alle das Kind nähren.

In der Bretagne herrscht ein sonderbarer Brauch. Es stellen sich alle jungen Mütter des Ortes bei der Wöchnerin ein und erbitten sich die Gunst, das Neugeborene stillen zu dürfen. In ihren Augen ist es ein vom Himmel herabgekommener Engel, dessen unschuldige Lippen dem Busen Heil und Glück bringen; so wandert das Kind von Brust zu Brust[73]).

Ärmere Frauen, die nicht selber nähren und eine Amme nicht bezahlen konnten, zogen ihre Kinder mit Kuhmilch auf, die sie durch ein durchbohrtes Horn saugen ließen. Geräte, die der künstlichen Ernährung des Kindes dienen, Pfanne und Breinapf, sehen wir bei Raffaels Madonna del Cardellino in der Tribuna der Uffizien, ferner bei niederländischen Madonnen in der Art des lange Zeit Mostaert genannten Meisters, zum Beispiel in der Straßburger Galerie. Ein solches Bild gibt uns auch Cornelis Troost (Figur 88). Man reichte dem Kinde meist »Mus« (Brei) mit dem Löffel aus einem Schüsselchen. Eine in Deutschland häufig wiederkehrende Form dieser Gefäße, der sogenannten Breikacheln, gibt uns Troost in seiner Kramkamer (Wochenstube). Solche Gefäße sind noch heute in verschiedenen Exemplaren vorhanden. Figur 89 bringt eine Photographie von Breikacheln aus dem Kunstgewerbemuseum in Berlin.

Flaschen für die künstliche Ernährung waren nach dem Zeugnis des englischen Archäologen Mosby schon bei den Ägyptern, Assyrern, Griechen und Römern bekannt (Curatulo).

Bett des Kindes.

Nachdem das Kind gestillt war, wurde es in ein Bettchen, eine Wiege, einen Korb oder ähnliches gelegt. Das Kinderbett ist auf zahlreichen Bildern dargestellt. In dem Relief der Trajanssäule tragen dakische Frauen auf ihrem Kopfe das Körbchen, in welchem das Wickelkind liegt.

Ein ähnliches Gerät sehen wir auf dem Bilde der Wochenstube von Sebastiano del Piombo (Figur 52). Wenn das Körbchen auch sehr klein erscheint, so entspricht die Form doch der Wirklichkeit; denn man findet ebensolche Bettchen auch auf anderen Abbildungen.

Einen bemerkenswerten Kontrast dazu bildet das große Bett (Figur 90), welches auf dem Gemälde von Giovanni und Pietro da Rimini, Schülern Giottos, für das göttliche Kind bestimmt ist. Auf dem Freskogemälde von Fra Filippo Lippi, das leider schon sehr durch die Zeit gelitten hat, sehen wir ein Ruhebettchen mit einer Erhöhung am Kopfende, an welche das Kind fast in sitzender Stellung angelehnt ist (Figur 91).

Einen hygienischen Zweck hatte der an den deutschen und holländischen Kinderbetten angebrachte »Spriegel«, der über das Kopfende des Kindes gespannt war und ein dunkles Tuch trug, um das Kind vor Licht und Kälte zu schützen.

Eine richtige Wiege finden wir in Italien auf einer urbinatischen Majolikaschale (Figuren 92, 93), einer der Scudelle da parto; nur ist die Form abweichend von unserer Wiege, da sie einem Nachen ähnlich ist und sich nicht seitwärts schaukelt, sondern sich in der Länge bewegt, so daß bald das Kopfende und bald das Fußende aufwärts steigt. Ähnlich ist die Wiege, welche Girolami Grandi in

seiner oberitalienischen Wochenstube gibt (Figur 94). Eine andere Form sehen wir bei der sogenannten Madonna del gatto von Giulio Romano (Figur 95); es ist ein niedriges Gerät ohne Walzen. An den Kopf- wie an den Seitenwänden finden sich Holzschnitzereien. Eine ähnliche Gestalt hat die Wiege bei Giovanni da Bologna (Figur 96) und in Giulio Romanos Komposition (Figur 34).

Amaranthes gibt uns eine Beschreibung für die Wiege, wie sie

Fig. 90. Geburt der Jungfrau.
Fresko von Giovanni und Pietro da Rimini (Schüler Giottos) in Ravenna, Santa Maria in Porto fuori.

zu seiner Zeit in Deutschland Mode war. »Die Wiege ist ein aus Holtz auf vielerley Art zusammengesetztes kleines Kinder Bette auf zwey hohen und ausgeschweifften Waltzen stehend und auf beyden Seiten mit höltzernen Knöpffen versehen, worinnen die kleinen Kinder schlaffen und ruhen, auch durch hin- und wieder erregte Bewegungen derselben in Schlaf gewieget werden. In vornehmen Wochenstuben findet man selbige sehr sauber mit allerhand gutem und kostbarem Holtze als Eben-, Zypressen-, Nußbaum-, Buchs-

baum-, Zucker-, Tannen- und anderem Holtze, auf verschiedene Art mit Figuren ausgeleget und durchgearbeitet. Unter die Wiege gehöret eines von höltzernen Brettern zusammengesetztes breites Kreutz, worauf die Wiege gesetzt wird, damit sie wegen der Ungleichheit der Dielen in den Stuben bey dem hin und hergehen nicht knarret und die Kinder dabey im Schlaff nicht beunruhige; über das Haupt wird ein Spriegel gestellet und ein Wiegen-Tuch

Fig. 91. Geburt des heiligen Stephanus.
Fresko von Fra Filippo Lippi (1406 bis 1469) im Dom zu Prato.
Kinderbett mit erhöhter baldachinähnlicher Rückwand.

darüber gebreitet, die Wiege zu bedecken. Spriegel ist ein von Holtz absonderlich geschnitztes Gestelle, mit zwei Gelenken versehen, welches man dem Kinde zum Haupte in die Wiege stecket, damit man ein Tuch doch sonder Behinderung und Beschwerniß über sein Gesichtlein bey dem Schlaff breiten kann. Über den Spriegel wird das Wiegen-Tuch gelegt, dies ist weiß oder bunt, so über dem Spriegel der Wiege gedecket, damit die kleinen Kinder im Schatten desto ruhiger und ungehinderter schlaffen können. An

Fig. 92. Italienische Wochenstube des sechzehnten Jahrhunderts
mit bemerkenswerter Form der Wiege auf einer urbinatischen Majolika, Innenansicht.
Berlin, Sammlung James Simon.

Fig. 93. Urbinatische Majolikaschale des sechzehnten Jahrhunderts (Scudella da Parto).
Gesamtansicht der obenstehenden.

der Wiege war ein Wiegenband befestigt und zwar ein langer von allerhand buntem Garn gewirkter schmaler Streiff, so über die Wiege

Fig. 94. Oberitalienische Wochenstube 1538 mit Wiege.
Holzschnitt von Girolamo Grandi.

kreuzweise gezogen wird, damit die kleinen Kinder nicht herausfallen können [vergl. Mekenem (Figur 97) und andere]. Man pfleget auch dasjenige das Wiegenband zu nennen, welches an das

Fig. 95. Madonna del gatto (mit der Katze).
Gemälde von Giulio Romano (1493 bis 1547) im Museum zu Neapel.
Besondere Form der Wiege.

eine Ende der Wiege angeknüpffet wird, und womit die Muhme oder Amme die Wiege hin- und wieder ziehe, welches bey gemeinen Leuten insgemein die Schrotbänder oder Saalleisten von den Tüchern verrichten müssen.«

Eine Wiege einfachster Art findet sich auf einer Darstellung

Fig. 96. Die Geburt der Jungfrau. Wochenstube der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts.
Bronzerelief von Giovanni da Bologna (1524 bis 1608) an der Tür der Kathedrale zu Pisa.

der Geburt Christi in der Biblia Pauperum aus dem dreizehnten Jahrhundert[11]). Die in Deutschland bekannteste Form im fünfzehnten

Fig. 97. Deutsche Wochenstube (Geburt der Jungfrau) mit dem Bade des Kindes und der Wiege mit Kreuzbändern.
Stich von Israel von Mekenem (gestorben 1503).

Jahrhundert bringt das Bild von Israel von Mekenem; das niedrige Holzgestelle ruht auf breiten Walzen, an der Außenseite ist ein

Fig. 98. Die Geburt der Jungfrau.
Nach dem Faksimile einer getuschten Zeichnung, dem Simon Vouet (1590 bis 1649), Paris, zugeschrieben.

Hexagramm angebracht, das vielleicht nicht nur als Ornament, sondern auch als Schutz gegen die Plagegeister dienen soll. Die

beiden Seitenbretter tragen am oberen Rande je vier Öffnungen, durch welche ein Band kreuzweise gezogen ist.

Zu erwähnen ist noch die Wiegenform, welche wir in einem Patrizierhause auf dem Nürnberger Fliegenden Blatte von 1650 sehen.

Fig. 99. Geburt der Jungfrau mit Wiege.
Kupferstich von Hieronymus Wierx (1553 bis 1619).

Das vornehme Bettchen ruht nicht auf dem Boden, sondern ist zwischen zwei geschnitzten Säulen aufgehängt und schaukelt frei in der Luft (vgl. Figur 126). Es ist ähnlich den pomphaften Wiegen aus der Empirezeit, etwa der des kleinen Königs von Rom. Keine Wiege,

sondern ein feststehendes Bettchen hatte der kleine Prinz Federigo von Urbino um 1600 (vgl. Fig. 80). Obwohl das Kind so unbequem

Galerie im Haag.

Fig. 100. Holländisches Interieur mit Wiege.
Von Gerard Dou (1613 bis 1675), Leyden.

darin liegt, daß man fürchten muß, es könne herunterfallen, so kam diese korbartige Bettform doch öfters vor, wie wir aus wiederholten

Fig. 101. Holländisches Interieur mit Wiege.
Von Gerard Dou (1613 bis 1675), Leyden.

Darstellungen ersehen, so zum Beispiel auf der Simon Vouet zugeschriebenen Zeichnung (Figur 98).

Als Beispiel aus den Niederlanden haben wir eine sehr ein-

fache Holzwiege ohne jede Verzierung bei Wierx (Figur 99). Am häufigsten findet man sie in diesem Lande aus Korbgeflecht; daran ist das Kopfende mit geflochtenen Weiden überspannt. Den Boden dieses Korbes tragen hölzerne Wiegebretter (Figur 100 und 101).

Zahlreiche Abbildungen von Wiegen aus verschiedenen Ländern und Zeiten sind in den Werken von Ploß, Witkowski, Temesváry und anderen enthalten.

Glaube und Aberglaube in der Wochenstube.

Während man in liebevoller Sorgfalt die körperliche Pflege des Kindes vornimmt, es vorsichtig badet und wickelt, sanft bettet und stillt, denkt man aber auch schon weiter an seine Zukunft. Man beschäftigt sich mit dem Gedanken, was der neue Weltbürger künftig im großen Leben sein und leisten wird. Die Eltern begnügen sich nicht mit frommen Wünschen, sie befragen auch den Astrologen, da man von ihm sichere Auskunft sich versprach. Solche Szenen sind mehrfach in unseren Bildern dargestellt.

Auf dem Holzschnitt aus Jakob Rueffs Hebammenbuch (siehe Figur 39) blicken zwei Männer, vermutlich der Vater und der gelehrte Astrolog, nach den Gestirnen. Sie haben Karten und Zeichnungen, Zirkel und Meßinstrumente vor sich, die wohl zu dieser Tätigkeit gehören. Gerade im vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert stand die Astrologie, jener mystische Auswuchs der Astronomie, in hoher Blüte. Besonders wurde in den Familien der Vornehmen bei einer Geburt nie versäumt, die sogenannte Nativität oder astrologische Vorhersage des Geschickes für den Neugeborenen herzustellen. Dies geschah ohne direkte Himmelsbeobachtung, indem je nach der Stellung der sieben mit bloßem Auge wahrnehmbaren beweglichen Himmelskörper (Sonne, Mond, Merkur, Venus, Mars, Jupiter, Saturn) unter den zwölf Zeichen des Tierkreises für die betreffende Stunde prophezeit wurde. Dabei legte man stets das falsche ptolemäische Weltsystem mit der Erde im Mittelpunkte und den sie scheinbar umkreisenden Körpern unseres Planetensystems zu Grunde. Auch die gegenwärtige Stellung dieser sieben Himmelskörper, die sogenannten Aspekte, wurden bei den Horoskopen berücksichtigt.

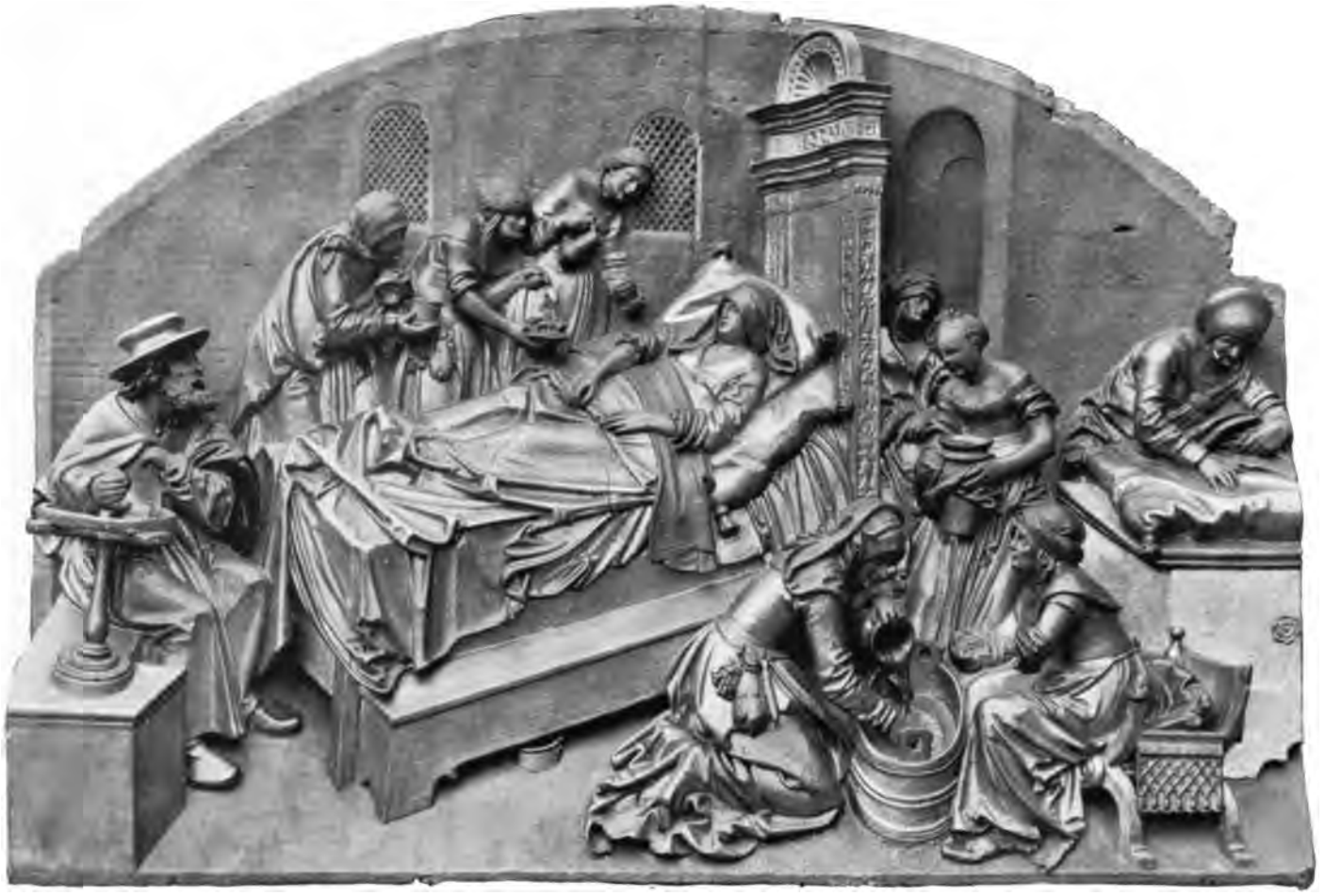


Fig. 102. Deutsche Wochenstube. **Bemaltes Holzrelief eines schwäbischen Meisters (etwa 1510) im Berliner Museum. Links ein Astrolog.**

In der Holzskulptur eines schwäbischen Meisters (etwa 1510) im Berliner Museum (Figur 102) ist die Figur des Mannes links vorne als die eines Astrologen zu verstehen.

Das auf dem Stativ befindliche Instrument weicht von den astronomischen Beobachtungsapparaten der älteren Zeit erheblich ab, da dieselben anders aussahen und entweder aufgehängt oder in der Hand gehalten wurden (Astrolabium oder Jakobsstab). Der auf astrologischer Kenntnis beruhende Gedanke des Künstlers dürfte etwa der folgende sein: Der das Horoskop stellende Astrolog hat als Sinnbild der im Weltzentrum gedachten Erde eine Kugel in der Hand; diese Kugel hält er im Mittelpunkte des durch einen Holzreifen ausgedrückten Tierkreises, auf dem sich die zum Horoskop dienenden Wandelsterne in der Vorstellung des Eingeweihten bewegten.

Giorgione (Figur 103) hat diese Sitte ebenfalls in seinem Bilde geschildert; nach dem Wappen auf dem Postament zu schließen, ist das Kind, für welches der alte Gelehrte die Sterne befragen soll, ein Sproß des Fürstengeschlechtes der Este.

Es waren nicht nur Laien, sondern auch Gelehrte und Ärzte, die an den Einfluß der Gestirne glaubten. In demselben Maße, wie man die Einwirkung der Sonne und des Mondes auf die Erde kannte, dachte man sich auch, daß die Gestirne auf den einzelnen Menschen einwirken könnten und zwar besonders schon bei der Geburt selbst. Albertus Magnus ergeht sich in seinem Werke »De secretis mulierum« in ausführlicher Beschreibung über den Einfluß, den die Planeten auf die Bildung der Leibesfrucht, auf den künftigen Charakter und auf die Gestalt des Menschen haben sollten.

Oger Ferrier, ein Arzt aus Toulouse, behandelt diesen Gegenstand in seinem 1550 zu Lyon gedruckten Buche »Des Jugements astronomiques sur les nativitez«:

Die Wage (vom 22. September bis 21. Oktober) zeigte einen gerechten Charakter an; der Skorpion (vom 22. Oktober bis 21. November) brachte boshaften und betrügerischen Sinn; der Schütze (22. November bis 21. Dezember) Liebe zur Jagd und zum Reisen;

der Steinbock (22. Dezember bis 21. Januar) wies auf einen leichten Charakter hin, welcher stürmisch, aber unbeständig in der Liebe ist; der Wassermann (22. Januar bis 21. Februar) deutete auf heiteren Sinn; die Fische (22. Februar bis 21. März) auf Sanftheit; der Widder (22. März bis 21. April) machte einen jähzornigen Charakter; der Stier (22. April bis 21. Mai) Kühnheit und Kraft; die Zwillinge (22. Mai bis 21. Juni) Klugheit und Edelmut; der Krebs (22. Juni bis 21. Juli) Verdrießlichkeit; der Löwe (22. Juli bis 21. August) Mut; die Jungfrau (22. August bis 21. September) Züchtigkeit und Bescheidenheit.

Ausführliches über diesen Glauben an die Bedeutung der Planeten überliefert die im Besitze des fürstlichen Hauses von Waldburg-Wolfegg befindliche, höchst merkwürdige Bilderhandschrift, welche unter dem Namen »Mittelalterliches Hausbuch« bekannt ist. Es ist ein Manuskript, welches nicht etwa alles enthalten soll, was man im Hause braucht, sondern lediglich solche Dinge aufgeschrieben hat, die nur wenigen Eingeweihten bekannt waren. Auf dem Titel ist durch Bilder ausgedrückt, daß das Buch allerlei Künste lehrt, die zwar nicht zu den verbotenen gottlosen Zauberkünsten gehören, deren Kenntnis jedoch dem Inhaber Anerkennung und Nutzen bringen muß und ihn anderen überlegen macht. Einige Blätter enthalten die Charakterisierung der sieben Planeten in deutschen Versen und bringen Bilder, welche die figürliche Darstellung der Planeten und ihren Einfluß auf die menschlichen Verhältnisse demonstrieren.

Saturnus. Mein kint sein sich (siech) pleich durr vnd kalt
Graw (grob) treg poss (bös) neydig trawrich vnd alt
Dip (Dieb) geitig (geizig) gefangen lame vnd vngestalt
Tiff augen ir hawtt ist hart vnd wenig part (bart)
Große lebtz (Lippen) vngeschaffen (mißgestaltet) gemantt (gewand)
Wuste thyr sint in wol bekannt
Das erttrich sie durchgraben gern
Velt pawens (Feld bauen) sie auch nicht empern (entbehren)
Vnd wie man in neyt (Feindschaft) vnd arbeit sol leben
Das ist Saturnus kint gegeben.

Jupiter. Zuchtig tugenhafftig vnd slecht (schlicht)
Weiß (weise) fridlich sitig vnd gerecht
Glücksalig wol gekleit vnd adeulich
Schon furnemig vnd kunstenreich
Ein hubsch rosenlich angesicht
Als ob es zu lachen were gericht
Pfert falken vnd federspil
Jagen mit huntten treiben sie vil
Richter, schisser vnd studirer
Legisten decretisten vnd hofirer
In disen dingen geneyget sint
Die do sint ganntz Jupiters kint.

Mars. Alle mein geporn kint
Zornig mager geheling (jäh) sint
Hitzig krigisch vnd mißhelig
Stelen rauben vnd ligen dick (oft)
Bornen (brennen) morden vnd alletzeit triegen
Stechen slahen in engsten kriegen
Ir antlutz ist prawn rait vnd spitz
Ein scharpf gesicht mit poser witz
Clein zene vnd ein clainen part
In leip ist lannck vnd ir hautt hart
Vnd was mit fewer sol geschehen
Das mussen mein kinder veriehen.

Sol. Ich pin glucklich, edel vnd fein
Also sint auch die kinder mein
Geh weißgemengt schon angesicht
Wolgebarrt weiß clein hare geslicht
Ein feisten leib mit scharpffen hirn
Mittel augen ein große stirn
Seitenspiel vnd singen von mund
Wol esszen vnd großer herren kunt
Vor mittem tag dienent sie got vil
Dar nach leben sie wie man wil
Steinstoßen schirmen ringen
In gewalt sie gluckes vill gewynnen.

Venus. Was kinder vntter mir geporen werden
Die sint frolich hie auff erden
Ein zeit arm die annder zeit reich
In mittelkeit ist in nymant gleich
Harpffen lauten singen alle seytenspil
Horen sie gern vnd kunnen sein vil
Orgeln pfeiffen vnd pusaunen
Tanntzen helsen kussen vnd rawnen

Galerie Dresden.

Fig. 103. Das Horoskop. Komposition von Giorgione (1478 bis 1510), Venedig.

Il leip ist schon ein hubschen munt
Augprawen gefug ir antlutz runt
Vnkeusch vnd der mynne pflegen
Sein venus kint allwegen.

Mercurius. Getrewe behennt ich gern leren
Mein kint sich zu hubscheit keren
Wol getziret vnd dar zu weise
Frembde kunst subtil mit preise
Ir angesicht ist rait vol (runzelig fahl) vnd plaich
Der leib weiß die gelider waich
Sie sint wol gelert vnd gut schreiber
Goldsmid maler vnd pildschneider
Orgeln machen vnd orglocken (Uhr-Glocken) fein
Zu manicher hannt sie listig sein
Ir freunt in wenig hulff sint
Arbeitsam sein Mercurius kint.

Luna. Der sterne wurcken geet durch mich
Ich pin vnstet vnd wunderlich
Mein kint man kaum getzemen kan
Nymant sein sie gerne vnttertane
Ir antlutz ist plaich vnd runt
Brawn grausam zene ein dicken munt
Vbersichtig schele einen engen gannck
Gern hofferttig treg der leib ist nit lanck
Leuffer, gauckler fischer marner (Seeleute)
Farnschuler vogler maler pader
Vnd was mit wasser sich ernert
Dem ist des monats schein beschert.

Was half es, daß selbst angesehene Ärzte ihrer Zeit, wie Scipio Mercurio und andere, gegen den Aberglauben der Astrologen wetterten; man hielt noch lange an ihm fest.

In keiner Lebenslage neigt der Mensch leichter zum mystischen Glauben an übernatürliche, unerklärliche Dinge, als in der Stunde der Gefahr. Ist es darum ein Wunder, daß gerade die Wochenstube der Tummelplatz für jede Art von Aberglauben ist und besonders war in jener Zeit, wo man der unzulänglichen Hilfe bei einer schwierigen Entbindung sich allzu sehr bewußt war, und wo fast jede Regelwidrigkeit mit dem Tode der Gebärenden gleichbedeutend wurde. Von menschlicher Hilfe ließ sich wenig erwarten,

Rom, San Agostino.

Fig. 104. Madonna del Parto (als Helferin bei der Entbindung verehrt).
Statue von Jacopo Sansovino (1486—1570), Florenz.

wenn ein Geburtsfall recht schwierig war. Man nahm seine Zuflucht zu übernatürlichen Dingen, so zu wundertätigen Heiligenbildern. In Burtscheid gab es ein Bild des heiligen Nikolaus, das den Kreißenden zur schnellen Entbindung verhalf. Die Nonnen

der heiligen Martha besitzen ein kleines Tabernakel mit dem Bilde der heiligen Anna. Dieses wird auf Verlangen der Angehörigen oder Freunde in das Haus gebracht, um einen glücklichen Ausgang der Entbindung zu bewirken. In Rom wird in der Kirche San Agostino die Madonna del Parto (Figur 104) noch heute mit Vorliebe von solchen Frauen aufgesucht, die Hilfe bei der Entbindung erbitten wollen. Die Figur und Umrandung des Altars ist mit unzähligen silbernen und goldenen kleinen Votivgeschenken behängt. Man erhält dort ein Kärtchen mit der Abbildung vom Altare der Madonna del Parto; dies bewahren die Frauen als ein Kleinod für die Stunde der Angst und Gefahr auf.

In unseren Bildern sehen wir mancherlei Zeichen solcher Sitten und Gebräuche, die von ältesten Zeiten her in Europa üblich waren.

An die Wand des Wochenbettes (Figur 105) ist das Pentagramm oder Hexagramm gemalt, dies sollte eine Kraft gegen die bösen Geister haben, die gerade mit Vorliebe die Wöchnerin und ihr Kind belästigen und ängstigen. Auch in Deutschland kannte man dieses Zeichen und nannte es den Drudenfuß. Es wurde an das Bett der Mutter, an die Wiege des Kindes (vgl. Figur 97), an die Tür gemalt, um den Plagegeistern den Eintritt zu verwehren.

Auf einen ähnlichen Gedanken mag auch wohl die Bemalung des Bettes zurückzuführen sein, welches in dem durch seinen Robbiafries berühmten Hospital zu Pistoja noch erhalten ist (Figur 106). Der Besteller hat das Bett mit Madonnenbildern versehen lassen, um dadurch sich und seine Angehörigen und ihre Schicksale unter den Schutz der Gottesmutter zu stellen. Er mag dabei besonders die sich im Bett abspielenden Vorgänge, wie böse Krankheiten und schwere Wochenbetten, im Sinne gehabt haben.

Sowohl das Kopf- wie das Fußende dieses Bettes zeigt eine Darstellung der Mutter Gottes mit dem heiligen Kinde und einer verehrenden Gestalt. Beide Bilder sind datiert 1336 und 1337, stammen also fast aus derselben Zeit; das obere Bild läßt noch den Namen des Bestellers oder Besitzers Giovanni Latini und das untere Abele Mogioni entziffern; deshalb müssen wohl die Bilder von zwei

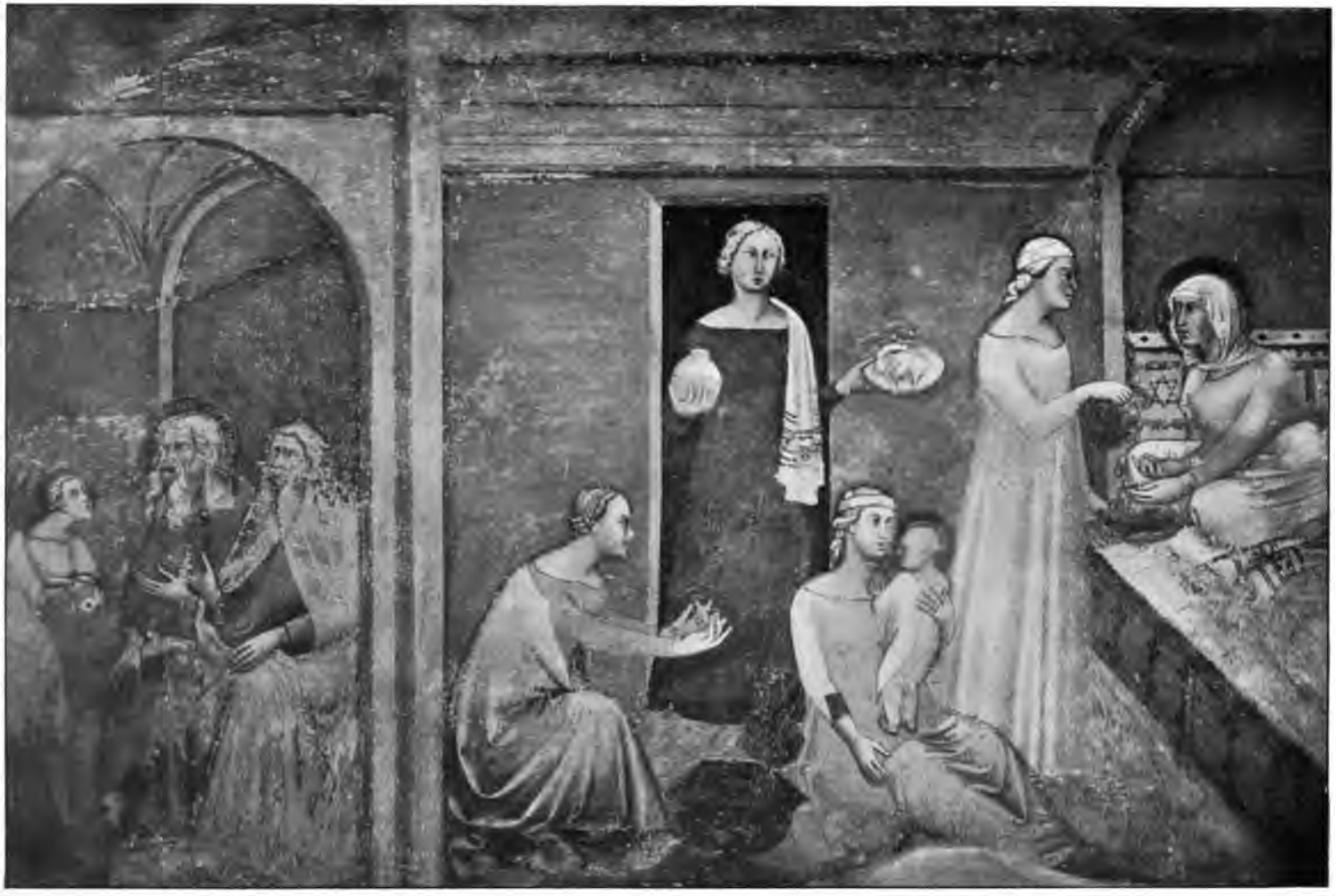


Fig. 105. Geburt des Johannes. Von Giotto (1266 bis 1337), Fresko in S. Croce, Florenz.

verschiedenen Besitzern herrühren und sind erst später an einem einzigen Bette angebracht worden. Bei dieser Arbeit hat man wohl das ältere Bild am Kopfende mit einem neuen Rahmen einfassen müssen, damit das Holz nicht auseinanderfiel.

Das Bemalen der Möbel, besonders der Betten und Truhen, war im vierzehnten bis sechzehnten Jahrhundert eine Zeitlang Mode.

Fig. 106. Bemaltes Bett im Hospital zu Pistoja.

Es gab in Florenz Maler, die eine wahre Spezialität darin zeigten, und selbst Künstler von großem Ruf verschmähten es nicht, solche Bestellungen anzunehmen. Heilige Figuren sind bei der profanen Bestimmung der Möbel seltener gewählt als mythische und allegorische Darstellungen. Parmegiano malte für die Gemahlin von Al. Vitelli eine Wiege »una culla di putti«[91]).

Große Verbreitung hatte auch das Tragen von Amuletten. Es gibt solche, welche die Frau in guter Hoffnung schützen und ihr

Fig. 107. Madonna.
Von Benedetto Bonfigli (gestorben 1496 Perugia) im Museum zu Berlin.
Kind mit Korallenamulett.

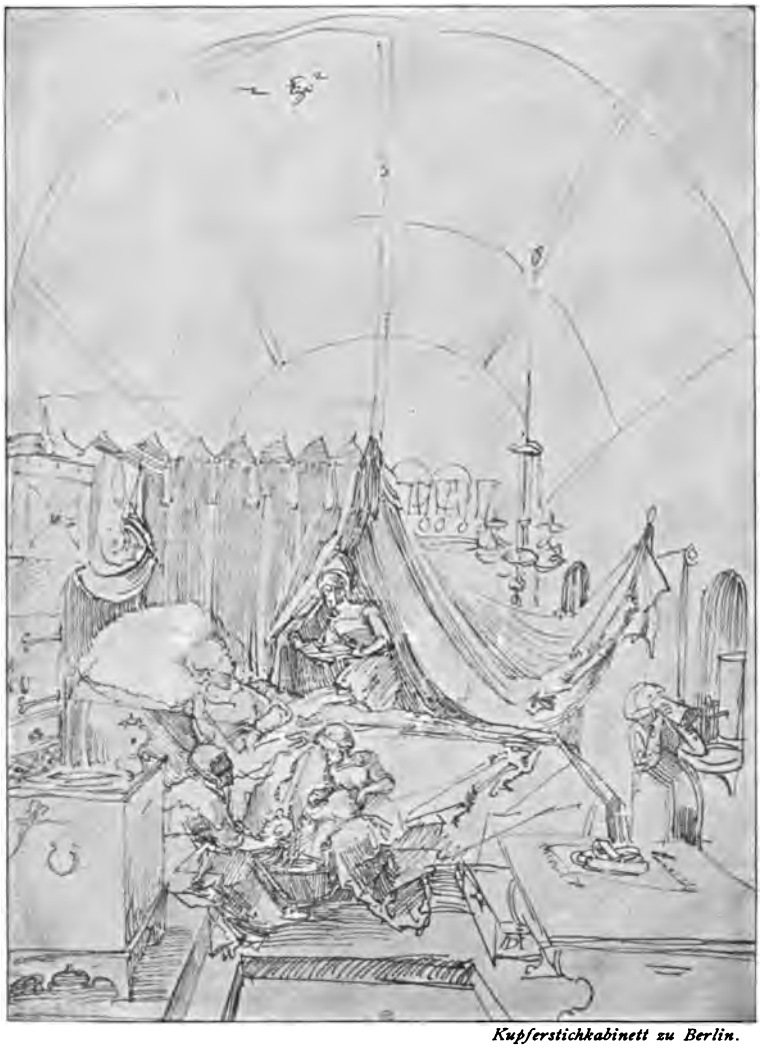
eine glückliche Geburt bringen. Gelegentlich waren sie auch von Päpsten gesegnet. Die Schnur des heiligen Franziskus, auf den

bloßen Leib gelegt, bringt eine leichte Entbindung. In dem Bilde von Masaccio hat das Kind ein Bändchen um den Hals, das einen Zweig von roten Korallen trägt. Gerade den Korallen legte man einen besonderen schützenden Wert gegen die bösen Geister bei (Figur 107). Der roten Farbe überhaupt schrieb man eine günstige, krankheitswidrige Wirkung zu und wählte danach gern die Farbe der Bänder. Nach Temesváry werden die Amulette in Ungarn und zwar im Bacser Komitat an einer solchen Schnur getragen und zwar mit Vorliebe das Bild des heiligen Antonius. An die Tür eines Hauses, in dem eine Wöchnerin lag, wurde ein rotes Band gebunden, nicht nur um den Schall des Klopfers abzudämpfen, sondern auch im Glauben an die gute Kraft der Farbe. Auch bei den Pflanzen spielte sie eine große Rolle. Rosen von Jericho zu den Füßen des Bettes oder ins Wasser geworfen, beschleunigen die Geburt. Rueff sagt in seinem Hebammenbuch 1580: »Die Sitte, den Kindern Benignen und rote Korallen um den Hals und die Ärmchen zu hängen, das stärkt das Kind und macht es fröhlich und tugendhaft.« Rote präparierte Korallen gab man den Kindern mit Zucker und ungeschmälzter Maibutter auch zum essen. »Dies verwahre das Kind vor fallender Sucht und Aussatz.« Die roten Bändchen schützten auch gegen das Beschreien und Verhexen durch den bösen Blick.

Der Gedanke an den bösen Blick oder wie der Ungar sagt »Szemveres« (geschlagen werden mit den Augen) und an das von diesem herrührende Augenübel, das heißt der Aberglaube, daß die meisten Kinderkrankheiten von den Augen kommen und das Kind, wenn es erkrankt, sicherlich von irgend jemandes bösem Blick behext, verdorben, beschrieen, berufen sein müsse, ist in der ganzen Welt verbreitet. Die Italiener fürchten den »mal occhio« und strecken schützend gegen das Gesicht des Menschen, von dem sie diese schädliche Wirkung fürchten, die gespreizten Finger oder die Zunge aus. Auch die Israeliten sprachen von einem »ajin horah«, das heißt bösem Blick. Namentlich solche Personen, deren Augenbrauen sich treffen oder wie man sagt zusammengewachsen sind, waren

in dieser Beziehung gefürchtet. Viele Angeklagte der mittelalterlichen Hexenprozesse hatten den Scheiterhaufentod diesem Naturspiel zu verdanken[132]).

In der Federzeichnung von Albrecht Dürer (Figur 108), die



Kupferstichkabinett zu Berlin.

Fig. 108. Geburt der Jungfrau.
Federzeichnung von Albrecht Dürer (1471 bis 1528), Nürnberg.
Vorn ein Tisch mit offener Schublade.

wesentlich abweicht von seinem bekannten Holzschnitt im Marienleben, sehen wir vorn rechts einen Tisch mit offener Schublade. Dürers Vater war aus Ungarn nach Nürnberg gekommen; es ist nicht unwahrscheinlich, daß der Künstler von dorther die Erinnerung an

einen noch jetzt herrschenden Aberglauben hat, den Temesváry in seinem Buche beschreibt: »Die Türen und Schubladen macht man auf, um dem Kinde einen Weg zu bahnen, die Schlösser müssen sämtlich geöffnet sein, ebenso die Ohrgehänge, da sich so auch die Gebärmutter leichter öffnet«[132]).

In manchen Ländern Europas war es frommer Brauch, daß nicht nur das Ehebett, sondern auch das Wochenbett vom Priester gesegnet wurde. Einen literarischen Nachweis dafür finden wir bei Aye d'Avignon[52]): Der König und die Königin begeben sich nach dem Souper in ihr Zimmer, der Bischof kommt und segnet das Bett und entfernt sich wieder. Ähnlich heißt es bei Blonde of Oxford: Li prestre bénéi leur lit.

Eine bildliche Darstellung dieser Sitte sehen wir auf einem interessanten Gemälde des älteren Brueghel (Figur 109), welcher mit dem derben Humor des Flamländers den Moment zeigt, da die Entbindung einer Bauerfrau soeben anzufangen scheint. Einige Weiber und der Ehemann sind eifrig damit beschäftigt, die Frau zu Bett zu bringen. Dies geht aber nur mühsam vor sich, denn die ganze Gesellschaft ist betrunken und nicht am wenigsten die Frau selbst, die noch in ihrer Rechten den Trinkkrug hält. In ihrem Mienenspiel ist der Kontrast zwischen trunkener Seligkeit und lebhaftem Wehenschmerz ausgedrückt. Zur Seite steht das Bett, das die Frau sogleich aufnehmen soll. Ein Priester besprengt es mit dem Weihwedel und segnet es zu dem bedeutungsvollen Vorgange. Im Hintergrunde steht ein Mann, der sich wenig um den wichtigen Akt kümmert, er setzt den großen Krug an den Mund, um zu entleeren, was die anderen noch übrig gelassen.

Dies Bild gibt uns auch in anderer Beziehung ein Stück echter Kulturgeschichte aus jener Zeit. Man hielt nach den damaligen Gesundheitsanschauungen die Wöchnerin im Essen sehr streng. Die Frau ahnt das Herannahen der Stunde und will sich für die lange Karenzzeit schadlos halten und noch einmal zuvor tüchtig schlemmen. So befremdend uns diese Geschichte, welche Brueghel vorführt, ist, so treu ist sie doch in ihrer historischen Wahrheit. In verschiedenen

Berlin, im Besitz des Autors.

Fig. 109. Segnung des Wochenbetts durch den Priester.
Gemälde in der Art des älteren Pieter Brueghel (etwa 1530 bis 1569), Brüssel.

Gegenden Deutschlands, zum Beispiel auch in Schlesien, war noch in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts eine ähnliche Einweihung des Wochenbettes gäng und gäbe. Auch in der Pflege der Wöchnerin war man außerordentlich streng. Man gab nur magere Suppen, und im Volksmunde nannte man diese böse Zeit »die Zeit der einundzwanzig Suppen«, weil die Frau volle sieben Tage dreimal täglich nichts anderes als eine magere Suppe erhielt. Darum schwelgte man um so gründlicher noch einmal vorher, wenn man merkte, daß die gefürchteten Tage herannahten. Geburtshelfer jener Zeit wußten zu erzählen, daß gar manche Frau zur Entbindung in trunkenem Zustande kam, oft sogar mit einem so verdorbenen Magen, daß die Ärzte die ersten Tage noch besonders den Magenkatarrh zu behandeln hatten.

Im Frauenzimmerlexikon von Amaranthes findet sich eine Mitteilung, daß eine Wöchnerin während etlicher Wochen nicht spinnen dürfe. Beruht es auf diesem Aberglauben, daß in keinem Bilde unserer deutschen Wochenstuben die Handspindel oder das Spinnrad zu sehen ist? Vielleicht erklärt sich so das Fehlen dieser sonst so häufigen Hausgeräte. Bei den älteren Meistern kann ja das Rad zum Spinnen noch nicht vorkommen, da es erst 1530 erfunden wurde. Aber auch die Handspindel sieht man nirgends. Nur auf dem französischen Wochenbettbilde von Jehan Fouquet bringt eine der Gevatterinnen ihre Spindel mit.

Diese abergläubische Ansicht wird wohl wie so viele andere auf einer ursprünglichen verständigen Gesundheitsvorschrift beruhen. Daß einer Wöchnerin das Spinnrad zu treten verboten wird, ist ein richtiger hygienischer Rat. Dasselbe gilt auch von der Sitte, daß man eine Wöchnerin und ein Neugeborenes nicht allein lassen dürfe. Aus Nützlichkeitsgründen mag auch die Anschauung stammen, daß man aus dem Hause einer Wöchnerin nichts lehnen darf, und erst später wird wohl die Idee entstanden sein, man dürfe nichts lehnen, »daß Mutter und Kind nicht bezaubert würden«[10a]).

Gegen das Behextsein gaben sogar berühmte Ärzte, wie der

Leipziger Professor Michael Ettmüller in seinem großen medizinischen Werke, zahlreiche Ratschläge. Die Kraft solchen Behexens, Beschreiens (fascinum) führten viele, auch Paracelsus, auf Suggestion (impressio imaginativa) zurück, welche allein durch den Blick kommen und schaden kann. Andere bestritten dies und schoben die Ursache auf eine Vergiftung. Die damaligen Ärzte, auch so hervorragende wie Paracelsus, nahmen aber die Existenz eines Fascinum oder Veneficium an, wenn ein Kind wider Erwarten schwach und elend wurde. Das genügte, um eine große Reihe von Mitteln gegen dieses Übel zu verordnen[35b]).

»Bei uns ist der törichte Wahn, so lange die Sechs-Wöchnerin nicht zur Kirche gegangen, stehe sie mit ihrem Kinde unter der Gefahr der Nacht-Männer und Erd-Weiber, darum sollen sie, ehe sie etwas anfahen, erst zur Kirche gehen; ferner soll keine Sechs-Wöchnerin allein gelassen werden, absonderlich in der zwölften Stunde wegen der Volande und Gespenster; man soll aber Toste und Tarant den Sechs-Wöchnerinnen beilegen; so könnten sie ihnen nichts tun, weil solche Kräuter ihnen zuwider«[10a]). Toste oder Doste ist Origanum, weißer Thymian.

Aber noch mehr als alle diese Mittel half ein inbrünstiges Gebet aus angsterfülltem, zum Himmel schreiendem Mutterherzen, um den Wahn der Gespenster zu bannen: Die Madonna kommt dann selbst, um das Kind vom Dämon zu befreien (Figur 110).

Ist denn unsere moderne Wochenstube frei von abergläubischen Anschauungen? Welcher Geburtshelfer hat nicht schon Gelegenheit gehabt, die sonderbarsten Ansichten zu hören! In vielen Gegenden Deutschlands begegnete man noch vor wenigen Jahrzehnten dem Aberglauben, daß man eine Wiege nicht schaukeln dürfe, wenn das Kind nicht darin liegt. Und schon vor zwei Jahrhunderten schrieb Corvinus: »Ledige Wiege nicht boyen ist ein alter närrischer Aberglauben einiger Weiber, so in denen wunderliche Gedanken stehen, es könnte das kleine Kind nicht ruhen, wenn es in eine Wiege geleget würde, die man vorher ledig geboyet hätte. Über die Wiege nicht langen, ist ein alter Weiberaberglaube, da sie vermeinen, es

Rom, Galleria Colonna.

Fig. 110. Die Madonna als Beschützerin des Kindes.
Gemälde des Niccolò Alunno (etwa 1430 bis 1520), Foligno.

wäre dem Kinde nicht gut zum Schlaffe, wenn man etwas über die Wiege den Anderen zulangete«[2]). Noch heute trifft man sogar öfters

die Meinung an, daß man dem Säugling die Nägel nicht schneiden dürfe. Wie hartnäckig sich mancher Irrtum erhält, lehrt uns die Lektüre der »Hebammenkunst« von dem berühmten Pariser Geburtshelfer Levret, der schon um 1770 ein ausführliches Kapitel in seinem Werke schrieb »Über das Vorurteil, daß man dem Säugling die Nägel nicht schneiden dürfe«[76a]).

Was gab man nicht alles für gute Ratschläge! Von Joh. Männlingen sind mancherlei »Albertäten« gesammelt[10a]). Wenn die Wöchnerin ausgeht oder aus dem Bette steigt, muß der rechte Fuß voran, sonst wird das Kind unglücklich. Das Versehen spielt eine große Rolle. Im schwangeren Zustande sollte die Frau jede Woche ihren rechten Schuh mit dem linken vertauschen, damit ihre Leibesfrucht munter und frisch dadurch erhalten würde. Das Kind bekam Mitesser, wenn die Mutter beim Essen vor dem Brotschranke stehen bleibe. Wenn eine schwangere Frau unter aufgezogenen Schnüren der Wäsche durchkriecht, soll das Kind sich mit der Nabelschnur verwickeln. »Isset die Schwangere Quitten oder Coriandersamen, so bringt sie kluge Kinder, wo aber Bohnen, Zwiebeln und dergleichen, so werden sie grob und thum seyn«[10a]).

Volkstümliche und gelehrte Anschauungen.

Man legte großen Wert darauf, daß das Kind dem Vater ähnlich sei. Im Altertum wurde diese Tatsache deshalb geschätzt, weil bei den Römern die Ähnlichkeit als Hauptzeichen der Rechtmäßigkeit galt.

Besonders groß war der Jubel, wenn der Sproß ein Knabe war, also ein Stammhalter. Schon von jeher war die Welt ungerecht und unhöflich, denn man freute sich mehr über einen männlichen als einen weiblichen Nachkommen. Im alten Rom war das ja begreiflich, denn wenn ein Vater mehrere Söhne hatte, so gewährte ihm das römische Gesetz Vorrechte bei der Erteilung öffentlicher Ämter; er genoß das Jus trium liberorum, selbst wenn es auch nicht einmal drei Söhne waren. Aber auch sonst wird die Vorliebe für Knaben lebhaft kundgegeben; man drückte seine Freude bei der Geburt des Kindes dem Überbringer durch ein Geschenk, das sogenannte »Botenbrot«, aus, das bei der Ankunft eines Sohnes noch größer zu sein pflegte, als bei dem Erscheinen einer Tochter. Ein hübsches Beispiel dafür gibt uns Shakespeare in »König Heinrich VIII.« V, 2.

(Eine alte Hofdame will in das Zimmer des Königs, ein Hofkavalier will sie nicht eintreten lassen.)

Bleibt zurück! Was wollt Ihr?

Hofdame. Ich bleibe nicht zurück, ich habe Zeitung,
Die Dreistigkeit gesittet macht — (zum König) Dein Haupt
Umschweben gute Engel, und ihr Fittig
Beschatte Dich! —

König. Aus Deinen Blicken les' ich
Die Botschaft. Ist die Königin entbunden?
Sprich ja, und von 'nem Knaben.

Hofdame. Ja, ja, mein König
Von einem süßen Knaben. Herr im Himmel
Beschütz ihn nun und ewig! — 's ist ein Mädchen,
Das künft'ge Knaben wohl verspricht; die Königin
Harrt Eures Kommens, Herr, und Eurer ersten
Bekanntschaft mit dem kleinen Ankömmling;
Er gleicht Euch wie ein Ei dem andern — —
König. (Ruft hinaus zu Lovell.)
Gib ihr hundert Mark. Ich will zur Königin.
(König ab.)
Hofdame. Nur hundert Mark? Beim Himmel, ich will mehr!
Solche Zahlen schickt sich für 'nen schlechten Stallknecht.
Mehr muß ich haben, sonst keif ich's ihm ab.
Sagt' ich deshalb, das Mädchen säh' ihm gleich?
Ich muß mehr haben, sonst nehm ich's ganz zurück.
Und nun das Eisen, weil's noch heiß, zum Amboß.

In regierenden Häusern war man bei der Ankunft eines männlichen Erben besonders erfreut[141b]). Als Marguerite de Provence, die Gemahlin Ludwigs des Frommen, im ersten Wochenbett ein Mädchen geboren, da zögerte man, dem Könige diese Nachricht zu bringen. Guillaume d'Auvergne, der Bischof von Paris, übernahm das schwere Amt und ging dem Könige entgegen mit den Worten:

»Domine gaudeatis — —
quia hodie lucrata est corona Franciae,
quia habetis unam filiam, per maritagium cujus
habetitis unum regnum, et si haberetis filium,
daretis ei comitatum magnum.«

Daß auch in bürgerlichen Familien ähnliche Anschauungen vorherrschten, sehen wir aus den Bildern des jüngeren Moreau, welcher die Sitten und Gebräuche der Franzosen um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts schildert. Mit hocherhobenen Händen kommt die Zofe aus der Wochenstube ins Nebenzimmer gestürzt, um dem Herrn die frohe Kunde zu bringen: »C'est un fils, monsieur!« (Figur 138).

Schon im Mittelalter und auch später haben sich die Ärzte den Kopf zerbrochen, um die Ursache der Entwicklung von männlichen und weiblichen Früchten zu ergründen. Man findet zahlreiche Erklärungen bei medizinischen Schriftstellern angeführt, wodurch ein

Knabe entstehen solle[115a]). Anatomische und physiologische Ursachen, Analogien aus der Zoologie, Beobachtungen von Viehzüchtern, Erfahrungen »glaubwürdiger« Männer werden als Belege angeführt. Ja, es hat nicht einmal an Ratgebern gefehlt, welche genau wußten, auf welche Weise man Knaben erlangen könne. Daß schon damals die Ärzte auf den Unterschied der Diät bei der Entstehung von Knaben und Mädchen hinwiesen, ist bemerkenswert; denn diese Aufzeichnungen erinnern an die Theorie, welche der Wiener Embryologe Schenk erst vor wenigen Jahren aufstellte. Man ging noch weiter und wußte den Jüngern Äskulaps in gelehrten Auseinandersetzungen ausführlich und weitschweifig die Mittel aufzuzählen, wodurch je nach Wunsch ein Knabe erzielt werden könne[115c]), und Ratschläge zu geben, daß die Kinder auch schön würden, und die Zeichen zu erklären, an denen man der Mutter ansehen kann, ob sie einen Knaben oder ein Mädchen bekommen würde[115b]).

Wenn man sich schon ernstlich mit der Frage beschäftigte, durch welche Hilfsmittel man einen Knaben oder ein Mädchen erhalten könne, dann mußte das Volk jener Zeit, das in seiner Schlichtheit und Naivität besonderes Gefallen an wunderlichen Geschehnissen hatte, das Vorkommen von sonderbaren und außergewöhnlichen Geburten interessieren. So wurde das Erscheinen von Drillingen, Vierlingen, Fünflingen etc. nicht nur von Chronisten mit behaglicher Breite und Wichtigkeit erzählt, sondern auch die Künstler fanden solche Vorfälle wertvoll genug, um sie bildlich darzustellen. Dahin gehört schon die Zwillingsgeburt des Jakob und Esau von Benozzo Gozzoli (Figur 111). Esau steht da, wie in ein Bärenfell gehüllt, dicht bedeckt mit dunkeln Haaren, während Jakob eine weiße glänzende Haut hat. Die Pflegerinnen dieser Kinder scheinen den Unterschied in der Schönheit der beiden wohl zu sehen; denn die Wärterinnen des häßlichen Esau schauen mit neidischen Blicken zu ihren Kolleginnen hinüber.

Auf einem Bilde im Schlosse Lichtenstein (Figur 112), dem Werke eines oberdeutschen Malers aus der Zeit um 1450, ist ein

Vorkommnis dargestellt, bei dem ein Heiliger eingegriffen hatte und das darum dem Künstler der Abbildung wert erschien. Es stellt eine Wochenstube dar, in welcher Vierlinge geboren wurden. Drei Kinder liegen schon gewickelt auf ihrem Bett; das vierte, noch nackt, wird der Mutter hingereicht. Man sieht nur eine Wiege da, weil man wohl nicht auf so großen Zuwachs der Familie gerechnet hatte. Beachtenswert ist das Bett der Mutter, das der früher erwähnten Tiroler Bettstelle mit kurzem Baldachin ähnlich sieht.

Camposanto zu Pisa.

Fig. 111. Geburt von Jakob und Esau.
Aus einem Fresko von Benozzo Gozzoli (1420 bis 1498), Pisa, Florenz.

Die seltsame Geburt von Fünflingen, welche 1719 in Scheveningen vorkam (Figur 113), hat einen holländischen Meister so interessiert, daß er die Wochenstube der Frau zeichnete. Hinten an der rechten Seite des Zimmers steht das Himmelbett, in ihm liegt die Mutter, welche sich gerade mit zwei Besuchern unterhält. Im Vordergrunde agiert die tüchtige Hebamme namens Maria Semel. Links sitzen zwei Wartefrauen am Tisch, jede von ihnen hält ein Kind. Am Bett der Mutter liegt das dritte Kind und rechts befindet sich

das vierte auf dem Schoße einer Pflegerin. Diese vier Kinder sind am Leben geblieben, das fünfte ist gestorben und liegt in einem kleinen muldenartigen Sarge auf dem Schoße einer älteren Frau. Die Kleinen sind in weiche dicke Decken gehüllt, welche den Körper fest umgeben, vom Kopfe aber abstehen, das Gesicht frei lassen und es wie ein halbkreisförmiges Dach überragen. Die Unterschrift gibt uns genaueren Aufschluß über die Personen. »Merkwaardige Geburtens van het Verlossen van vier Lebendige en een Dood Kind. Kniertje Gerbrantse de Witt, huisvrouw van Simon Arense Roosendaal op het Dorp Sheveninge, op den 5. January 1719. Bediend door de Vroedvrouw Maria Semel« (Figur 113).

Dieser Fall machte so viel Aufsehen, daß die Leute aus der ganzen Umgebung, selbst die Prinzessinnen und Hofdamen kamen, um sich die Kinder anzusehen. Die Straße vom Haag bis Scheveningen soll schwarz gewesen sein von Fuhrwerken und Fußgängern, die sich nach dem Hause der Wöchnerin begaben. Als die Kinder längst gestorben waren, kamen noch viele Schaulustige, so daß die Eltern nicht an die Beerdigung denken konnten und noch mehrere Wochen damit warten mußten.

Diese Ereignisse sind so selten, daß seitdem fast zweihundert Jahre in Holland vergingen, bis ein ähnlicher Fall, nämlich eine Geburt von Fünflingen, wieder bekannt und authentisch berichtet wurde.

Der jüngste Fall kam 1903 zur Beobachtung. Die Zuverlässigkeit der Tatsache ist verbürgt durch den Bericht von Professor Nyhoff in Groningen, welcher die Fünflinge in der Gesellschaft für Geburtshilfe und Gynäkologie zu Berlin im März 1904 demonstrierte. Diese Kinder waren schon bei der Geburt gestorben[12]).

In der Chronik der Stadt Nürnberg von Heinrich Deichsler (1488 bis 1506) sind noch viel seltsamere Geburten von Mehrlingen erzählt. Es werden bei dem Berichte eine Reihe angesehener Bürgerinnen, die bei der Geburt zugegen waren, mit Namen angeführt.

»Item funfzehenhundert jar nach Christi gepurt da ist Dorothe Kristels Losels von Rotenpuch eliche hausfrau in dem selben jar

Galerie im Schlosse Lichtenstein.

Fig. 112. Geburt von Vierlingen.

Bild eines oberdeutschen Malers um 1450.

schwanger gewesen und ist nider kumen in dem selben jar im weinmonet am pfintztag (Dienstag) nach sant Gallen tag, vier Kinder, umb salvezeit, und sind gewesen zwai püblein und zwai dirnlein. Da sind vier weiber dapei gewesen, mit namen: Ursel Kufnerin und ain mumen, hat ir aufgesehen oder aufgampt (aufgewartet), genant Magdalen, und Magdalen die jung Ponerin und Margreth die jung Neglin und Ursel die alt Pamerin.

»Item mer merk: acht tag darnach am pfintztag da ist sie also aber nider kumen zwaier kind vor mitternacht vier stund. item ain stund darnach ist sie ains kinds nider kumen, und die ersten zwai sind gewesen zwai dirnlein und das dritt ain püblein. dapei ist gewesen von weibern Dorothe gegenschreiberin (Gegenschreiber ist ein höherer Kommunalbeamter) und die alt Grienseisenin und Magdalen Ponerin und Ursel kürsnerin und Preidel (Brigitte), der gegenschreiberin tohter und ir freunt, hat ir aufgegampt oder geschaut.

»Item acht tag darnach (4. Nov.) am mitwochen ein stund nach mitternaht da kom sie zwaier kind nider, sind gewesen zwai püblein. dapei ist gewesen die gegenschreiberin und Ursela die kürsnerin und Magdalen Ponerin und des gegenschreibers dirn und ir amm. Summa 9 kinder.

»Item mer in dem andern jar im wintermon, aht tag nach sant Merteins tag [in katholischen Ländern 11. November, in protestantischen 10. November), an einem mitwoch vor mitternacht, da ist sie nider kumen acht kinder und sind gewesen fünf kneblein und dreu dirnlein. das hat gesagt ir hebamm, genant die Vorpergerin, von Hall im Intal, hat nach ir geschikt Jorg Spreng der kuniglichen mayestat zolner am Lug (das ist Paß Lueg an der Salzach). dapei ist gewesen die frau Kathrina Stöcklin von Schwatz (im Inntale), Jorg Sprengen hausfrau und ir mum und ir kindsamm, genant Barbara, und Elßpeta Veit paderin und Margret des Walthers heuserin und dieselb hat ir aufgegampt oder gesehen. und darnach ist die gegenschreiberin kumen und ir tohter, haben die kinder geschaut und das wunderzaichen.

»Item mer an sant Katrein tag in der naht da ist sie nider kumen

Fig. 113. Geburt von Fünflingen.
Von einem holländischen Meister. (Nach Blécourt und Nyhoff.)

dreier Kinder, die zwai vor mitternacht und das ain nach mitternacht, da hat ir hebamm die Vorpergerin gesagt, es sind zwai dirnlein und ein kneblein. dapei ist gewesen die Vorpergerin und Elßpeth Veyt paderin und Margret Walkerss heuserin. und die acht kinder sind gestanden vom mittwochen pis ann freitag, wers gern hat wöllen sehen oder geschaut, der hats wol mügen tan. und die ailf kinder sind alle gach [jach, jäh, sofort] tauft worden auf gotz parmhertzigkeit.

»Item davor hat sie in eim jar zwai kinder getragen.

»Item ir pauch ist gewesen vom nabel einer Münchner elen und zwen vinger breit.«

Bedenklich war es, wenn die Frau mehrere Kinder gebar, denn das Volk meinte im Mittelalter und auch noch in der späteren Zeit, daß so viel Kinder, so viel Väter vorhanden sein müßten[146a]).

Kultus der Wöchnerin.

Die Wöchnerin war der Gegenstand der Bewunderung. Da kamen Frauen und Kinder in großer Zahl, um sie zu beglückwünschen und zu beschenken. »Man wartete nicht bis die Frau sich erholt hatte, sondern schon am Tage der Entbindung machten alle möglichen Bekannten ihre Visite.« Volkmann sagt in seinen historisch-kritischen Nachrichten über Gebräuche in Neapel im vorigen Jahrhundert: »Man nimmt sich nur in acht, daß in der Wochenstube nicht mehr als fünf oder sechs Personen auf einmal sich befinden. Doch standen die Türen offen, und draußen lärmten zwei Tage lang oft hundert und mehr Personen.« Solche Sitten erhalten sich sehr lange; vor wenigen Jahren schrieb Dieruf: »Noch heute wird in Neapel die Wöchnerin ausgestellt«[95]). Schon die große Zahl von Personen, die nur zur Bedienung der Mutter und des Kindes in der Wochenstube weilt, hat für uns etwas Befremdendes. Bei Bernhard Strigel (Figur 53) sind neun Weiber im Zimmer, bei Albrecht Dürer (Figur 50) elf, bei Sebastiano del Piombo (Figur 52) sogar vierzehn Personen; davon sind drei mit der Wöchnerin beschäftigt, drei andere bringen Speise und Trank und acht widmen sich allein dem Kinde. Außer den bedienenden Frauen sehen wir aber auch viele besuchende Gevatterinnen. Das zeigen die schönen Gemälde von Andrea del Sarto (Figur 21), von Girolamo del Pacchia (Figur 114), von Domenico Ghirlandajo (Figuren 115 und 116), von Giannicola Manni und anderen.

Die Wochenbettbesuche spielten eine solche Rolle in dem Kulturleben der italienischen Renaissancezeit, daß man sie sogar zum Gegenstande von festlichen Aufführungen machte. Bei religiösen

und politischen Festen wurden Aufzüge veranstaltet, wie man sie in anderen Ländern in so prachtvoller Darstellung nicht kannte; die Passionsspiele und Karnevalszüge können an den Kunstgeschmack dieser nicht heranreichen. König Karl VIII. war kaum nach Italien

Siena, Oratorio di San Bernardino

Fig. 114. Geburt der Jungfrau.
Fresko von Girolamo del Pacchia (1518—1532 in Siena tätig).

herabgestiegen, als ihn die Herzogin-Witwe Bianka von Savoyen zu Turin mit feierlichen Schauspielen empfing; und sowie der König nur in Chieri angelangt war, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbett mit vornehmem Besuch darstellte[19]).

Auch in Frankreich bot man in der während der Revolution

Florenz, Santa Maria Novella.

Fig. 115. Geburt des Johannes, Wochenbesuch.
Fresko von Domenico Ghirlandajo (1449 bis 1494), Florenz.

und politischen Festen wurden Aufzüge veranstaltet, wie man sie in anderen Ländern in so prachtvoller Darstellung nicht kannte; die Passionsspiele und Karnevalszüge können an den Kunstgeschmack dieser nicht heranreichen. König Karl VIII. war kaum nach Italien

Siena, Oratorio di San Bernardino

Fig. 114. Geburt der Jungfrau.
Fresko von Girolamo del Pacchia (1518—1532 in Siena tätig).

herabgestiegen, als ihn die Herzogin-Witwe Bianka von Savoyen zu Turin mit feierlichen Schauspielen empfing; und sowie der König nur in Chieri angelangt war, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbett mit vornehmem Besuch darstellte[19]).

Auch in Frankreich bot man in der während der Revolution

Florenz, Santa Maria Novella.

Fig. 115. Geburt des Johannes, Wochenbesuch.
Fresko von Domenico Ghirlandajo (1449 bis 1494), Florenz.

zerstörten Kirche Saint Jacques de Boucherie zu Weihnachten dem Volke das Schauspiel der Geburt und Gésine (Wochenbett) der heiligen Jungfrau dar.

Da die Wöchnerinnen noch in ihren Betten die Besucher empfingen, wurde die ganze Wochenstube kostbar ausgestattet. Über den Luxus, der in Venedig herrschte, als diese Stadt in der höchsten Blüte ihres Handels stand, hören wir viel von zeitgenössischen Schriftstellern. Voll naiver Bewunderung schildert der Mailänder Casola (1494) einen Raum in der Casa Dolfin, wo eine Dame ihre Freundinnen empfing. Die Königin von Frankreich würde, so sagt er, in einem ähnlichen Falle nicht solchen Pomp entwickeln. »Man glaubte, daß die Ausschmückung des Zimmers, ich meine die unbewegliche Ausstattung, zweitausend Dukaten und mehr gekostet habe, und doch war der Raum nicht über zwölf Ellen lang. Er hatte einen Kamin von karrarischem Marmor, der wie Gold glänzte und so fein mit Figuren und Blattwerk verziert war, daß weder Praxiteles noch Phidias ihn hätten so gut machen können. Die Decke des Zimmers war so prachtvoll in Gold und Ultramarinblau gehalten und die Wände so schön gearbeitet, wie ich es gar nicht beschreiben kann. Ein einziges Bettgestell, nach venezianischer Art fest im Zimmer angebracht, wurde auf fünfhundert Dukaten geschätzt, mit so schönen und natürlich verziert gearbeiteten Figuren und Blattwerk, daß ich nicht weiß, ob in Salomos Tempel solcher Luxus geherrscht hat, wie sich hier zeigte. Von dem Schmuck des Bettes und der Wöchnerin will ich lieber schweigen als reden, weil ich fürchte, man wird mir nicht glauben.« Was Casola zu berichten versäumt, läßt sich aus anderen Quellen ergänzen. Zu einem wohl eingerichteten Schlafzimmer gehörten neben dem Himmelbett, dessen seidene Vorhänge schwellende Kissen in seidenen Überzügen und goldgestickte Decken verbargen, die Schränke und Kassetten mit eingelegter Arbeit und das Betpult vor dem zierlich geschnitzten Flügelaltar. Reichere Häuser richteten außerdem noch eine prunkvolle Hauskapelle (oratorio) ein, so daß der Kirchenbesuch darunter zu leiden drohte. Mit prunkvollen Zeremonien umgab die Sitte auch

Florenz, Santa Maria Novella.

Fig. 116. Geburt der Jungfrau, Besuch bei der Wöchnerin.
Fresko von Domenico Ghirlandajo (1449 bis 1494), Florenz.

und politischen Festen wurden Aufzüge veranstaltet, wie man sie in anderen Ländern in so prachtvoller Darstellung nicht kannte; die Passionsspiele und Karnevalszüge können an den Kunstgeschmack dieser nicht heranreichen. König Karl VIII. war kaum nach Italien

Siena, Oratorio di San Bernardino

Fig. 114. Geburt der Jungfrau.
Fresko von Girolamo del Pacchia (1518—1532 in Siena tätig).

herabgestiegen, als ihn die Herzogin-Witwe Bianka von Savoyen zu Turin mit feierlichen Schauspielen empfing; und sowie der König nur in Chieri angelangt war, wartete man ihm wieder mit einer Pantomime auf, die ein Wochenbett mit vornehmem Besuch darstellte[19]).

Auch in Frankreich bot man in der während der Revolution

Florenz, Santa Maria Novella.

Fig. 115. Geburt des Johannes, Wochenbesuch.
Fresko von Domenico Ghirlandajo (1449 bis 1494), Florenz.

Geschirren, die zusammengestellt einen vasenartigen Aufbau bildeten. Das Hauptstück, die Suppenschale mit dem Fuß – scudella — trägt einen flachen Teller für das Brot — tondino — darauf folgt wieder eine mit dem Fuß nach oben gekehrte Schale und das Salzfaß — saliera[87]). Eine Gruppe solcher Scudellen mit den als Deckel dienenden Brottellern findet sich noch mehrfach in staatlichen und privaten Sammlungen, so in Berlin im Kunstgewerbemuseum (Figuren 117

Fig. 123. Bemalter Majolikateller als Deckel einer Wochenschüssel.
Berlin, Kunstgewerbemuseum.

bis 123) und im Besitz des Herrn James Simon (Figur 92 und 93). Ein ganzer Satz ist nicht mehr erhalten. Die Bilder und die Ornamente an denselben sind meist nach bekannten Mustern ihrer Zeit gewählt worden. Diese Schüsseln wurden im Haushalte wohl auch außerhalb des Wochenbettes noch zu anderen Zwecken benutzt. Auf einem Bilde von einem Schüler Giottos bringt eine Frau dem im Gefängnis sitzenden Johannes Speisen in einem Gefäße, welches der Scudella sehr ähnlich ist.

Andere Geschenke, die für Wöchnerinnen bestimmt waren, sind

die Präsentierteller, die sogenannten »deschi da parto«. Einige Exemplare dieser Art haben sich bis auf unsere Zeit erhalten. Diese Servierbretter oder Teller waren von verschiedener Form, rund, oblong, acht- und zwölfeckig, meist mit einem leichten Rande, der

Berlin, Gemäldegalerie.

Fig. 124. Gratulation bei der Wöchnerin auf einem Präsentierbrett für Geschenke. Von Masaccio (1401 bis 1428), Florenz, Rom.

vergoldet war. Der Gelegenheit entsprechend, zu der sie geschenkt wurden, waren auch sie mit Darstellungen des Wochenbettes bemalt. Der bekannteste dieser deschi ist wohl der von Masaccio herrührende (Figur 124). Der Maler führt uns auf seinem Bilde in einen Palast von Florenz; durch den Säulengang des Hofes kommen Damen,

um der vornehmen Wöchnerin ihren Besuch abzustatten. Diese befindet sich in einem nach dem Hofe führenden Zimmer. Sie liegt noch zu Bett und hat sich den eintretenden Freundinnen entgegengewandt. An der Rückseite des Bettes finden wir wieder die schon bekannte Stoffbekleidung (Figur 28), welche die Kälte und Feuchtigkeit von der Mauer abhalten sollte. Auf der Truhe vor dem Bett

Fig. 125. Gratulation bei der Wöchnerin auf einem Präsentierbrett für Geschenke.
Im Besitz von Madame Edmond André in Paris.

sitzt eine Wärterin mit dem Neugeborenen; dies trägt um den Hals eine Kette mit einem roten Korallenzweige, dem man ja eine heilsame Wirkung auf das Gedeihen des Kindes zusprach. Eine sonderbare Ovation wird gleichzeitig mit dem ehrenvollen Besuche der Wöchnerin dargebracht. Während die Frauen durch die offene Tür der Stube eintreten, stoßen die zwei Florentiner Stadttrompeter abwechselnd in ihre mit dem Stadtwappen geschmückten Posaunen, und hinter den Musikern her kommen Männer, welche Geschenke bringen.

Fig. 126. Besuch bei der Wöchnerin.
Nürnberger Fliegendes Blatt des siebzehnten Jahrhunderts.

Einer hält ein rundes Brett in Händen, welches in der Form genau diesem desco da parto entspricht (Figur 124).

Eine ähnliche Darstellung gibt es auf dem Teller, der sich im Besitz der Madame Edmond André in Paris befindet. Die Wöchnerin liegt dort nackt im Bett; trotzdem kommen zwei vornehme Männer, gefolgt von vier Dienern, die Geschenke tragen, in feierlichem Aufzuge, um ihre Huldigung der Wöchnerin darzubringen. Die Geräte, auf denen man Früchte und Kuchen bringt, sind vermutlich wiederum selbst deschi. Die Frau ruht in einem Himmelbett, dessen Vorhänge aus so dünnem Stoffe sind, daß sie an die heute noch üblichen Sansarennetze erinnern (Figur 125).

Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindet sich ein Steingutkrug des Joh. Andreas Marx vom Jahre 1725; da derselbe mit dem Bilde einer Wochenstube geschmückt ist, darf man wohl annehmen, daß er zu ähnlichem Zwecke wie die scudelle und deschi als Geschenk bei Gelegenheit eines Wochenbettes gedient habe.

Auch in Deutschland war die Wochenstube in den Familien der reichen Kaufherren zu Nürnberg und Augsburg der Gegenstand einer besonderen Prachtentfaltung. Dies zeigt ein Nürnberger Fliegendes Blatt (Figur 126), dessen Text uns zugleich einen Einblick in die Art der Unterhaltung jener Damen gewährt[98]).

Ein Bild von den Gebräuchen der vornehmen Kreise in Frankreich gab uns Abraham Bosse (Figur 127). Auch dort wie auf dem Nürnberger Fliegenden Blatte ist es ein Horcher hinter dem Vorhang, welcher das Geplauder der Frauen belauscht und uns verrät. Vermutlich haben beide Zeichner eine gemeinsame literarische Quelle gehabt, derzufolge sie den Berichterstatter der Gespräche hinter der Wand des Betthimmels sich verstecken lassen.

L'accouchee:

Le travail de l'enfant est vn mal si nuisible
Que je ne puis assez m'en plaindre desormais
Si je pouvois tenir vne chose imposible,
Je jurerois ma foy de n'y tomber jamais.

Les demoiselles:

Madame le danger ou la femme s' expose
pour contenter vn peu ce naturel desir
recoit ce reconfort que cest bien peu de chose
q'un moment de douleur pour neuf mois de plaisir.

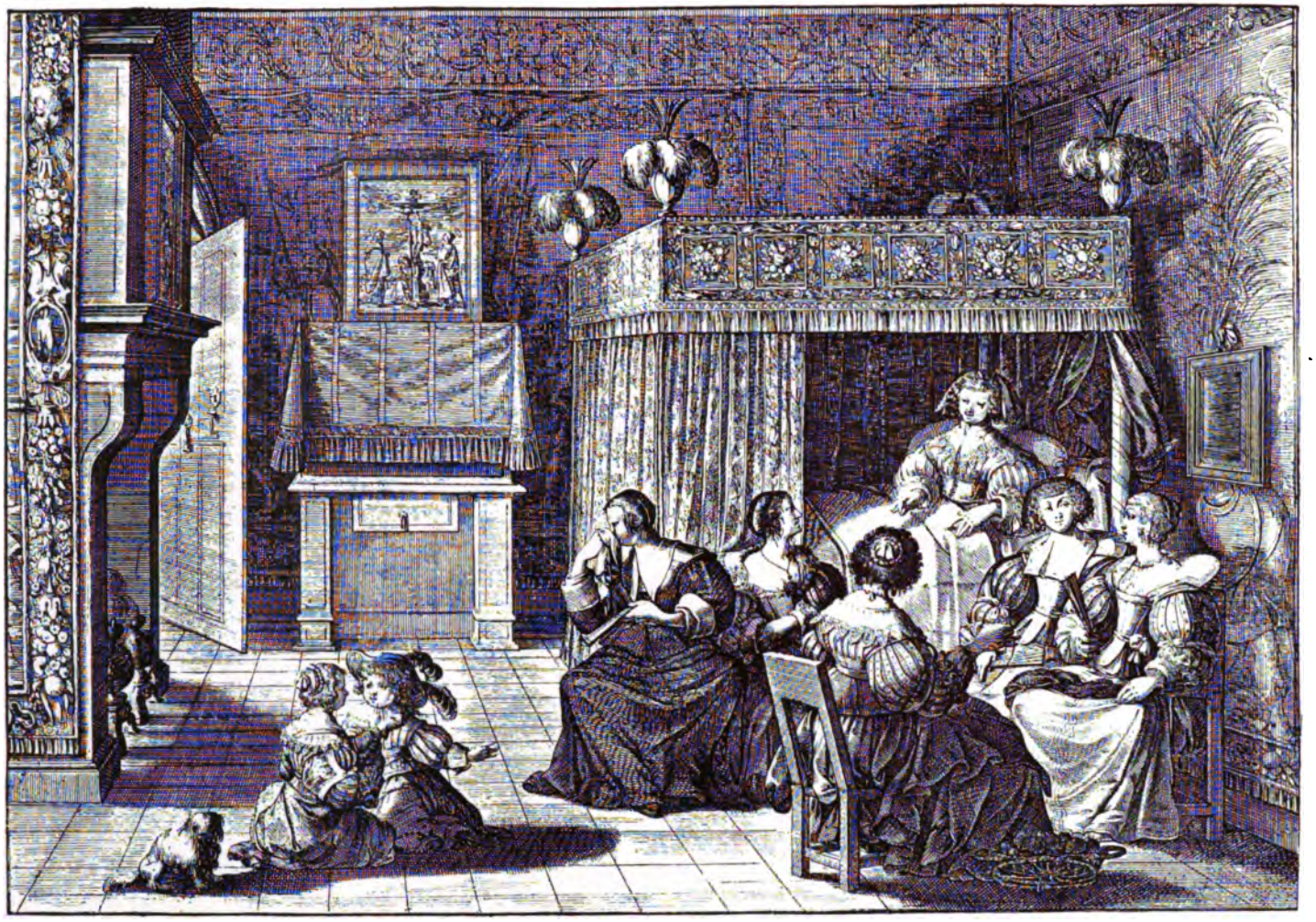


Fig. 127. Vornehme Wochenstube in Frankreich um 1650. Radierung von Abraham Bosse (1605 bis 1678), Paris.

Eine ähnliche Darstellung gibt es auf dem Teller, der sich im Besitz der Madame Edmond André in Paris befindet. Die Wöchnerin liegt dort nackt im Bett; trotzdem kommen zwei vornehme Männer, gefolgt von vier Dienern, die Geschenke tragen, in feierlichem Aufzuge, um ihre Huldigung der Wöchnerin darzubringen. Die Geräte, auf denen man Früchte und Kuchen bringt, sind vermutlich wiederum selbst deschi. Die Frau ruht in einem Himmelbett, dessen Vorhänge aus so dünnem Stoffe sind, daß sie an die heute noch üblichen Sansarennetze erinnern (Figur 125).

Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindet sich ein Steingutkrug des Joh. Andreas Marx vom Jahre 1725; da derselbe mit dem Bilde einer Wochenstube geschmückt ist, darf man wohl annehmen, daß er zu ähnlichem Zwecke wie die scudelle und deschi als Geschenk bei Gelegenheit eines Wochenbettes gedient habe.

Auch in Deutschland war die Wochenstube in den Familien der reichen Kaufherren zu Nürnberg und Augsburg der Gegenstand einer besonderen Prachtentfaltung. Dies zeigt ein Nürnberger Fliegendes Blatt (Figur 126), dessen Text uns zugleich einen Einblick in die Art der Unterhaltung jener Damen gewährt[98]).

Ein Bild von den Gebräuchen der vornehmen Kreise in Frankreich gab uns Abraham Bosse (Figur 127). Auch dort wie auf dem Nürnberger Fliegenden Blatte ist es ein Horcher hinter dem Vorhang, welcher das Geplauder der Frauen belauscht und uns verrät. Vermutlich haben beide Zeichner eine gemeinsame literarische Quelle gehabt, derzufolge sie den Berichterstatter der Gespräche hinter der Wand des Betthimmels sich verstecken lassen.

L'accouchee:

Le travail de l'enfant est vn mal si nuisible
Que je ne puis assez m'en plaindre desormais
Si je pouvois tenir vne chose imposible,
Je jurerois ma foy de n'y tomber jamais.

Les demoiselles:

Madame le danger ou la femme s' expose
pour contenter vn peu ce naturel desir
recoit ce reconfort que cest bien peu de chose
q'un moment de douleur pour neuf mois de plaisir.

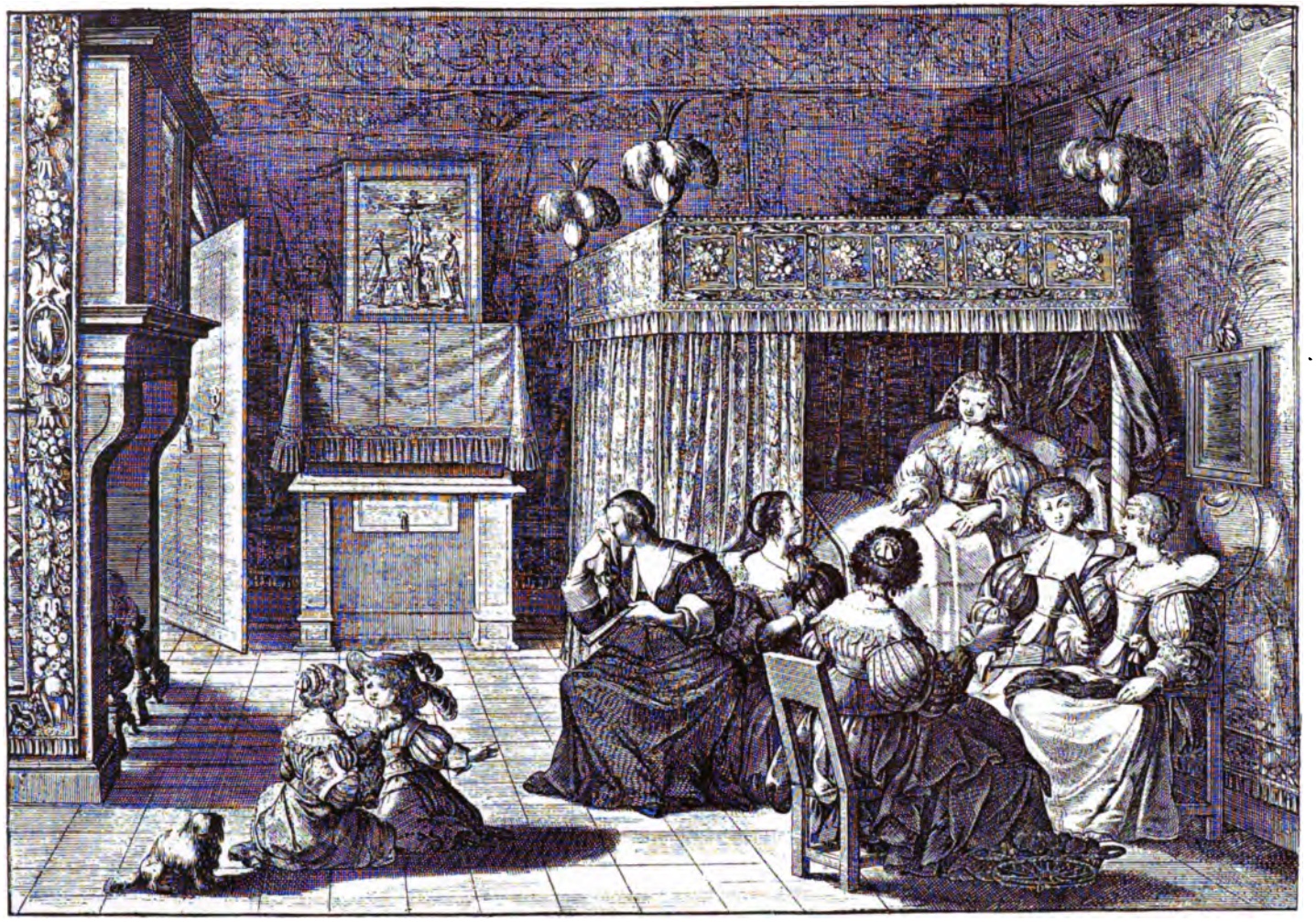


Fig. 127. Vornehme Wochenstube in Frankreich um 1650. Radierung von Abraham Bosse (1605 bis 1678), Paris.

Eine ähnliche Darstellung gibt es auf dem Teller, de
im Besitz der Madame Edmond André in Paris befindet. Die V
nerin liegt dort nackt im Bett; trotzdem kommen zwei vor
Männer, gefolgt von vier Dienern, die Geschenke tragen, in
lichem Aufzuge, um ihre Huldigung der Wöchnerin darzub
Die Geräte, auf denen man Früchte und Kuchen bringt, sin
mutlich wiederum selbst deschi. Die Frau ruht in einem Himn
dessen Vorhänge aus so dünnem Stoffe sind, daß sie an di
noch üblichen Sansarennetze erinnern (Figur 125).

Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindet si
Steingutkrug des Joh. Andreas Marx vom Jahre 1725; da
mit dem Bilde einer Wochenstube geschmückt ist, darf ma
annehmen, daß er zu ähnlichem Zwecke wie die scudelle und
als Geschenk bei Gelegenheit eines Wochenbettes gedient h

Auch in Deutschland war die Wochenstube in den H
der reichen Kaufherren zu Nürnberg und Augsburg der Geg
einer besonderen Prachtentfaltung. Dies zeigt ein Nürnberger
des Blatt (Figur 126), dessen Text uns zugleich einen Ein
die Art der Unterhaltung jener Damen gewährt[93]).

Ein Bild von den Gebräuchen der vornehmen Kreise in
reich gab uns Abraham Bosse (Figur 127). Auch dort wie
Nürnberger Fliegenden Blatte ist es ein Horcher hinter dem V
welcher das Geplauder der Frauen belauscht und uns verrä
mutlich haben beide Zeichner eine gemeinsame literarisch
gehabt, derzufolge sie den Berichterstatter der Gespräche hi
Wand des Betthimmels sich verstecken lassen.

L'accouchee:

Le travail de l'enfant est vn mal si nuisible
Que je ne puis assez m'en plaindre desormais
Si je pouvois tenir vne chose imposible,
Je jurerois ma foy de n'y tomber jamais.

Les demoiselles:

Madame le danger ou la femme s' expose
pour contenter vn peu ce naturel desir
recoit ce reconfort que cest bien peu de chose
q'un moment de douleur pour neuf mois de plaisir.

ıch der Geburt
ıan mit reich-
von Tempesta,
iligen Antonius
rüppel Geld und
ıllig abwesenden
ıdes brachte, er-
dramatisches Bei-
g Heinrich VIII.«
sten Rausche der
. welche die Welt
er Brauch bekannt.
ı 1490 jar an sant
ı meiner maid, drei
(das heißt, als sie
geboren sei). »Item
;ab ich dem Berblien
Holpeckin, die Heb-
pfingstag (27. Mai)
ınf den. zu pettenprot

ıeine Frau den Wöchne-
.istieren Aufzeichnungen
ı in Nürnberg. »Michael
chs Pfund meiner gefatern
492 zu heiltum (4. Mai)
ackerin, ein Fl. rein in das
rer gefattern, der thurmerin
der tauf hub, facit summa
ıton Tucher in sein Haus-
ıenckt der Linhart Tucherin
ın clain vergullt sauber trinck-
n Jorg Futterer her, wigt ein m
., facit 23 Fl.«

Eine ähnliche Darstellung gibt es auf dem Teller, der sich im Besitz der Madame Edmond André in Paris befindet. Die Wöchnerin liegt dort nackt im Bett; trotzdem kommen zwei vornehme Männer, gefolgt von vier Dienern, die Geschenke tragen, in feierlichem Aufzuge, um ihre Huldigung der Wöchnerin darzubringen. Die Geräte, auf denen man Früchte und Kuchen bringt, sind vermutlich wiederum selbst deschi. Die Frau ruht in einem Himmelbett, dessen Vorhänge aus so dünnem Stoffe sind, daß sie an die heute noch üblichen Sansarennetze erinnern (Figur 125).

Im Königl. Kunstgewerbemuseum zu Berlin befindet sich ein Steingutkrug des Joh. Andreas Marx vom Jahre 1725; da derselbe mit dem Bilde einer Wochenstube geschmückt ist, darf man wohl annehmen, daß er zu ähnlichem Zwecke wie die scudelle und deschi als Geschenk bei Gelegenheit eines Wochenbettes gedient habe.

Auch in Deutschland war die Wochenstube in den Familien der reichen Kaufherren zu Nürnberg und Augsburg der Gegenstand einer besonderen Prachtentfaltung. Dies zeigt ein Nürnberger Fliegendes Blatt (Figur 126), dessen Text uns zugleich einen Einblick in die Art der Unterhaltung jener Damen gewährt[93]).

Ein Bild von den Gebräuchen der vornehmen Kreise in Frankreich gab uns Abraham Bosse (Figur 127). Auch dort wie auf dem Nürnberger Fliegenden Blatte ist es ein Horcher hinter dem Vorhang, welcher das Geplauder der Frauen belauscht und uns verrät. Vermutlich haben beide Zeichner eine gemeinsame literarische Quelle gehabt, derzufolge sie den Berichterstatter der Gespräche hinter der Wand des Betthimmels sich verstecken lassen.

L'accouchee:

Le travail de l'enfant est vn mal si nuisible
Que je ne puis assez m'en plaindre desormais
Si je pouvois tenir vne chose imposible,
Je jurerois ma foy de n'y tomber jamais.

Les demoiselles:

Madame le danger ou la femme s' expose
pour contenter vn peu ce naturel desir
recoit ce reconfort que cest bien peu de chose
q'un moment de douleur pour neuf mois de plaisir.

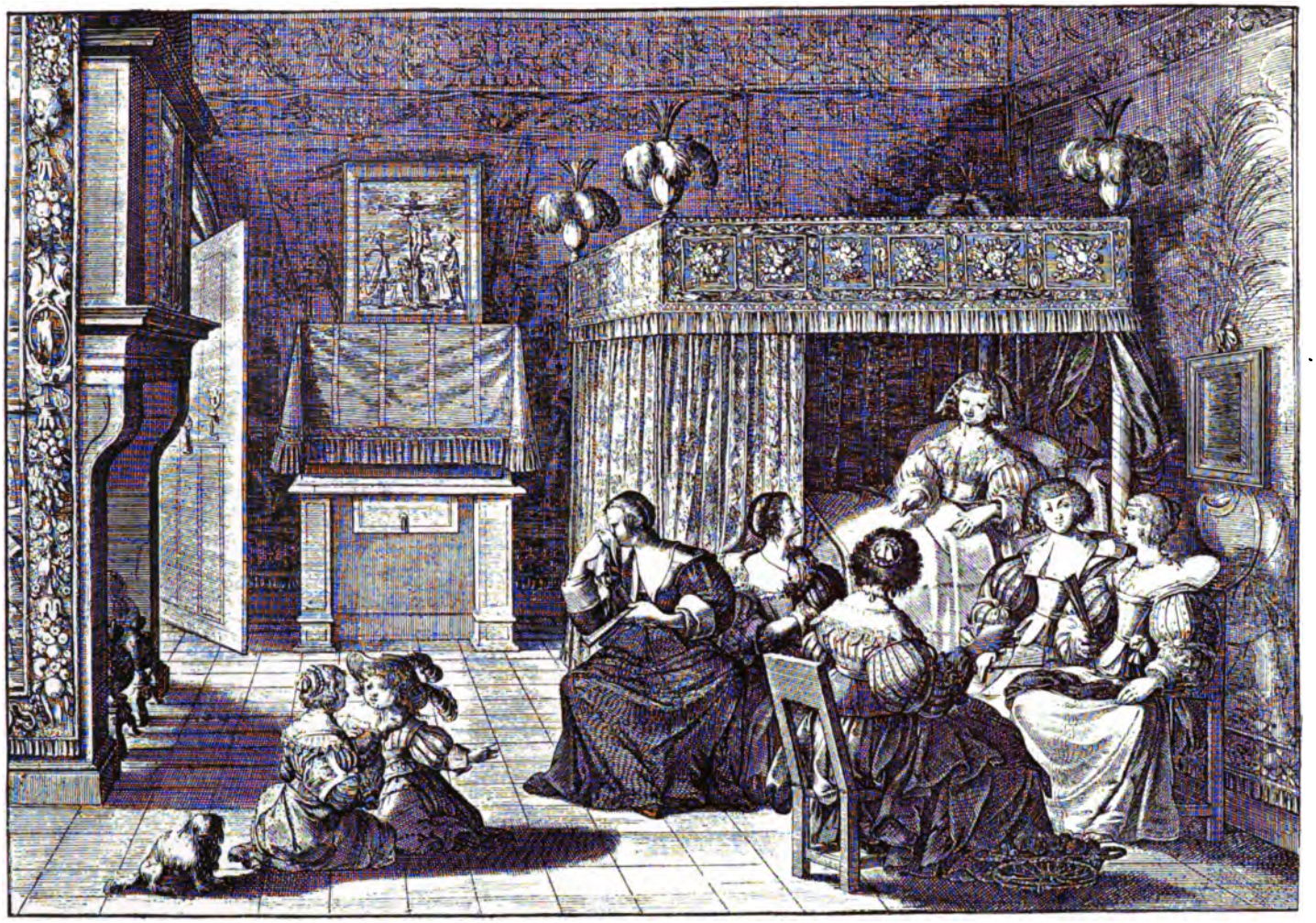


Fig. 127. Vornehme Wochenstube in Frankreich um 1650. Radierung von Abraham Bosse (1605 bis 1678), Paris.

Les Bourgeoises:

Dire que nous trouvons ce matire agreable
de nos marys railleurs son les communs propos
Mais helas silz sentoient cest estat tant aymable
nous ne les verrions pas sy souvent en repos.

L'espion:

Jentends contre vn mary ce conseil qui murmure,
Mais cest blamer a tort l'Innocent en ce faict,
Car sy dans ce mestier quelque mal on endure
ce nest pas bien souvent le mary qui la faict.

Die sprichwörtliche französische Redensart »être parée comme une accouchée« stammt wohl aus dieser Zeit, wo die Sitte es verlangte, daß die Wöchnerin ihre Freundinnen um ihr Bett versammelte und dabei allen möglichen Luxus entfaltete. Sie saß auf ihrer prachtvollen Lagerstätte mit vielen Kleinodien geschmückt. Man spottete aber schon damals darüber, daß die Damen das Bettliegen viel länger ausdehnten, als es die Gesundheit und Schonung nach der Entbindung erforderte. Vormittags waren sie schon auf, und Nachmittags legten sie sich wieder nieder, schön frisiert und ausgeschmückt. Bei Frauen, die guter Hoffnung waren, fand man diese Sitte so angebracht, daß in Versailles die Herzogin von Burgund das Bett fast während der ganzen Dauer ihrer Schwangerschaft nicht verließ; dies hinderte sie aber nicht, Bälle in ihrem Zimmer zu geben. Einen ähnlichen Brauch kannte man in Frankreich, daß bei Trauerfällen die vornehmen Damen im Bette liegend ihre Kondolenzbesuche empfingen.

Auch in Italien wie in Frankreich, Deutschland und in den Niederlanden war es üblich, daß die junge Mutter noch etliche Wochen in ihrer Wochenstube blieb. War sie auch nicht mehr der körperlichen Schonung bedürftig, so hielt man doch lange noch an dieser alten Gewohnheit fest. Die »Kindbetterin« oder »Sechs-Wöchnerin« heißt nach Amaranthes »dasjenige Weib, so nach geschehener Entbindung der Geburt oder Niederkunfft sich drey Wochen lang in dem Wochenbette, drey Wochen aber außer demselben und also sechs Wochen in ihrer Wochenstube reinlich und nette ausgeputzt und angekleidet aufhält, den Gevattern- und Wochenbesuch binnen solcher Zeit annimmt und gebräuchlichermaßen abwartet«.

Man gedachte in der glücklichen Stimmung nach der Geburt des Kindes auch der Armen und Kranken, welche man mit reichlichen Liebesgaben erfreute. Auf dem Gemälde von Tempesta, welches eine Wochenstube mit der Geburt des heiligen Antonius darstellt, teilt der Vater Zacharias an Kranke und Krüppel Geld und Geschenke aus. Auch der Bote, welcher dem zufällig abwesenden Vater die frohe Botschaft von der Ankunft des Kindes brachte, erhielt einen Lohn, das sogenannte Botenbrot. Ein dramatisches Beispiel haben wir schon bei Shakespeare in »König Heinrich VIII.« kennen gelernt. Man erzählt, daß Könige im ersten Rausche der Freude zuweilen Geschenke für den Boten gaben, welche die Welt in Erstaunen setzte. Auch in Deutschland ist dieser Brauch bekannt. Michel Behaim schreibt in sein Ausgabebuch: »Item 1490 jar an sant Maria Magdalena tag (22. Juni) gab ich der Ammen meiner maid, drei Pfund zu pettenprot von meiner tochter wegen« (das heißt, als sie ihm die Nachricht brachte, daß ihm eine Tochter geboren sei). »Item 1491 jar am montag vor Laurentzii (8. August) gab ich dem Berblien drei Pfund pettenbrot von meim sun Friderich; Holpeckin, die Hebamme, ein Fl. rein. Item 1493 am anderen pfingstag (27. Mai) gab ich der Ammen meiner maid vier Pfund fünf den. zu pettenprot von meiner tochter Katharina wegen«[122a]).

Auch über die Geschenke, welche er und seine Frau den Wöchnerinnen machten, wie es damals Sitte war, existieren Aufzeichnungen aus den Haushaltungs- und Rechnungsbüchern in Nürnberg. »Michael Behaim 1489 Sept. 3: davon solt sie geben sechs Pfund meiner gefatern der Hans statknechtin, in das Kintpet. 1492 zu heiltum (4. Mai) schenckt ich meiner gefattern, der fleischhackerin, ein Fl. rein in das Kintpet. Item 1506 schankt mein weib irer gefattern, der thurmerin auf dem neuen thor, da sie ir kint ausz der tauf hub, facit summa vier Pfund 6 den.« 1514 schreibt Anton Tucher in sein Haushaltungsbuch: »Item adi 8. Febrer schenckt der Linhart Tucherin (seiner Schwiegertochter) ins Kinpett ein clain vergullt sauber trinckfas, verdeckt auf einem ast, kompt von Jorg Futterer her, wigt ein m (Mark) 13 Lot czu 13 Fl. die Marck, facit 23 Fl.«

Einer befreundeten Frau verehrt er 1511 für einen Gulden feinen Zucker und 1516 einer anderen sieben kleine Zuckerhüte für sieben Gulden.

Selbst die Kindsmagd scheint gewöhnlich ein Geschenk »Kindsgeld« bekommen zu haben und die Gevattern bedachten nicht nur den Täufling, sondern auch dessen Amme mit einem Präsente, um sie zur größeren Aufmerksamkeit und Fürsorge für das Kind anzuspornen. Aus der Zeit des Mittelalters schon stammt die Nachricht aus Gr. Wolf-Dietrich 223.

Dem Kinde gab hundert marke der graf Wülfin,
Do gab im also vil von Galitze die markgrefin,
Sant Gorge gab im funfhundert und der amme ein vingerlin
Daz sie dester gerner züge den lieben göten sin [122a]).

Eine Anschauung über das Leben und Treiben in der holländischen und niederländischen Wochenstube geben uns die Bilder von Metsu, Dou, Steen, Brekelenkam (Figur 128) und anderen. Auch dort sammeln sich die Gratulanten in großer Zahl und trinken kräftig auf das Wohl der jungen Wöchnerin.

Wenn so viel Besuch und so viel Lärm im Gegensatz zu unserer heutigen Anschauung von Hygiene in der damaligen Wochenstube erlaubt war, spricht dies nicht dafür, daß die Frauen früherer Jahrhunderte weniger ruhebedürftig und weniger nervös als die modernen waren? Müssen nicht die Nerven und Muskeln jener Frauen widerstandsfähiger gewesen sein, wenn wir lesen, daß die Herzogin Parise auf ihrer Flucht, von Wehen überrascht, in den Wald geht, dort ohne Hilfe einen Sohn gebiert, ihn im Bache badet und wickelt, dann ihre Begleiter ruft, die ihr eine Hütte bauen, daß sie jedoch nach kurzem Aufenthalt wieder imstande ist, zu Pferde die Reise fortzusetzen? Hören wir von solchen Kraftleistungen der Wöchnerinnen, sollte man da nicht ein Lobredner vergangener Zeiten werden? Trotzdem gibt es gewichtige Stimmen, welche nicht in das allgemeine Klagelied einfallen, die moderne Welt sei kränker und nervöser geworden; sie stellen sogar die Gegenbehauptung auf, daß die Mehrzahl der heute in der modernen Gesellschaft lebenden und

arbeitenden Menschen nervenkräftiger, widerstandsfähiger und damit leistungsfähiger sei[48]). Andere vergleichen die alten medizinischen Schriften der Vorzeit mit den Erfahrungen der Gegenwart und kommen

Dresdener Galerie.

Fig. 128. Besuch bei der Wöchnerin.
Gemälde von Brekelenkam (1620 bis 1668), Leyden.

zu der Überzeugung, daß die Meinung von der Zunahme der Nervenkrankheiten falsch sei; denn niemals habe es so viele Besessene, Märtyrer, Flaggelanten, Tanzwütige und dergleichen gegeben, wie in

früheren Jahrhunderten. Der Kinderkreuzzug im Jahre 1212 sei die Folge einer nervösen Krankheit, der höchsten Empfänglichkeit für Suggestion, gewesen; auch die große nervöse Epidemie des Hexenwahnes vom fünfzehnten bis achtzehnten Jahrhundert kann als eine suggestive Krankheit erscheinen. Alle diese nervösen Leiden könnten bei der jetzt verbesserten Widerstandsfähigkeit des Nervensystems keine Verbreitung finden[74]).

Demgegenüber muß man aber behaupten, daß die Besessenen und ähnliche Kranke wohl deshalb seltener geworden, weil der erste Keim zu solchen Übeln auf dem Boden der modernen besseren Einsicht und Aufklärung nicht gedeihen kann. Es hat zu allen Zeiten Helden und Schwächlinge gegeben.

Nicht überall ist ein Lärmen gestattet worden, wie auf dem Bilde von Masaccio (Figur 124); zweifellos, weil man die Erfahrung gemacht hatte, daß die Geräusche für die Wöchnerin schädlich seien.

Schon im alten Rom war man vorsichtiger. Man hing einen Kranz vor die Tür des Hauses, um anzuzeigen, daß darin eine Wöchnerin lag, und um die Vorübergehenden um Ruhe zu bitten. Juvenal sagt in seiner neunten Satire: ». . . foribus suspende coronas, jam pater es!« Solche Wohnung sollte eine Stätte sein, in der jeder Lärm vorsichtig zu verhüten war. Darauf allein ist wohl die Sitte zu Athen zurückzuführen, daß man selbst einen Verbrecher schonte, wenn er sich in das Haus einer Wöchnerin flüchtete. In Haarlem wurde jedem Gläubiger der Eintritt in das Haus einer Kindbetterin verboten. Dort war sogar von der Behörde eine Wache vor die Wohnung der Frau gestellt. Der Klopfer an der Haustür wurde mit einem Tuche umwickelt, um das Geräusch abzuschwächen. Der Zins in einem Hause, in dem eine Frischentbundene lag, sollte so still erhoben werden, daß das Kind nicht im Schlummer gestört und der Hahn auf dem Dache nicht erschreckt werde. Nach dem Laufenburger Stadtrechte war jedes Haus, worin eine Wöchnerin lag, vor Gericht und Klage, vor Stadtwache und Steuer sechs Wochen lang befreit[14]). Walther Ryff (1561) verlangt in seinem »Rosegarten schwangerer Frauen«, »daß die Kindbetterin nicht nur aufs allerbeste

verwahret sei vor kaltem Wind und Luft, sondern auch vor grellem Licht und daß sie ruhen möge frei von allem Getümmel und Gebölder«. Vor allen Dingen sei Zorn und Schreck der Wöchnerin schädlich, denn »vom Zorn entständen gefährliche Fieber und vom Schreck fast unstillbare Blutungen«[35]).

Es ist auffallend, daß in der großen Zahl von Wochenbettsdarstellungen niemals Blumen im Zimmer zu finden sind und daß keine der Damen bei ihrem Besuche Blumen mitbringt, während sie doch andere Geschenke machen. Eine Erklärung dafür könnte wohl in einer hygienischen Maßregel zu suchen sein. Man findet nämlich in den Schriften des Mittelalters und der Renaissancezeit wiederholt Angaben, daß der Duft der Blumen den Wöchnerinnen schädlich sei. Es ist anzunehmen, daß diese Anschauungen im Volke bekannt waren und deshalb in den Darstellungen der Künstler zum Ausdruck kamen. Michael Ettmüller, Professor der Medizin in Leipzig, schreibt in seinem Werke 1638: »Alle Gerüche sind geflissentlich zu vermeiden, da sie nicht nur Ohnmachten verursachen, sondern auch Kopfweh und besonders Schlafsucht wie Schlaflosigkeit herbeiführen können«[35a]). Witkowski erzählt von einem Brauche, der am französischen Hofe, zum Beispiel auch bei der Gemahlin Ludwigs XIV., üblich war: »Eine Vorsicht, die man für sehr wichtig ansah, war die, daß man Niemanden in die Wochenstube einließ, der einen Geruch an sich hatte. Ein Wächter ward an die Tür des Gemaches der Prinzessin gestellt mit dem Befehl, alle Damen zurückzuschicken, welche ein Parfum oder eine Blume an sich hatten. Dies galt nicht nur für die ersten neun Tage, sondern sogar für die vollen sechs Wochen nach der Entbindung«[141b]).

Auch vor einem zu frühen Aufstehen aus dem Wochenbette warnte man. In der Zeit der Minnesänger hütete die Wöchnerin gewöhnlich acht Tage das Bett und schonte sich dann noch mehrere Wochen.

Die Königin Gutta von Böhmen starb 1297, weil sie zu früh die Wochenstube verlassen hatte; ihr Gemahl Wenzel wollte sich in Prag krönen lassen; alles war vorbereitet, die Gäste waren

geladen, da wird die Königin schnell entbunden; nach dritthalb Wochen wohnt sie der Krönungsfeierlichkeit bei und stirbt dreizehn Tage später an den Folgen dieser Unvorsichtigkeit. Ein Verlassen der Wochenstube schon nach zweieinhalb Wochen erscheint also zu jener Zeit als ein großer Fehler, der Gefahren für die Wöchnerin mit sich bringen kann. Vierzig Tage sollte auch zur Zeit der Minnesänger das Wochenbett dauern[122a]).

Ende des Wochenbettes.

Auf etlichen unserer Bilder sehen wir die Wöchnerin schon außer Bett. Wann durfte sie das Bett verlassen? Nach der Legende, also wohl nach orientalischem Brauche, soll jedes Weib, welches ein Kind geboren hat, als unrein angesehen werden, bis es vom Priester als rein erklärt wurde. Diese Zeit dauerte, wenn ein Knabe geboren wurde, vierzig; wenn aber ein Mädchen geboren wurde, achtzig Tage vom Tage der Geburt an. Nach dieser Zeit mußte die Wöchnerin, welche sich bisher nicht öffentlich hatte sehen lassen dürfen, im Tempel erscheinen und, war sie vermöglich, ein Lamm, war sie arm, zwei junge Tauben zum Opfer mitbringen (2. Februar, das Fest Mariä Reinigung oder Lichtmeß). Von Giulio Romano haben wir mehrere Bilder von Wochenstuben, auf denen man ein Körbchen mit zwei Tauben schon bereit hält, als ob man sich zum Gange in den Tempel anschickt. Die Tauben finden wir dann vielfach beim Tempelgange selbst in der italienischen wie nordischen Kunst wieder dargestellt, so bei Rogier van der Weyden und vielen anderen mehr.

Vierzig Tage, also ungefähr sechs Wochen, nach der Geburt wurde die Taufe des Kindes vorgenommen und damit war das Wochenbett beendet. Ein Festzug von Verwandten und Gevattern begleitete das Kind zur Kirche. Dies wurde zum ersten Kirchgange geschmückt. War es noch ganz in Tücher und Windeln gehüllt, so bekam es zu dieser Zeremonie wenigstens ein Hütchen oder ein Käppchen auf. Sobald das Taufkind (westerbarn) aus dem Wasser gehoben war, wurde ihm ein weißes Taufhemd (westerwât) angezogen. Sonst sieht man Hemdchen (Figur 129) als Bekleidungsstück für Kinder, wie bei Palma Vecchio, auf den alten Bildern

selten. Dem Täufling wurde etwas Salz in den Mund gelegt; er empfing die Ölung zwischen den Schultern und auf der Brust und

Berlin, Gemäldegalerie.

Fig. 129. Die Geburt Christi.
Von Jacopo Palma il Vecchio (1480 bis 1528), Venedig.

endlich wurde er auf dem Scheitel mit heiligem Chrisam gesalbt[139a]). Um diese Salbung zu schützen, wurde dem Kinde der kresmenhout

oder westerhout aufgesetzt. Auf dem Bilde von Mantegna, welches die Darstellung im Tempel zeigt, hat das Kind ein rotes Käppchen auf, dessen Rand eine goldene Borte trägt (Figur 130). In Deutschland nahm man als Kopfbedeckung auch das »Tauff-Eulgen, ein kleines mit Spitzen besetztes Tüchlein, und das Tauff-Mützgen, ein kleines von Brokard, Stoff, Atlas oder Damast verfertigtes und mit

Berlin, Gemäldegalerie.

Fig. 130. Die Darbringung im Tempel; Kind mit Taufkäppchen.
Von Andrea Mantegna (1431 bis 1506), Padua, Mantua.

goldenen oder silbernen Litzen oder Zäcklein besetztes Kinder-Mützgen. Letzteres wird auf zweierlei Art verfertiget, vor die Mägdlein mit drei Teilen und vorwärts frisiert gelegt mit weißen zarten Spitzlein; vor die Knäblein aber mit vier oder sechs Teilen und mit hintergelegten Spitzen frisiert«[2]). Als ein Beispiel dieser Art kann vielleicht das Bild von Frans Hals gelten (Figur 131).

Zur Tauffeierlichkeit wurden zahlreiche Paten gebeten und diese pflegten dem Kinde Geschenke zu machen. Bernhart Rorbach hat

immer aufgeschrieben, was seine Kinder bei ihrer Taufe erhalten haben[122]). Der älteste Sohn bekommt von seinem Paten 1467 einen seidenen Beutel und einen rheinischen Gulden darin; der zweite 1468 einen damastenen Beutel mit einem rheinischen Gulden, drei alten Hellern und drei Würfeln; der dritte 1469 in einem schwarzseidenen Beutelchen einen alten Mainzer Gulden und einen alten Tournosen. Der vierte erhält 1470 einen silbernen Jorgen (St. Georg) auf eim pherde und keinen budel; das ist wahrscheinlich eine Schaumünze, die auch der folgenden 1471 geborenen Tochter vergoldet in einem rotseidenen Beutel verehrt wird. Der nächsten Tochter, 1474, schenkte ihr Pate einen silbernen vergoldeten Bisamapfel, und deren Schwester bekam 1477 einen breiden gulden genannt ein Riders, und ein Martinigulden (Mainzer Münze mit dem Bilde des Heiligen), und ein gulden sichelgin und einen silbern verguld Kathrina und ein rot corallen paternostergin, hat Afra iczunt am halse. Die folgende Tochter erhält 1478 in einem schwarzsamtenen Beutel einen Florentiner Dukaten, einen römischen Pfennig, einen kölnischen Stoßer (Münze) und ein Paternoster aus roten Korallen. Dem jüngsten Kinde schenkte sein Pate 1481 ein samanden budel mit vergolten spengelgin, darin einen ront gulten ringelgin mit eim robingin und vier alten (Heller).

Man kann aus den Aufzeichnungen schon verfolgen, daß auch in dieser Hinsicht der Luxus immer mehr anwuchs. Anton Tucher schreibt nur einmal 1482 auf, daß bei der Taufe seines Sohnes Paulus der Gevatter dem Kinde einen Gulden eingebunden habe: Item 1509 am suntag nach aller seltag (4. November) hat mein tochter Lucia dem klein Henszlein eingepunten zu seinem Kind, facit summa 6 Pfund. »Einbinden heißt dem neugeborenen Kinde etwas zum Taufgeschenke oder sogenannten Patengelde in ein Taufzettel schlagen, und selbiges nach vollbrachter Taufe der Kindermutter versiegelt zustellen. Dergleichen Geschenk wird ein Eingebinde genannt«[2]). Es ist wohl anzunehmen, daß diese Benennung der Ursprung des heute gebräuchlichen Wortes Angebinde für Geschenk ist.

Von der Kirche ging der ganze Zug der Verwandten, Freunde

und Gevattern in das Haus der Wöchnerin zurück. Die »Rückkehr von der Taufe« (Figur 132), wie sie sich in einem vornehmen Hause

Hanfstaengl, phot. *Berlin, Gemäldegalerie.*

Fig. 131. Amme mit Kind; Kind mit Häubchen.
Von Frans Hals (1580—1666), Antwerpen, Haarlem.

in Frankreich im siebzehnten Jahrhundert abspielte, zeigt sich in der Radierung von Abraham Bosse. Die Hebamme, deren Züge wir wiedererkennen, da wir ihre Bekanntschaft schon bei der Gelegen-

heit der Geburt auf dem Bilde mit dem lit de travail gemacht haben (Figur 41), hält das soeben getaufte Kind und bringt es der Mutter. Diese liegt mit einem feinen Spitzenhäubchen geschmückt und ganz angekleidet in ihrem reich ausgestatteten Bette. Sie hat nicht mehr das gedunsene leidende Antlitz, wie auf dem erwähnten Bilde, in dem wir sie zuerst sahen. Ihre Züge sind heiter und frisch:

»Ayant apprehendé quelque danger de mort,
Ma peine s'est changee en vn bonheur extreme,
Puis que mon cher enfant que j'estime si fort
Libre de tout peril a receu le baptesme.«

Die zahlreich versammelten, festlich geschmückten Damen sagen ihre Glückwünsche:

»Madame vostre fille est maintenant Chrestienne,
Elle a receu le nom de Marie aujourdhuy,
Je prie Dieu pour elle, afin qu' il la maintienne,
Et vous pareillement, sans peine, et sans ennuy.

Puisse vn jour cette fille à la gloire des siens
Se faire renommer aussy sage que belle,
Et se voir à la fin ou comble de tous biens,
Voila quels sont les veux que nous faisons pour elle.«

Dann erst nimmt man von den Erfrischungen und Leckereien, die auf dem gedeckten Tisch bereit stehen und durch die hinzutragende Magd immer noch vermehrt werden.

Mehr interessant für den Beschauer, als rücksichtsvoll für das zarte Empfinden der Wöchnerin, ist die Art der Wanddekoration, welche der Künstler für diese Wochenstube gewählt hat. Denn auf dem Gobelin, der eine ganze Seite des Zimmers einnimmt, ist die mythologische Geburt des Adonis dargestellt. Nach Ovids Metamorphosen wurde die Mutter des Adonis in einen Baum verwandelt, der sich später öffnet und so das Kind wie bei einem Kaiserschnitt heraustreten läßt.

Die Gastfreundschaft, mit welcher der Vater seine Geladenen bewirtete und die Freigebigkeit, mit welcher die Paten ihre Geschenke brachten, sollten Zeugnis ablegen für die Freude über die

Fig. 132. Rückkehr von der Taufe. Radierung von Abraham Bosse (1605 bis 1678), Paris.

Ankunft des Sprößlings. Die Festlichkeiten aber wie die Präsente nahmen allmählich in ihrem Luxus überhand. In Deutschland waren die Veranstaltungen des Kinderbieres sehr beliebt. Sie arteten aber bald derartig aus, daß sie in manchen Städten von den Behörden eingeschränkt oder ganz verboten wurden. Schon in einem früheren Kapitel haben wir erfahren, mit welcher Pracht die Besuche bei den Wöchnerinnen in Italien betrieben wurden. Sie gingen aber in ihrem Luxus so weit, daß sich der Senat von Venedig im Jahre 1537 genötigt sah, nur den Verwandten die Besuche zu gestatten, anderen aber bei einer Buße von dreißig Dukaten zu verbieten. Ähnliche gesetzliche Vorschriften machte man auch in Limoges[46f]). In Freiburg im Breisgau gab es einen Ratsbeschluß vom Jahre 1332, nach dem die Paten auf drei, zwei Laien und eine Frau, festgesetzt sind und die Bestimmung, daß niemand mehr geben solle »denne einen großen Turneije oder einen schillinge pfennige Brisken«[120]).

In Ulm durften der Wöchnerin keine Geschenke mehr gemacht werden. Kindbetthöfe wurden 1411 untersagt. Der Luxus des Konfektes und Zuckerwerkes wurde gleichfalls eingeschränkt[62]).

In Nürnberg haben die Polizeiverordnungen im vierzehnten Jahrhundert verboten, daß zu einer Kindtaufe außer den Gevattern mehr als vier Frauen und vier Männer gehen, auch darnach zum Wein geladen werden. Im fünfzehnten Jahrhundert war man schon nachsichtiger. Nachdem der Gebrauch der seidenen Tauftücher und der Tücher, die mit Seide, Gold, Silber oder Perlen benäht sind, verboten worden, bestimmte man, daß nicht mehr als zwölf Frauen zur Taufe geladen werden. Das einzubindende Patengeschenk (dottengelt) wird auf zweiunddreißig Pfennig festgesetzt. Gestattet ist es, der Wöchnerin Vor- und Nachmittags oder zur Tischzeit Besuche zu machen, doch darf dem Kinde nicht über vier Pfennig auf die Wiege gelegt werden, und auch die Amme nicht ein höheres Geschenk erhalten. Die Kindbetthöfe, das heißt die Feste bei der Taufe während der Wochen oder in den nächsten zwei Monaten, die Zechen, Mahlzeiten und so weiter werden gänzlich verboten. Veranstalter und Teilnehmer verfallen der Strafe. Den Frauen, die

das Kind zur Kirche geleitet haben, und ihren Mägden darf man bei ihrer Rückkehr in das Haus der Wöchnerin Lebkuchen und Frankenwein oder einen anderen ebenso teuren Wein oder Met vorsetzen. Sonst erlaubt der Rat, daß einmal die Kindbetterin oder jemand in ihrem Namen einladet nach der Tischzeit ihre Mutter, Ahnfrau, Schwiegermutter, Schwester, Schwägerin und Gevatterin, ihnen ein Essen vorsetzt, dazu rohes Obst, Käse und Brot und Frankenwein oder Wein gleichen Preises. Wer sonst kommt, darf nur mit Küchlein, rohem Obst, Käse und Brot und Frankenwein bewirtet werden[122]).

In Frankfurt am Main gab man 1671 eine erneute Polizeiverordnung, wie es hinfüro mit Kleidungen, Hochzeiten, Kindtaufen, Gevatterschaften etc. gehalten werden soll. Wie die Kleiderordnung zu kostbare Gewänder verbot und die Hochzeitsordnung die Wahl der Speisen, die Zahl der Gänge und der Gäste und die Dauer des Tanzes vorschrieb, so bestimmte die Kindtaufordnung von den Jahren 1625, 1640 und 1646, daß die Verehrung an das Kind zwei Dukaten nicht übersteigen darf.

Zur Auszierung des Wochenzimmers soll nur beim ersten Stand (Gerichtsschultheiß und Schöffen, Syndici, Adelige und Doctores) Doppeltaft zu Vorhängen und Damast zu Kindsdecken erlaubt sein; der zweite Stand (das sind Ratspersonen der zweiten Bank, Großhändler und Wechsler) darf noch Taft zu Kindsdecken, aber nicht zu Vorhängen verwenden, auch Leintücher und Kissenzügen mit Spitzen besetzen.

Zu Kindstaufen dürfen bei dem ersten Stand vierzig Gäste geladen werden, bei dem zweiten dreißig; bei dem dritten (Ratspersonen der dritten Bank, Notarii, Procuratores, Künstler und Krämer) zwanzig Gäste; beim vierten Stande (gemeine schlechte Krämer, Handlungsdiener und Handwerksleute) sechzehn Gäste; beim fünften Stande (Kutscher, Fuhrleute, Tagelöhner, Dienstboten) nur zwölf Gäste geladen werden[128]).

Die Dresdener Ordnung aus dem letzten Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts gestattet sechs Frauen zum Taufen zu laden. »Und

es sol ouch keyne frauwe, als vormals geschen, von ir selbst zculouffen und wellen moschkaten haben ... item als denne vormals die wiber mit großen hawffen scu den sechs wocherynnen in die sechs wochen gelouffen sin und doselbst trunckenheit, lichtvertige unnutcze rede geubet, daruß nichts guts kompt, das sal nu forder gancz abgetan sin.« Zum Kirchengange mögen Frauen nach alter Gewohnheit die Wöchnerin geleiten, aber sie dürfen dann nicht bewirtet werden. — In Dresden erhielt nach Ratsbeschluß von 1471 jede Wöchnerin aus dem Ratskeller ein Viertel Bier, muß es aber sich selbst abholen lassen[122]).

Die Chemnitzer Urkunden vom 30. Mai 1401 besagen: »Gastereien (quocz) zu kindelbrot und für die Sechs-Wochen sind verboten.« Das Kindelbrot wird ganz untersagt 1450.

Die Breslauer Bestimmung vom Jahre 1374 beschränkte ebenfalls die Zahl der Gevattern auf drei. Für jeden mehr war eine Geldbuße zu zahlen. Noch im vierzehnten Jahrhundert wurde es verboten, daß man in den Sechswochen ein Kinderbier für die der Wöchnerin befreundeten Frauen bereite[122d]).

Am ausführlichsten besprachen die zulässigen Feste bei der Geburt eines Kindes die ältesten Görlitzer Statuten: »Ouch fort mehr sal man zcu keinen sechs wochen enighen confegkt uß der aptecken ader welcher-ley das were nicht geben noch vortragen auch kein unroth (Eiergebäck) ader pletzie zcu der sechs wochen nicht backenn, geben ader ymanden vortragen und anders keins.« In der späteren Redaktion von 1476 wird dieser Paragraph aufgenommen, jedoch vorausgeschickt, daß keine Wöchnerin ein Essen noch gequosse (Gelage) machen solle und hinzugefügt, daß auch kein Wein, gleichviel ob schwer oder gering, und kein fremdes Bier verabreicht werden dürfe; nur eigengebrautes Bier, Äpfel, Birnen, Nüsse und anderes Obst ist zu verschenken gestattet. Aber zum Taufen können fünfzehn Personen, Frauen wie Jungfrauen, geladen werden, denen man nach dem Kirchgang keinen Wein oder fremdes Bier, aber wohl eigengebrautes Gersten- oder Weizenbier vorsetzen mag. Konfekt ist auch zu verabreichen verboten. Die Gevattern dürfen höchstens

in der Zahl von sechzehn Personen die Wöchnerin besuchen, aber nur an Werkeltagen, nicht an Sonn- und Feiertagen; an solchen Tagen ist der Besuch von zwei, höchstens drei Gevattern zulässig. Andere, Freunde und Verwandte, dürfen höchstens zu zwei oder drei am Wochentage die Wöchnerin besuchen. Es soll aber ihnen ver-

Berlin, Altes Museum.

Fig. 133. Taufschmaus.
Von Jan Steen (1626 bis 1679), Leyden.

boten werden, etwas zu schenken, ihnen Äpfel und Nüsse vorzusetzen. Damit hofft der Rat, daß »solch obirlaufft (Überlaufung) und beswerung als bis-her gescheen ist, sal gancz abe geton werden«. »Auch will der rat, das dy jungfraw, dy dy hawbe abetzogen hat, dy sy heißen dy cleyne gefatter, die mit einer samplung zur gefattern gegangen ist, forder nicht mehr zur gefattern gehn sal, noch sy besuchen.«

Die Prager Mandata Synodalia von 1377 brachten wieder in Erinnerung, daß nur drei Taufzeugen gewählt werden sollen, für einen Knaben zwei Männer und eine Frau, für ein Mädchen zwei Frauen und einen Mann. Taufen im Hause wurden verboten[122]).

Wenn man sich heutzutage viel über die polizeilichen Bevormundungen beklagt, was muß man erst zu den obrigkeitlichen Verordnungen jener Zeiten sagen?

Eine weit größere Freiheit und Gemütlichkeit, eine ungestörtere Genußfreudigkeit bei den Tauffesten scheint man in den Niederlanden gehabt zu haben. Die Behaglichkeit dieses Volkes findet beredten Ausdruck in den Bildern ihrer Meister, die sich mit Vorliebe die Freuden der Trinkgelage ausgemalt haben. Ein lebenswahres Bild gibt uns Jan Steen in seinem Gemälde des Taufschmauses (Figur 133).

Anhang.

Der neueren Zeit war es vorbehalten, den materiellen Darstellungen der älteren Kunst die Schilderungen intimerer Vorgänge, welche die Zeit der frohen Hoffnung mit sich bringt, gegenüber zu stellen. So liefert Moreau der Jüngere in seinen Genrebildern, welche zur Kulturgeschichte der Franzosen im achtzehnten Jahrhundert dienen, nicht mehr das Treiben der Wochenstube selbst, sondern die Vorbereitungen dazu. Er schildert uns die junge Frau, wie sie, noch in Unkenntnis über ihren Zustand, von ihrer Mutter und ihrem Arzte aufgeklärt und belehrt, wie sie mit Vorsicht von den Angehörigen behandelt und geschont und wie sie in ängstlicher Erwartung des Bevorstehenden von Freunden getröstet und ermutigt wird. Er stellt die Szene dar, wo das junge Ehepaar für den künftigen Sprößling die Aussteuer besorgt, und endlich den bedeutungsvollen Augenblick, wo man dem ungeduldig in seinem Zimmer harrenden Ehegatten mit lautem Jubel die Kunde von der glücklichen Geburt eines Sohnes bringt.

Die Liebenswürdigkeit des französischen Humors kann man am besten würdigen, wenn man die beigefügten Texte wörtlich wiedergibt.

Figur 134. *1. Déclaration de la grossesse.*

»Engagée depuis peu dans les liens de l'hymenée, Céphise n'en connoissoit que les plaisirs. Elle devient triste et rêveuse, un malaise continuel, un délabrement de santé inquiétant la mettent dans un état tout nouveau pour elle. — Il est naturel qu'elle choisisse pour confidente celle à qui elle doit le jour: un billet l'a instruite de l'état de la fille. Elle accourt, accompagnée d'un habile Esculape. — La mère de Céphise a cru que l'état de la fille demandoit les conseils éclairés d'un bon praticien. Il annonce les suites heureuses d'une alliance dont l'objet a été de soutenir le nom d'une famille illustre. — La jeune soeur de trop à cette

Fig. 134. La Déclaration de la grossesse.
Von J. M. Moreau le Jeune (1741 bis 1814), Paris.

intéressante conversation est renvoyée; son geste indique, qu'elle a deviné l'objet de la visite du médecin.«

Figur 135. 2. *Les Précautions.*

»Les bonnes gens ne connoissent pas tous les désagrements de l'état ou se trouve Céphise. Par combien de sacrifices n'achète-t-elle pas le plaisir de tenir

Fig. 135. Les Précautions.
Von J. M. Moreau le Jeune (1741 bis 1814), Paris.

maison et de couvrir d'un grand nom, celui d'une famille qui n'avoit d'autre éclat que celui des richesses? A peine a-t-elle gouté la satisfaction de présider à une société agréable dont tous les soins se rapportaient à elle, qu'elle s'en trouve privée. Les incommodités attachées à la situation, le régime qu'elle doit observer, les graces qu'elle a perdues et mille autres raisons l'on réduite à la compagnie d'un mari et

Fig. 136. »J'en accepte l'heureux présage.«
Von J. M. Moreau le Jeune (1741 bis 1814), Paris.

de parents proches. Que faire et comment passer son temps? La petite vanité connoit des ressources dans toutes les circonstances. Les vieilles et les malades font dévotes; Céphise l'est devenue; elle va souvent à l'église. Une chaise à porteurs ornée avec richesse et avec gout; de grand laquais traînant une livrée magnifique; un sac d'un velours éclatant, couvert de broderie et renfermant les heures d'édition

Fig. 137. »N'ayez pas peur, ma bonne amie!«
Von J. M. Moreau le Jeune (1741 bis 1814), Paris.

la plus belle, et d'un volume immense; voilà où Céphise place son luxe. Croyez-vous que le négligé de la toilette n'ait pas son intention de coquetterie? Céphise n'ignore pas, combien un air souffrant inspire d'intérêt. — Le jeune époux semble glorieux du nouveau titre que Céphise lui prépare. Il est en ces moments son Chevalier le plus assidu. Un proche parent en élégante chenille accompagne le comple dévot.«

Fig. 138. »C'est un fils, monsieur!«
Von J. M. Moreau le Jeune (1741 bis 1814), Paris.

Figur 136. *»J'en accepte l'heureux présage.«*

»Ce qu'on appelle Layette est un assemblage de brimborions destinés les uns à voir l'enfant et à le parer, les autres à l'empêcher de faire usage de ses membres, et à les meurtrir par de forts compressions. — Céphise et son Epoux choisissent les ajustements qui doivent décorer l'enfant dont on attend la venue. La Lingère

en a apporté de toute espèce; le premier objet sur lequel on a mis la main, est un Bonnet de garçon. Les jeunes époux se réjouissent de cet heureux présage.«

Figur 137. *»N'ayez pas peur, ma bonne amie!«*

Céphise ne sauroit envisager sans effroi l'instant ou elle deviendra mère. La Marquise la rassure: »N'ayez pas peur, ma bonne amie; vous vous faites un fantôme de cela et c'est la plus petite chose du monde; on souffre un peu; et quand tout est passé, on n'y pense plus. Voyez-moi; diroit-on que quatre fois j'ai été mère? J'ose me flatter que mes charmes n'ont rien perdu de leur éclat.« L'Abbé: »D'honneur, mes dames, vous êtes incroyables. Pensez-vous qu'il ne doive se trouver que des roses sous vos pas? Eh mais! en conscience, vous n'êtes pas mal partagés: Vous êtes l'objet des adorations de tous les mortels, et vous avez la noble et importante commission de fournir des hommes à la société.« — — Céphise: »à la société! Cela vous est bien aisé à dire à vous autres; vous en avez tous les bénéfices, sans participer aux charges.« La Marquise: »Mais, en vérité, ces Abbés, sont admirables! Et de quoi cela se mêle-t-il?« — — — On tombe sur le corps de l'abbée, il est accablé d'épigrammes, et l'on oublie les maux et les inquiétudes.«

Figur 138. *»C'est un fils, monsieur!«*

— — — Sa venue est celebrée par de grandes acclamations; les jeunes époux recevront des compliments de toutes parts. Si c'est été une fille, on y eût à peine pensé. — — —

So bringt der letzte Künstler, welcher sich damit beschäftigt, die Sitten und Gebräuche seines Volkes zu schildern, nicht mehr die Wochenstube mit ihren materiellen Einzelheiten selbst, sondern er bewegt sich in zarterer Weise durch die verschiedenen Stimmungen, welche dieser Zeit vorangehen.

Die Bilderreihe der Wochenstuben hört mit dem achtzehnten Jahrhundert auf. Es scheint, als ob dem modernen Geschmacke die Darstellung dieses Gegenstandes durch die Kunst widerstrebe.

Quellen und Anmerkungen.

[1]) *Albertus Magnus*, De secretis mulierum. Frankfurt a. M. 1580. Amsterdam 1648. 1655. 1669. Deutsche Übersetzung »Der Frauenzimmer Heimlichkeiten«.

Der Autor ergeht sich in ausführlichen Erörterungen über den Einfluß der Planeten auf die Form des Fötus. Er glaubt auch an die Einwirkung der einzelnen Gestirne auf die Körpergestalt und Charaktereigenschaft des Menschen.

»*Saturnus* qui est superior, obscurior et gravior et tardior aliis planetis coelestibus, facit natum qui sub eo nascitur, fuscum in colore ex parte corporis et planum in capillis nigris et duris et caput turbidum et bene barbatum et talis homo continet subtile pectus, et habet fissuras in calcaneis figuraliter et hoc est secundum dispositionem figuralem. Secundo vero anima malus est multum perfidus et maliciosus, iratus, tristis et maligna virtus, foetida diligens et turpia vestimenta semper induens et non est luxuriosus, et imprimis Venerem minime diligens, imo naturaliter abhorret. Unde breviter ponendum quod secundum intentionem, magistri mei in illa scientia experti, quicumque natus fuerit sub Saturno habet omnes malas dispositiones corporis.

»*Jupiter* vero stella regalis existens, pia, dulcis, et lucida, temperata et prospera, facit natum optimum quia nato sub eo dat faciem pulchram, oculos claros et barbam rotundam. Et figurat deus dentes superiores magnos et aequaliter divisos. Et dat homini colorem album rubeo permixtum in facie et facit longos capillos. Secundum animam vero facit natum bonum et honestum ac modestum et erit longae vitae, diligens honestatem, diligensque vestimenta pulchra et ornata et delectabiles sapores et odores ei placent; et erit misericors, largus, jucundus, virtuosus et verax sermonibus, incedens honeste et multum prospicit terram.

»*Mars* cum sit intemperatus in caliditate et siccitate secundum hoc facit natum suum rubri coloris cum quadam adustione et obscuritate, sicut videtur in his qui passi sunt a Sole et habet parvos capillos, parvos oculos, totum corpus habet curvum et grossum aequaliter; secundum animam vero fallax, inconstans, inverecundus, irascibilis, proditor, discordia et bella seminans et superbus erit.

»*Sol* quidem regalis stella existens lumen mundi et oculus vocatus, natum sub eo facit carnosum et faciem pulchram, et oculos magnos, colorem album cum quadam rubedine, bene barbatum et longos capillos. Secundum animam vero, ut quidam scribunt, facit hypocritam et malum justum in exteriori parte apparentem et facit homines multum scientes secundum aliquos. Sed inveni aliquos dicentes quod natus sub illo planeta est regularis, religiosus, profundae devotionis, sapiens, dives, diligens bonos, deprimens malos.

»*Venus* est stella benevola et facit natum pulchrum et maxime oculis et superciliis carnosum, mediocris staturae; secundum animam vere blandum, facetum eloquentem,

musicalia diligentem, voluptatem, gaudium et choream desiderantem, ornatum corporis diligentem et suaviter intercedentem.

»*Mercurius*, quem Astronomi solent assequi, et ejus radios contrahi, facit natum corpore gracilem, satis parvae personae, barbae pulchrae et rarae. Secundum animam vero erit sapiens et subtilis, philosophiam diligens et studium, et erit bonorum morum et perfecti sermonis, et ille multos acquiret amicos et tamen non multum fortunatus. In eo bona consilia vigent, verax et nullius perfidiae, expers infectibilitatis et inscius non conscius id est socius in malo.

»*Luna*, cum sit velocis motus, facit natum vagabundum, sermone verum, nullius servitii, jucundum et mediocris staturae, et habet inaequales oculos, scilicet unum altero majorem.«

[2]) *Amaranthes* (Schriftstellernamen von Gottlieb Wilh. Corvinus, geboren 1677 in Leipzig, Advokat daselbst, gestorben 1746).

»Nutzbares, galantes und curiöses Frauenzimmer-Lexicon, worinnen nicht nur der Frauenzimmer geistlich- und weltliche Orden, Ämter, Würden, Ehrenstellen, Professionen und Gewerbe, Privilegia und Rechtliche Wohlthaten, Hochzeiten und Trauer-Solennitäten, Gerade- und Erb-Stücken, Nahmen und Thaten der Göttinnen, Heroinen, gelehrter Weibs-Bilder, Künstlerinnen, Prophetinnen, Affterprophetinnen, Märtyrinnen, Poetinnen etc.« Leipzig 1715. bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.

[3]) *Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit.* Organ des germanischen Museums. 32. Band, Jahrgang 1876. Seite 37 und 70, enthält das Schenkbuch einer Nürnberger Patrizierfrau aus der Familie Kreß von 1416 bis 1436; herausgegeben ist es vom Freiherrn Georg von Kreß.

[4]) *Ärztinnen* und Studentinnen der Medizin existierten schon in Salerno; sie beschäftigten sich sogar literarisch, zum Beispiel Trotula.

Im dreizehnten, vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert treffen wir auch in deutschen Städten Ärztinnen an, selbst Spezialisten, so eine Augenärztin in München, die vor dem Jahre 1351 dem Domkapitel zu Freysing ein steinernes Haus mit Hofstaat und Garten vermacht hat (Mon. Boica 35, 2, 94). Eine andere lebte in Hildesheim 1425, de ogenarstetinne = Augenärztin und wird unter den Steuerzahlern aufgeführt (Döbner, Stadtrechnungen 2, 328).

Andere Ärztinnen werden von Becker in der Zeitschrift für klinische Medizin Band 38, Seite 330 nachgewiesen. In Mainz wird ein weiblicher Arzt im Jahre 1288 erwähnt und nach einer Nachricht vom Jahre 1394 half in Frankfurt die Tochter eines Arztes die verwundeten Söldner »ärzten«. In Frankfurt werden während des ganzen Mittelalters jüdische Ärztinnen genannt. Im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts genoß dort die jüdische Ärztin Zerline besonders für die Behandlung von Augenleiden ein hohes Ansehen. Zur Anerkennung ihrer Leistungen erhielt sie die Erlaubnis, außerhalb der Judengasse zu wohnen. Einer etwas später in Frankfurt lebenden, von auswärts hereingezogenen jüdischen Ärztin wurde, um sie zum Dortbleiben zu veranlassen, die Zahlung des üblichen Schlafgeldes erlassen. Nach einer Urkunde vom 2. Mai 1419 erlaubte der Bischof Johann II. von Würzburg der Judenärztin Sarah gegen jährliche Zahlung von zehn Gulden die Heilkunst im ganzen Bistum auszuüben. Ihre Praxis war so gewinnbringend, daß sie sich alsbald aus dem Ertrag ein Rittergut kaufen konnte.

Die im Text erwähnte Erzählung des Hyginus über die Ärztin Agnodice in Athen siehe bei J. Scheffer et Th. Munckér. Hamburg 1674. 8 fab. 274, pag. 201.

[5]) *Audureau*, Étude sur l'obstétrique en Occident pendant le moyen age et la renaissance. Dijon 1892. Enthält Ausführungen über Ambroise Parè.

[6]) *Aul. Gellius*, Lib. XII, c. 1. läßt den Philosophen Favorinus eine Rede über den Nutzen und die Pflicht jeder Mutter, ihr Kind selbst zu stillen, halten:

»Oro te, mulier sine eam totam integram esse matrem filii sui: quod est enim hoc contra naturam imperfectum atque dimidiatum matris genus, perperisse, ac statim ab sese abiecisse? aluisse in utero sanguine suo nescio quid, quod non videret: non alere nunc suo lacte quod videat, iam viventem, iam hominem, iam matris officia implorantem? an tu quoque putas naturam feminis mammarum ubera quasi quosdam naevulos venustiores, non liberorum alendorum, sed ornandi pectoris causa dedisse? Sic enim, quod a vobis scilicet abest, pleraque istae prodigiosae mulieres fontem illum sanctissimum corporis, generis humani educatorem, arefacere et extingere cum periculo quoque aversi corruptique lactis laborant, tamquam pulchretudinis sibi insignia devenustet.«

[7]) *Barberini, Francesco*, Del reggimento costumi di donna. Bologna 1875.

[8]) *Bartels* siehe Ploss-Bartels. Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien. Grieben. Leipzig 1897.

[9]) *Becker*, Geschichte der Medizin in Hildesheim. Zeitschrift für klinische Medizin. Band 38, Seite 231 und folgende.

[10]) *Berckemeyer*, Vermehrter Curieuser Antiquarius. Hamburg 1712.

[10a]) *Joh. Männlingen*, Sammlung der »Albertäten«. Vergleiche Alwin Schultz. No. 122 c. dieses Verzeichnisses.

[11]) *Biblia Pauperum.* Von Lipperheidesche Sammlung Berlin. Original in der Lyzeumsbibliothek zu Konstanz, herausgegeben von Pfarrer Laib etc. Zürich 1867.

[12]) *De Blécourt*, Arzt in Hees und *G. C. Nijhoff*, Professor in Groningen. Vijflinggeboorten. Fünflingsgeburten. Groningen 1904.

[13]) *Bode, W.*, Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1887.

»Nur auf Grund eines Vergleichs mit den Gemälden und der Ornamentik der gleichzeitigen Augsburger Maler, insbesondere des Burgkmair läßt sich m. E. ein sehr reizvolles, kleines, reich vergoldetes Holzrelief der Geburt der Maria als die Arbeit eines Augsburger Meisters um 1510 bis 1520 feststellen.« —

[13a]) *Bode, W.*, Geschichte der deutschen Plastik. Berlin 1887.

Die hervorragendsten Altäre dieser Art in Norddeutschland sind auf niederländische Bildschnitzer zurückzuführen. -- —

Wohl der vollständigste und prächtigste Altar dieser Art befindet sich in Güstrow in Mecklenburg; hier nennt sich der Bildschnitzer Jan Borman von Brüssel, von dem noch in seiner Heimat ein ähnlicher Schnitzaltar erhalten ist. Als sein Mitarbeiter ist neuerdings der junge Barend van Orley erkannt worden. Beide haben augenscheinlich auch ein Altarwerk von ähnlichem Umfange und gleich trefflicher Erhaltung, den Marienaltar von 1518 in der Briefkapelle der Marienkirche zu Lübeck, hergestellt.

[14]) *Boesch, Hans*, Kinderleben in der deutschen Vergangenheit, Monographien

zur deutschen Kulturgeschichte, herausgegeben von Georg Steinhausen, bei E. Diederichs. Leipzig 1900.

[15]) *Bonfrerius, P. Jac.*, Soc. Jes. Theolog. »Pentateuchus Moysis commentario illustratus«. Antwerpen 1625. Fol. pag. 276.

Nach Bonfrerius' Berechnung stirbt Rahel im Alter von fünfzig Jahren (bei der Entbindung des Benjamin).

[16]) *Bonnart, S.*, Costume du moyen age. T. 1. pag. 70.

[17]) *Böttger*, Über das Gebären bei den Alten. Hannover 1811.

[18]) *Bötticher, G.*, Über das Heilige und Profane u. s. w. Seite 24.

[19]) *Burckhardt, Jakob*, Die Kultur der Renaissance in Italien. 7. Auflage. Leipzig 1899. Band II. Seite 132.

Dort zitiert: Auszüge aus dem Vergier d'honneur bei Roscoe, Leone X, ed. Bossi I. pag. 220 und III. pag. 263.

[20]) *Caesarius Heisterbacensis*, De Miraculis VIII, 76.

Tempore quodam cum ad domum cuiusdam honestae matronae in partu laborantis fuisset deportata et contra eam ad parietem suspensa, ea hora qua partum edidit, ne parientem quasi attenderet, cunctis qui aderant intuentibus tabula se vertit.

[21]) *Chronik* der fränkischen Städte. Nürnberg, V. Band, Leipzig 1874, enthält Heinrich Deichlers Chronik. 1488 bis 1506.

[22]) *Centralblatt* für Bibliothekswesen XII, 531. Anton Koberger 1491. Mitteilungen über den Nürnberger Schatzbehalter, ein Andachtsbuch.

[23]) *Cichorius*, Die Reliefs der Trajanssäule. Bei Georg Reimer. Berlin 1896.

[24]) *Chemnitzer Urkunden* vom 30. Mai 1401 (Cod. dipl. Saxon. reg. II. Band 6. Seite 59).

[25]) *Codex dipl. Saxon. reg. II.* Band 6. Seite 59. Chemnitzer Urkunden von 1401.

[25a]) *Codex dipl. Saxon. reg. II.* Band 5. Seite 256. Dresdener Ratsbeschluß von 1471.

[26]) *Codex Harlejanus.* 2278 im British Museum. London. Habits of the 15th Century. Pl. CXVIII.

[27]) *Guratulo, Emilio*, Die Kunst der Juno Lucina in Rom. Bei Hirschwald. Berlin 1902.

[28]) *Gutts, Edw. L.*, Scenes and Characters of the Middle-Ages.

[29]) *Deventer*, Dageraat der Vroedvrouwen (Morgenröthe für Hebammen). »Novum lumen«, die lateinische Übersetzung dieses Buches.

[30]) *Dobbert, Eduard*, Duccios Bild »Die Geburt Christi« in der Königl. Gemäldegalerie zu Berlin. Jahrbuch der königl. preussischen Kunstsammlung. Berlin 1885.

[31]) *Dobbert, Eduard*, Über den Stil Niccolo Pisanos und dessen Ursprung. München 1873, bei Ackermann.

[32]) *Duval, Jaques*, 1612. Traité des Hermaphrodites.

[33]) *Engelmann, G. J.* (St. Louis), Geburt bei den Urvölkern. Darstellung der Entwicklung der heutigen Geburtskunde etc. Übersetzt von Professor Hennig in Leipzig. Wien 1884.

[34]) *Essenwein*, Mittelalterliches Hausbuch. Bilderhandschrift aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Mit einem Vorwort, herausgegeben von Essenwein, Direktor des Germanischen Nationalmuseums. Frankfurt a. M. 1887. Enthält die Bilder der sieben Planeten und ihrer Charaktere.

[35]) *Ettmüller, Michael* (Opera omnia nempe Institutiones medicinae. Francofurti ad Moenum 1688. Seite 600. 614. 634. 635.

[35a]) Blumen sind in keiner Wochenstube zu sehen:

»Odorata omnia studiosè vitanda cum non tantum promptissime hystericas suffocationes excitent, sed etiam affectus capitis in specie lethargicos & agrypnias inducunt.«

[35b]) Ärztliche Mittel gegen das Verhextsein der Kinder:

Vim talis fascini c. Paracelso multi moderni ex impressione imaginativâ deducunt, quae per solum visum potest nocere: Alii hoc ipsum negant, & totum negotium veneficio attribuunt: Sufficiat subsumptionem esse fascini & veneficii, vel in tali, ubi nulla adest sufficiens causa, quae monstret affectum alium; item, quando c. macie simul praeter spem nimis imbecilles et debiles fiunt infantes.

Item, quando subsumptio est aut suspicio de vetulâ quadam, quae familiarius aliquando c. infante fuit conversata. Cura: Ad tollendum hoc fascinum & veneficium partem superstitiosa quam plurima, partim naturalia revocantur remedia. Internè quidem viscus Coryli pulverisatus aut enim pulvis baccarum uvae inversa s. herbae paridis. Item, pulvis Gansii in suo de Coralliis Ar. ex Sem. antirrhin: Coralliorum rubrorum et alborum & dente hominis mortui. Nam Coralliis singularis adscribitur efficacia. Unde TRae Coralliorum quacunque ratione paratae, in specie in vehiculo ex hyperico propinatae insignitur laudantur. Secundina Primiparae, uti aliàs ad quaecunque veneficia, ita in specie ad fascinum s. maciem ex fascino insigniter commendatur, si remedio ex secundina parata interius propinentur foetui. Externi conducunt sacculi appensi ex floribus s. summitatibus hypericorum baccis uvae inversae, quibus commodi etiam herba et semen antirrhini addi possunt. Item, suffumigia instituti solent ex simplicibus contra veneficia decantatis, v. gr. ex hyperico, ex conyza fl. coeruleo, ex antirrhino, dentibus hominis mortui, visc. Corylino et quercino ac similibus: quibus adjugenda etiam sunt balnea, quae inter praeservat à macie balneum cui cortices et folia salicis sunt in cocta, quod insigniter commendatur ab Hartmanno Gabelchovero: tam curat quam praeservat à macie.

In ipsa macie c. foliis et Corticibus salicum possunt simul incoqui flores aquilegiae et antirrhin: fol. et baccae herbae paridis; adianthum, hypericum & similia.

Convenit etiam inunctio ex Unguento Corylino ad veneficia Heinrici ab Heers quod videatur in ejus Observationibus; aut imponatur regioni stomachi Emplastrum Mynsichti contra veneficia malaxatum c. hoc ipso unguento s. ₀% Corylino Henrici ab Heers. Ex solâ asa foetida etiam potest fieri Emplastrum contra maciem ex veneficio s. fascino oriundam, ventriculo imponendum.

Castro in suis MSS. commendat sequens unguentum pro pueris fascinatis:

Rp. ₀% Rosati
Nardini
Mastichini ana ℥ij

Succi menthae
absynthii
Cydoniopum
pomorum redolentium ana ℥ij.
Corrallorum rubrorum
Scobis Eboris
Xyloaloës ana ℥β.

c. pauca quantitate cerae fiat unguentum, quod bis aut ter applicetur stomacho in die.

Refert idem, quod Hispanicae mulieres soleant suffumigare fascinatos pueros Gumm: Ammon. cui commodè asa foetida potest addi. Observavit idem à Castro proficuum saepè ad maciem ex fascino suffitum ex calceo ferreo equi »auss einem Huf-Eisen« candente, in †ter extincto, quo suffumigandus est puer (pg. 635).

[35c]) Ratschläge, um das Schielen der Kinder zu verhüten.

Lactet autem mater s. matrix Infantum promiscuè, si fieri potest, utraque mamma, quoniam aliàs lusciosi fiunt infantes, Sie werden schielig, s. strabismo laborant, si uni tantum modo admoveantur mammae, continuò oculos ad hanc conferunt, & ita tandem ex consuetudine lusciosi fiunt. Utrique Mammae admoveantur, ne ita ex consuetudine oculorum perversum acquirant motum. Observandum & hoc est, in positu infantum in cunis, ne ex altera tantum modò parte fenestram aut candelas adspiciant, sed ita situati sint, ut vel promiscuè, modò dextrum modo sinistrum latus illuminetur, & etiam candelae utrique parti admoveantur & situentur, propter vitandum strabismum infantum.

[36]) *Falke, Jakob*, Die ritterliche Gesellschaft im Zeitalter des Frauenkultus. Berlin.

[37]) *Falke, Otto von*, Majolika. Handbuch der königl. Museen in Berlin, bei Spemann 1896. Ausführliches über die Schalen von Urbino (Scudella da parto).

[38]) *Fasbender*, Entwicklungslehre, Geburtshilfe und Gynäkologie in Hippokrates' Schriften. Ferdinand Enke, Stuttgart.

[39]) *Faust, Dr., Bernhard Ghristoph*, Guter Rath an Frauen über das Gebären, nebst Beschreibung und Abbildung des Geburtsbettes und der Wiege für Säuglinge. Hannover 1811.

[40]) *Felkin, R. W.*, Lage und Stellung der Frau bei der Geburt auf Grund eigener Beobachtungen bei den Negervölkern der oberen Nilgegenden. Marburg 1885.

[41]) *Folz, Hans*, Fastenspiele. Im Halleschen Neudruck.
Gedichte, »Von allem Hausrot . . .« in der Bibliothek des literarischen Vereins in Stuttgart. Band XXX, Seite 1215 ff.

[42]) *Französisches Reallexikon* von Klöpper. Leipzig 1900.

[43]) *Freund, Wilhelm Alexander*, Wie steht es um die Nervosität unseres Zeitalters?« Breitkopf und Härtel. Leipzig 1894.

[44]) *Frauenzimmerlexikon* siehe Amaranthes No. 2 dieses Verzeichnisses.

[45]) *Friedlaender, Ludwig*, Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms. Leipzig 1881.

[46]) *Gay, Viktor*, Glossaire archéologique du moyen age et de la renaissance. Paris 1887. (Erst bis zum Buchstaben »G« erschienen.)

[46a]) *Bain de gésine.*

1401. A Jehan Ferrant, tonnellier, pour la gésine de la royne au mois d'octobre dernier passé c'est assavoir

Pour une cuve à baignier de bort d'Illande	36 s. p.
Pour une autre cuve à baignier la nourrice, ...	36 s. p.
Pour une autre cuve à recevoir l'eaue, à un couvercle dessus	60 s. p.
Pour 2 seaux et une courge	8 s. p.
Pour un geale (jarre) et un tinel	12 s.
Pour un cuvier à lésive	16 s. p.
et pour la ferreure desd. besongnes	48 s. p.
Pour tout	10 l. 16 s.

(9e Compte royal. d'Herm. Raguier: f°. 58 v°.)

[46b]) Berceaux.

Les *Berceaux* de parement étaient munis de pavillons avec rideaux, chevets historiés, piliers et garnitures. Le bois d'ébène employé spécialement à la cour de Louis XII, était considéré pour les enfants de France comme un préservatif de la peur.

1387. Jehan Lehuchier, demeurant à Paris . . . pour un berseil de bors d'Illande avec la bersouère . . . pour berser mad. Jehanne de France, fille de mad. la royne, 8 l. p. (19e Compte roy. de Guill. Brunel f°. 108 v°.)

1393. A Jehan de Troies, sellier, pour avoir recouvert de drap vermeil, cloé de cloux doréz et rubanné de rubans de soie la bersouère de Mons. le dalphin 48 s. p. (Argenterie de la reine. 1er Compte d'Hémon Raguier. f°. 28.)

1396. A Jehan Parchet, peintre, pour 2 biers à berser, l'un grant et l'autre petit. par lui peins, pour l'enffant de la gésine dont lad. dame duchesse est à présent grosse. (Laborde. Les ducs de Bony. n°. 5723.)

1403. A maistre Jehan du Liege, charpentier, demourant à Paris, pour l'achat de 2 bers, l'un de parement et l'autre pour bercer et nourrir led. enffant; pour 2 berseulx servant à yceulx bers, 2 cuves de bois d'Illande à boigner et 2 chappeles à ce appartement, 36 fr. — A Cristophe Besan, paintre et valet de chambre de Md. Sgr. pour avoir paint et doré de fiu or brimy aux armes de Md. Sgr. de Rethel et de mod. damoiselle, le grant bers de parement . . . pour led. enffant et une tablette à mettre darrier la teste d'icellui enffant, où est l'image Notre-Dame, 50 fr. (Achats pour les couches de la Ctesse de Réthel p. 608 et 609.)

[46c]) Chemise de nuit.

1488. Une aulne et demi quart escarlate de Paris pour faire une chemise longue à mettre de nuyt quant il (le roi) est couché, au feur de 10 l. 10 s. t. l'aulne (6e Compte roy. de P. Briconnet. f°. 21 v°.)

1491. Une aulne quart escarlate (drap) de Paris pour faire un chemise à manches pour servir (au roi) à vestir de nuit. (D. d'Arcq. Cptes de l'argenterie. p. 360.)

1517. 12 para di camicie di seta negra e carmesi con le maniche listate, per la notte. (Trousseau de Bonne Sforce, reine de Pologne. p. 255.)

1536. 4 aulnes fine toille baptiste pour faire chemises de nuict (au roi) à 55 s. l'aulne (8e Compte roy. de Nic. de Troyes. f°. 18 v°.)

[46d]) Gésine.

Che sont les choses qui faillent pour le Gésine madame. Premiers, une chambre de veluyau, broudée et garnie de 16 tapis et de 8 siéges broudés veluyaus de drap d'or et coustera bien environ 1500 l. p. — 5 oreilliz broudés as pierles, 700 l. p. — Un esprevier de cendal d'or garni de 12 tapis, de 2 coustre pointes et de 2 doubles, d'environ 200 l. p. — Un couvretoir de drap d'or fourré d'ermine, d'environ 200 l. p. — Une robe de 2 garnemens pour le jour du regard, de veluyau broudée, d'environ 400 l. p.

It. Pour l'encourtinement du jour du regard et des relevalles et au pavellon pour baingnier, d'environ 300 l. p. Some par ma dame 4500 l. p.

Pour l'enfant, un couvretoir de drap d'or, forrée d'ermine. Un couvretoir d'escarlatte, fourré de menu vair. Un couvretoir de vert, fourré de gris. Un couvretoir de pers, fourré de blanc de conins. Une peliche d'ermine. Une peliche de menu vair. Et sont ces deux pour porter l'enfant bauptiser. Une pelliche de blanc de conins espurés, pour chaufer l'enfant.

Un esprevier de toille vert, pour gésir l'enfant chez les nourrices.

Un couvretoir de gris pour la nourriche. Un couvretoir d'escureus pour la bercheresse. 2 sarges pour eaux deus.

Une paielle d'argent.

Un poct d'argent pour mettre le lait.

Une cuillier d'argent. 2 marraines pour porter l'enfant au fons. 2 bers et 2 liens. Et porra tout pour l'enfant couster environ 300 l. Somne tout pour ma dame comme pour l'enfante environ 4800 l.

Der große Luxus in der Wochenstube der Yolande de France, Tochter Karls VII. von Frankreich, ist ausführlich beschrieben bei Chartrier de Thouars — Revue des Soc. sav. 1873. Ire sem. p. 483—85. Zitiert bei Gay Seite 774.

Von der glanzvollen Wochenstube der Maria von Burgund, späterhin Herzogin von Österreich, berichtet Aliénor de Poitiers »Les honneurs de la Cour« p. 217 u. folgd. Zitiert bei Gay Seite 774.

[46e]) Wochengeschenke.

Che sont les présens que l'on a fait à Gand à madame de Flandre. Premiers: li abbey de S. Bavon 2 coquilles peerles à couvercles amailliés. It. un pastoreaus doreyl trompant. It. un crosequins dorez amailliet à couvercle. (Arch. du Nord. Chambre des Comtes. Nos 2217 et 4347 bis extr. Dehaisnes. Zitiert bei Gay S. 773.)

[46f]) Gesetzliche Bestimmungen über die Wochengebräuche.

Infolge des übertriebenen Luxus in der Ausstattung der Wochenstuben und in der Erteilung von Wochengeschenken kam mancher Ehemann dazu, seine Verhältnisse überschreiten zu müssen. Um dieser Unsitte ein Ende zu machen, wurden Gesetze gegeben: »Nous prohibons pareillement que ladite femme relevée ou son mari, ou aucune autre personne, en leur nom ou par leur ordre, doive donner, faire ou destiner à aucun de leurs parents ou autres aucun present en aucune façon, excepté ou compère seulement — et ce, à la peine de vingt sols.« (Ordonnances des Consuls de Limoges, ap. Leymairie, Le Limousin historique. T. I. p. 414. Zitiert bei Gay Seite 773.)

[47]) *Genevrier*, *J.*, Le Maillot de l'enfant d'après les peintures de l'école italienne. Nouvelle Iconographie de la Salpêtrière. Réd. Henry Meige. Paris 1903.

[48]) *Goncourt, Edmond et Jules*, La Femme au dix-huitième siècle. Paris 1887. Seite 169.

[49]) *Görlitzer Statuten* (Script. rer. lusat. I, 388 und 406). Vergleiche Alwin Schultz. Seite 183.

[50]) *Gruyer, F. A.*, Chantilly, les quarante Fouquet. Paris 1897.

[51]) *Haeser*, Geschichte der Medizin I, 198. Jena 1875.

[52]) *Havard, Henry*, Dictionnaire de l'ameublement et de la décoration depuis le XIIIe siècle jusqu'à nos jours. Paris.

[53]) *Hecquet, Philippe*, De l'indécence aux hommes d'accoucher les femmes. Bruxelles 1881.
Hecquet, geboren zu Abbeville 1661, geschätzter Arzt seiner Zeit.

[54]) *Heister, Laurentius*, Professor an der Hochschule zu Helmstädt: Medizinische chirurgische und anatomische Wahrnehmungen. Rostok 1753.

[55]) *Heliand*, 378 ff: »thô ina thiu môdar nam, biwand ina mid wâdiu, witô skôniost, fagarun fratahun, endi mid irô folmum twêm legda liofliko luttilna man, that kind an êna kribbiun.«

[56]) *Hermann, F.*, Griechische Privataltertümer. § 32, Not. 11. § 33, Not. 7, Not. 12.

[57]) *Henne am Rhyn, Otto*, Kulturgeschichte des deutschen Volkes. Berlin 1893.

[58]) *Heyne, Moritz*, Die deutsche Kunst im Hause. Basel 1881.
Heyne, Moritz, Deutsches Haus II. Nahrungswesen. 1901.
Heyne, Moritz, Deutsches Haus III. Körperpflege und Kleidung bei den Deutschen von den ältesten geschichtlichen Zeiten bis zum sechzehnten Jahrhundert. Leipzig, bei S. Hirzel, 1903.

[58a]) Der schwangeren und kreißenden Weibsperson allerbeste Hilfeleistung. Nürnberg 1687.

[59]) *Hirth, G.*, Kulturgeschichtliches Bilderbuch. No. 7.

[60]) *Höfler, C.*, Prager Konzilien. 1862. Seite 22.

[61]) *Holländer, Eugen*, Die Medizin in der klassischen Malerei. Enke, Stuttgart 1903.

[62]) *Jaeger*, Ulms Verfassung etc. Stuttgart 1831. 519.

[63]) *Janus*, Archives internationales pour l'histoire de la Médecine et la géographie médicale. Rédacteur en chef H. F. A. Peypers †. Harlem. De Erven F. Bohn. 1899 bis 1904.

[64]) *Jaworski*, Über Aberglauben und Volksgebräuche in Polen bei der Geburt. Czasopismo Lekarskie pag. 191. Polnisch.

[65]) *Iconographie*, nouvelle, de la Salpêtrière. Paris.

[66]) *Kämmel, Otto*, Grenzboten. 1884. Nr. 47. Seite 364.

[67]) *Kamann, J.*, Nürnberger Haushaltungs- und Rechnungsbücher etc. Nürnberg 1886.

[68]) *de Ketham, Joh.*, Fasciculus medicinae. Venetiae. In dem Kupferstichkabinett Berlin.

[69]) *Kilian*, Die operative Geburtshilfe. Bonn 1834. Seite 138 bis 140. Literatur über Geburtsbetten, Stühle etc.

[70]) *Kinkel, Gottfried*, Mosaik zur Kunstgeschichte. Berlin 1876.

[71]) *Klemm*, Allgemeine Kunstgeschichte. Band 9. Seite 130.

[72]) *Klose, Samuel Benjamin*, Darstellung der inneren Verhältnisse der Stadt Breslau in den Jahren 1458 bis 1526.

[73]) *Klöpper*, Französisches Reallexikon. Leipzig 1900.

[74]) *Kossmann*, Die angebliche Zunahme der Nervosität. Feuilleton der »Frankfurter Zeitung«. No. 13. 13. Januar 1903.

[75]) *Kressisches* Schenkbuch im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit. Organ des Germanischen Museums. 23. Band. Jahrgang 1876. Seite 37 etc.

[76]) *Kulturgeschichtliche* Annalen der Stadt Frankfurt a. M. Mit besonderer Rücksicht auf Gesundheitszustand und Medizinalverfassung von Dr. med. W. Stricker. Zweiter Abschnitt 1650 bis 1848. In der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Nürnberg 1857.

[76a]) *Andreas Levret*, übersetzt von Burdach, Über den Mißbrauch der allgemeinen Grundsätze und wider die Vorurteile, die sich der Ausbreitung der Hebammenkunst entgegensetzen. Leipzig, Böhme, 1776.

[77]) *Lichtfield, Frederick*, Illustrated History of Furniture from the earliest to the present time. London-New York 1899.

[78]) *Lippmann, Friedrich*, Die sieben Planeten 1875. Internationale Chalkograph. Gesellschaft.

[79]) *Livre d'heures* von Jehan Fouquet, Miniaturmaler, ca. 1460.

[80]) »*Madonna*« von Venturi, deutsch von Schreiber. Bei J. J. Weber, Leipzig.

[81]) *Max, Karl Friedrich Heinrich*, Über die Beziehungen der darstellenden Kunst zur Heilkunst. Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. X. Band von den Jahren 1861 und 1862. Göttingen 1862; in der Dieterichschen Buchhandlung.

[82]) *Mayer, E.*, Handbuch der Astrologie. Berlin 1891.

[83]) *Meiners*, Historische Vergleichung der Sitten des Mittelalters. T. II. Seite 117.

[84]) *Melusine*, Geschichte der Type des Belial, deshalb wahrscheinlich bei Heinrich Knoblochtzer. Straßburg um 1483. Bunte Bilder in Wasserfarben.

[85]) *Metlinger, Bartholomäus*, Das Kinderbuch (1457 bis 1476). Herausgegeben von Dr. Ludwig Unger (Wien). Leipzig-Wien 1904.

(Zuweilen findet sich die Schreibweise Mötlinger, auch Mörlinger.) Seite 12—15. In vier Kapitel ist das Buch geteilt. »Das erste sagt, wie man erstgeborene Kinder halten soll, bis daß sie gehen und lernen reden in ein gemein.«

»Das andere sagt, wie man Kinder säugen und speisen soll, und wenn sie ihre eigenen Mütter nicht säugen können, wie die Säugamme beschaffen sein soll, auch wann man sie abmüttern soll und wie« etc.

»Nach dem Abnabeln soll man das Kind mit klein geriebenem Salze am ganzen Körper bestreuen, ausgenommen den Mund, die Nasenlöcher und das Angesicht. Solches Salzen und Salben reinigt alle äußeren Glieder und stärkt sie, daß dem Kinde weder Kälte noch Hitze, Härte oder Milde umsoweniger schade und mit minderen Sorgen man dann handeln könne. Man soll es so lange baden, bis der Körper rot wird, und die beste Zeit zum Baden ist nach einem langen Schlaf. Man soll es mit dem Häuptlein höher lagern auf ein Kißlein, daß die Schultern ein wenig höher liegen. Vor allen Dingen soll man sich hüten, daß das Haupt nicht tief und hart liege. Das Kind soll man in den ersten sechs Wochen in halbdunkler Kammer halten und darauf achten, daß weder Sonnen- noch Mondschein über es scheine, auch daß weder Katz, noch ein anderes Vieh über es komme und es vor dem Erschrecken hüten.

Nach dem Bad träufle man ihm Veilchenöl in die Nasenlöcher, so sie den Atem hart haben und durch die Nase schnurren, denn es erweicht die Pützleins und wendet die Flüsse zur Nase heraus.«

[86]) *Millot,* De l'obstétrique en Italie. Paris 1882.

[87]) *Miroir* de salut humain; Handschrift. Burgundische Schule, ca. 1465 bis 1475. Gereimte französische Übersetzung von Speculum humanae salvationis. von Lipperheidesche Sammlung. Berlin.

[88]) *Mittelalterliches Hausbuch*, Bilderhandschrift des fünfzehnten Jahrhunderts. Mit einem Vorwort, herausgegeben von Essenwein, erster Direktor des Germanischen Nationalmuseums. Frankfurt a. M. 1887.

[89]) *Moreau, J. M. le jeune* (1741—1814 Paris), Suite d'Estampes pour servir à l'historie des moeurs et du costume des François dans le XVIII. siècle. 1775.

[90]) *Müllerheim, Robert,* Zur Kulturgeschichte der Wochenstube vergangener Jahrhunderte. Beiträge zur Geburtshilfe und Gynäkologie (Hegarsche Beiträge). Leipzig, Juli—August 1903.

[91]) *Müntz, Eugène*, Les plateaux d'accouchées et la peinture sur meubles du XIVe au XVIe siècle. Monuments Piot.

[92]) *Nouvelle Iconographie* de la Salpêtrière. Paris. Red. Henry Meige.

[93]) *Nürnberger Fliegendes Blatt.* Text zu dem Bilde auf Seite 180.

Des holdseligen Frauenzimmers Kindbeth-Gespräch:

Als Jüngsten eine Frau war in die Wochen komen,
Und ihre Kindbeth-Zeit ein Ende schier genommen,
Geschah es alle Tag, daß sie bald da bald dort,
Von Frauen ward besucht, wann eine gienge fort.
So kam die andere an. Der Diener wolte wissen,
Was ihr Gespräch besan, und war einmal beflissen
Stund bey der Kammertür, doch daß ihn niemand wust
Und hört was jede sagt, drei Stund mit großen Lust.
Und was er hat gemerckt, das hat er aufgeschrieben
Und theilt es jetztund mit zu jedermanns Belieben.

Doch was Geheimnus sind die einer nicht versteht,
Der noch ein Junggesell, Er wissend übergeht.
Zwo Schwestern kamen erst, als niemand noch vorhanden,
Und da sie vor dem Beth geraume Zeit gestanden
Und ihren Glückes-Wunsch, mit vieler Wörter Zier
Nach Allemode weiß kunstschicklich brachten für
Hat man mit großer Müh sie können sitzend machen
Darauff war ihr Gespräch von sehr beliebten Sachen.

Was macht der Frauen Herr, das war die erste Frag.
Der Diener hette bald gethan die Antworts Sag;
Allein Er muste stehn, und sich nicht mercken lassen,
Die Frau Sechswöchnerin bedanckt sich, bester Massen,
Und sagte, daß er zwar gesund wer, und wol auff,
Doch fürchtet sie sich nur, der Arbeit großer Hauf,
Das Raisen hin und her dörfft ihn in Kranckheit bringen
Er wer ein Mann, der stets wolt alles selbst erringen,
Und meint es könte nichts geschehn recht im Haus
Als was durch seine Hand er selber richtet aus.

Ach! wolte GOtt, daß ich das Glück von GOtt solt haben,
So fieng die Ander an, wie wolt ich mich erlaben,
Wann sich mein Mann einmal zur Arbeit bringen ließ
Der je weil ich ihn hab ich sag es für gewiß
Nicht einen Nagel hat nur in die Wand geschlagen
Nun achtet ich es nicht, daß wolt ich wohl vertragen.
Wann er sich nur enthielt von Trincken und dabei
Vom Spiel. Ja ich sag, es kräncken diese zwey
Mich darum desto mehr, dieweil er nach dem Trincken
Offt voller Zorn und Grimm nach Hause pflegt zu hincken.

Da unser keines denn kan sicher für ihn seyn
Es glaubt es wol kein Mensch, wie ich leyd Angst und Pein.
Eh! nein, GOtt lob und danck, ich habe nicht zu klagen
Ich kan von meinem Mann nichts als was rühmlich sagen,
Sagt wiederumb die Erst, er hält mich lieb und werth
Ich habe was ich will und was mein Hertz begehrt.
Wir sind nunmehr zwey Jahr in lieber Ehe beysammen
Und haben nie gespürt, daß sich der Liebe Flammen
Solt haben abgezehrt, er hat mir seyd der Zeit
Mit willigem Gemüth geschafft das vierdte Kleid

Und wann die Weyhnacht kömt, hab ich mein Christ bescheren
Darauff mein neues Jahr, mein Namenstag verehren,
O GOtt! ich litt es nicht, daß er zum Zechen gieng
Es käm mir greulich für, wann er sichs unterfieng,
Ich hette fast kein Creutz, ich kann es je wohl sagen
Wann ich mich nicht so sehr mit Mägden müste plagen.
Ich weiß nicht wie es kömt, die Mägde sind so schlim
Sie machen, daß ich mich fast alle Tag ergrimm.
Sie mögen nichts nicht thun und geben lose Reden,
Ich habe aller erst gezanckt mit allen Beeden.

Die ich zu Hause hab der Kinds-Magd tut es zorn
Daß ich ihr eingeredt, so habe ich hoch geschworen,
Wann sie noch sagt ein Wort, so muß sie wieder wandern
Mein Kind ist jetzt ein Jahr, gewohnt bald einer anderen
Dieß ist die sechste schon, die ich mir hab gemiedt
Nach meiner Kellerin, sie haben mich gebrüht,
Das Raben-Schelmen-Vieh, ich kan es nicht erzehlen
Ich muß die gantze Zeit mich nur mit Mägden quälen,
Die neulich von mir weg, war eine rechte Hur,
Ich habe es schon gemerckt, es geht nicht wol die Uhr,

Sie wolte weiter noch von ihren Mägden sagen,
Wie manche Schläge sie bey ihr darvon getragen.
Allein es kam gleich jetzt ein andre Frau hinein,
Darauff gieng jene fort, und ließen sie allein.
Als nach vollbrachtem Gruß sich diese niedersetzet
Hat sie mit Reden sich die gantze Zeit ergetztet,
Von ihrem Sohn zu Hauß, der ja so fleißig war
Daß einer hett vermeint er wer schon zwantzig Jahr.
Der doch nicht viere wär, sie kunte nicht genug preisen,
Was Fleiß in seiner Schul er pflegte zu erweisen.

Und lernet A B C, so bald der Tag ansteht,
Sprach sie, er mit dem Sinn schon in die Schule geht,
Mein Herz hat große Freud, er soll ein Doktor werden,
Doch kein gemeiner nicht, der fähret mit sechs Pferden,
Das trieb sie lange Zeit, in dem geht auff die Tür
Und kommen widerum auf einmal ihrer vier.
Die vor zugegen war, thut nicht als ob sie merckte,
Daß jemand zu der Stell, und da der Wein sie sterckte
So fuhr sie weiter fort von ihrem tapffer Sohn,
Inzwischen trug sie schier ein halbe Stund davon,

Zur letzte, da sie meint es wär nun Zeit zu gehen
Entschuldigt sie sich erst sie hette nicht gesehen.
Daß andere Frauen da und wünscht mit Höfflichkeit
Der Frau Sechswöchnerin gesunde Fürgangs-Zeit,
Hiemit schied Sie dahin. Da sie hinaus gegangen
Hat alsobald der Hauff der Frauen angefangen
Wer ist die große Frau, die sich so stoltz gemacht,
Und unsere keine nicht hat Ihrer werth geacht?
Wir sind so gut als sie, wir können auch wohl prangen
Und uns so wol als sie mit dem Geschmeid behangen.

Wer weiß wer mehrer Geld? wer weiß ob noch Ihr Kleid
Dem Kramer ist bezahlt? Wer weiß, ob Ihr Geschmeid
Gemacht von gutem Zeug? Und dieses Ihr beschweren,
Must eine halbe Stund und fast noch länger wären.
Nachdem fieng eine an und sagt sie käme her
Von einem Kindbeth auch, da sie gewesen wer,
Da hette sie gesehen was sie nicht könte sagen,
Dergleichen sey ihr nicht, bey allen ihren Tagen

Gelanget zu gesicht, die Frau prangt wie ein Bild,
Sprach sie, die Stuben ist mit großen Pracht erfüllt.

Das gantze Beth ist neu, von Nußbaum Holtz gezimmert,
Der Himmel überall von schönen Farben schimmert,
Von Atlas das Gebräm, leucht kräftig schön herfür
Der Um- und Fürhang ist vermengt mit Silber Zier.
Ein Spiegel in der Mitt, darinn man sich kan sehen
Und alles hin und her, was im Gemach geschehen,
Daß gleichwol zimlich groß: Das Kind ist auch geschmückt
Mit überschöner Zier, es hat mich recht erquickt.
Ich weiß wol, wo es war, ich werd auch zu ihr kommen,
So fieng die ander an, ich hab mirs fürgenommen.
Nur, daß ich auch einmal beschaue solchen Pracht
Darvon mir schon so viel Erzehlens ward gemacht.
Ich wundre gleich wol sehr, ich weiß wol, wen ihr meinet
So sprach die Dritt hernach, das solcher Pracht erscheinet,
Sie dürfftens je wol nicht, sie sind noch junge Leuth
Der Kinder werden viel, das Geld reicht nicht so weit.
Sie hat zwar ihren Mann zehn, in zwölff tausend Gulden,
An Waaren zugebracht, und Theils auch böse Schulden.
Er selber hat auch was von Eltern angeerbt
Allein durch solchen Pracht, wird bald das Gut verderbt.
Ich habe noch wol mehr gesehen ihresgleichen,
Sie musten aber bald von ihren Gütern weichen.
Ich halte mehr darauff wann Gold im Kasten steckt,
Als wenn es hin und her an Wänden ist gekleckt.
Ich könte mir auch wol viel schöne neue Sachen
Ring, Ketten und was mehr auch Kleider lasen machen.
Ich wüste wol wie man ein Hauß bezieren soll
Allein ich hab nicht lust und mir gefälls nicht wol,
Ich sage noch einmal, das Geld in meinem Kasten
Das lieb ich zehenmal mehr so kann ich sicher rasten.
Geb ich fürs solche Wahren die reißen mit der Zeit
So hab ich nichts hernach als langes Hertzenleid.
Was diese hat gesagt, ward ihr bald widerlegt,
Von einer in der Rey allein in dem sich regt
Das kleine Wiegen Kind, mit hefftigem Geschrey
So wolten dem nicht mehr, die Reden kommen bey,
Der ander Cammer tür sich zwar mit großen Sorgen
Biß in die dritte Stund gehalten hat verborgen
Drum machet er sich fort und zeichnet fleißig auf
Deß lieben Weiber Volcks Kindbeth-Gesprächs-Verlauf.

94) *Nürnberger Schatzbehalter.* Andachtsbuch vom Franziskaner Stephan Fridolin. 1491. Bild von der Auffindung Mosis.

95) *von Oranse, Wilhelm*, 1387. Wien. Ambraser Sammlung Nr. 7. Tafeln.

96) *Otfried*, I, 11. 35 f. »biwant sinan thôh thâre mit lahanan sâre, in thia krippha sinan legita«.

97) *Quinctilianus, Marcus, Fabius. Declamationes* XVIII. III. ed. P. Burmann. Lugd. Bat. 1720. 4. p. 352.

98) *Panofka, Th.*, »Bilder antiken Lebens«. Stuttgart 1843.

99) *Paré*, Ambroise. Oeuvres. 1564.

100) *Pisano, Giovanni*, von Sauerlandt, siehe Sauerlandt.

101) *Pisano, Niccolo*, von E. Dobbert, siehe E. Dobbert.

102) *Peters, H.*, Der Arzt und die Heilkunst. Monographien zur deutschen Kulturgeschichte. Herausgegeben von Georg Steinhausen, verlegt bei Diederichs, Leipzig.

103) *Placet*, L'Obstétrique aux XVIIe et XVIIIe siècles. Paris 1892. Suite de Renaissance.

104) *Platner*, De arte obstetrica veterum. Lipsiae 1735.

105) *Ploss-Bartels*, Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Leipzig 1891.

106) *Recueil* de travaux relatifs à la philologie égyptienne XXVI. Varia von Wilhelm Spiegelberg. »Hieroglyphe der Geburt«. Seite 47.

107) *Reiff, Walter* = Ryff, Gualther: Schwangeren Frawen Rosengarten. 1561.

108) *Richer, Paul*, L'Art et la Médecine. Paris 1902.

108a) *Richter*, Hebammenbuch. Braunschweig 1700.

109) *Roderigo a Castro*, Portugiese, welcher als Arzt in Hamburg lebte; † 1594 in Hamburg.

110) *Rosen, Felix*, Die Natur in der Kunst. Studie eines Naturforschers zur Geschichte der Malerei. Leipzig 1903.

111) *Rossi, Doria*, Bibliografia obstetrica e ginecologica ital. Roma 1895.

112) *Rösslin, Eucharius*, Der schwangeren Frawen und Hebammen Rosegarten. 1513. Erste teutsche Ausgabe.

113) *Rueff, Jakob*, De conceptu et generatione hominis de matrice et ejus partibus nec non de conditione infantis in utero et gravidarum cura et officio — libri sex, opera clarissimi viri Jacobi Rueff.

114) *Sauerlandt, Max*, Die Bildwerke des Giovanni Pisano. 1904. Düsseldorf und Leipzig, bei Langewiesche.

115) *Savonarola, Joannis Michaelis* († 1466), Practica. Venetiae 1497.
—„— Practica maior. Venetiae 1560 Fol.

115a) Über die Ursachen der Entstehung einer männlichen Frucht. Siehe Savonarola.

De *causis autem masculeitatis* tantum pro nunc dicatur, una ex causis generationis masculi est primò caliditas spermatis; quia à uiro calidae complexionis deciditur, ut est sanguineus, chlolericus. secundò quantitas eius, quia multae est quantitatis; nam maior quantitas eius requiritur pro masculi generatione, quàm pro foemellae; quoniam maior est masculus in creatura. tertiò requiritur mundificatio mulieris à menstruis; quoniam sic ipsum sperma remanet magis purum, ne ab eis aliquo modo inficiat, aut alteretur,

& maximè quando menstrua sunt aquosa, uel ad frigidum declinantia etiam ex parte complexionis mulieris. quartò, a dextro descendat testiculo, & est calidior sinistro. item sperma ab eo ueniens est spissius, sive solidius, & melius digestum: & idèo pastores cum uolunt ex uaccis, aut pecudibus masculos fieri, ligant testiculum sinistrum tauro, uel arieti. quintò in dextrum latus matricis cadat sperma ipsum. & hoc est documentum antiquum. matronae dant filiabus suis, ut statim post coitum se ad dormiendum ponant super latus dextrum: & hoc, quoniam locus ille calidior est: & certè quidam nobilis Venetus mihi compater dixit mihi in fide sua plures habuisse foemellas; & à quadam muliercula datum est hoc documentum sibi, & semper faciebat deinde eius uxorem stare super latus dextrum, quanto plus poterat tempore coitus. deinde in totum stabat mulier, & super ipsum dormiebat: & de caetero faciebat semper masculos, & ego uidi eos. sextò & est causa hujusmodi masculeitatis dispositio spermatis mulieris; ut cum ipsum est calidum, & non frigidum extinguens caliditatem uirilis. item quia mulier est complexionis calidae. septimò adiuvat regio, ad hoc tempus, & uentus septentrionalis: & hoc non est infrigidando; quia sic esset causa foemellarum; sed calefaciendo per antiparistasim corpora, & membra principalia, à quibus pro tunc sperma decidat calidius iuxta illud Senis Ventus, uer, & hyeme, & ideò uidemus alemanos plus masculinare, & orientales plus foeminizare, & similiter meridionales; ut uentus austrinus causa est foemellarum. & ideò ipso flante non debent coire uolentes masculos. octauò adiuvat aetas, ut illa, quae est in fine pueritiae: & illa, quae est absq; senectute aliqua; illa enim calidior est. & ex his inferendum, ubi a dextro uiri cadat sperma in sinistrum matricis. quòd, si generabitur foemina erit masculina: quòd si à sinistro in dextrum mulieris, erit masculus effoeminatus. & ideo inferas, quòd signum sumptum à continentia foetus in dextro, aut sinistro non est efficax signum super masculum, aut foeminam. sed ego, ut in pluribus inueni uerum iuxta illud Hipp. mares in dextris, foeminae in sinistris. & hic nota duo signa ad comprehendum sperma magis cadere à dextro, quam à sinistro. primum est magnitudo testiculi dextri maior ea, quae sinistri non excedendo quantitatem debitam; nam arguitur, quòd est calidior, & pluris seminis contentivus. secundum sumit à complexione: nam sanguineus plus abundat in semine, & sanguis regeneratur in hepate, & hepar est in latere dextro: ex quo arguit quòd testiculus dexter erit calidior, & cum maiori quantitate spermatis. & dixit Auic. (Avicenna) unum: cuius ratio persuaderi potest, & non demonstratiuè: & ideo dixit. Dixerunt quidem, quòd tempus generandi masculum est post mestruationem ad diem quintum: & à quinto usq; ad octavum est tempus generandi foemellam: ab octavo usq; ad XI est tempus adhuc masculorum generationum: ab XI. suprà est tempus proportionatum generationi hermaphroditae. causa primi est; quia eo tempore est matrix magis munda, & menstruum, quod fit in eo tempore, magis purum & perfectum: & ideo masculinatiuum, cum autem pertransit ille terminus usq; ad octauum non est ita perfectum: cum autem dicitur ab octauo usq; ad undecimum expone indifferenter utriusq; generatiuum; quia non uidetur, quomoda litera saluari possit secundum corticem. sed nominauit masculinum comprehendens sub se foemininum, tanquam imperfectum. causa autem tertij propter maiorem elongationem: à me non benè intelligitur.

[115b]) Die Zeichen, an denen man erkennen soll, ob eine schwangere Frau einen Knaben oder ein Mädchen gebären wird. Siehe Savonarola.

Signa *demonstratiua masculeitatis:* bonitas coloris mulieris, panni paucitas, paruitas coitus naturalis, & desiderio naturali; quamvis desiderium fricationis loci sit magnum ex multiplicatione cholerae & superfluitatum in loco, quae incitant pruritum: & inflatio papillae mamillae dextrae, & magnitudo papillae trahens ad rubedinem, & aduentus sanguinis ad foramina naris dextrae, & leuitas motuum, & corporis totius, & inflatio uentris circa latus dextrum magis, & specialiter cum grauedine, & maxime quando trahit ad

actum, & est forte signum. & eleuatio uentris supra os stomachi, & supra umbilicum, & quia mulier primo percipit motum foetus in dextro; immo secundum plurimum & lac primò in mamellis dextra inuenitur, & lac eius est grossum, non tenue aquosum. unde, si proijcitur super vitrum, stat, & non fluit. & cum manibus tangitur, sentitur uentositas notabilis, & pulsus dexter est frequentior, & magis plenus. & cum uult se mouere; prius ponit pedem dextrum, & est signum à mulieribus notatum, & expertum, & quando erigitur; sustentatur super manum dextrum, & oculus dexter est leuioris motus post menses tres parum sentit mulier motum foetus: foemellae autem post quartum: & quidam supposita aristolochia, ut de impraegnatione dictu est; si dulcescit in ore: masculus; si amarizabit: foemina.

Signa demonstratiua foemellae sunt contraria dictis, ut, quod prius inflatur mamilla sinistra; sentitur in latere sinistro prius, sanguis prius ex nare sinistra, pigritia in motu & prius mouet sinistrum; & sic de alijs discurrendo per contrarium; quia uenter circa coxas, & non ad superiora conuertitur. praegnans ex foemina est deterioris & prauioris appetitus, mali coloris, pannosa. item quandoq; uidentur pedes, & coxae, & fiunt ex eis opposita, & habens foeminam minus abhorret coitum, quam habens masculum & uenter habentis foeminam est oblongus.

[115c]) Hilfsmittel zur Erzielung männlicher Nachkommen.

De agendis, ut masculus generetur. Rub. 26.

Primò oportet ordinare dietam; nam cum aliquando homines sint nimis calidi, & sicci ita, ut spiritus resoluantur, & consumantur humiditas spermatica, & menstrualis, unde foemella generetur; quare in eo casu diaeta debet declinare ad frigidum, & humidum ut dictum est de causis sterilitatis. aliquando tamen; quia secundum plurimum causa est frigiditas. ideò & Aui. (Avicenna) de hac principaliter curans, tanquam de ea, quae accidit quasi semper dixit, ordinetur diaeta ex cibis, & potibus calidis, aromaticis, boni sanguinis generatiuis, & consequenter spermatis calidi: similiter ex parte aliarum rerum non naturalium. item confectionibus calidis ut est mitigandum cum uino, diamargariton, diambra, & hujusmodi. item ex parte aliorum medicaminum; ut sunt suffumigia, clysteria, balnea, suppositoria, unctiones, & hujusmodi. secundò, non omnino dimittat coitum, sed ad tempus, (ut suprà in praecedenti rubrica) haec autem expectatio diuersificat secundum diuersitate aetatum, habitudinis, complexionis, regiminis, & aliorum talium descriptione medici. & *abstineat ab usu aquae* & ceterorum habentium infrigidare sperma. tertium, qd camerae stratus, idest locus, in quo coniugunt, fit aromatico, aromatizatus. s. cum aromatibus calidis, musco s. xyloaloes, trochisci de gallia muscata, ofelitis de cypro, & huiusmodi aromaticis, item, si possibile est, sit amenus, pulcher, pictus, pulchris figuris masculinis: ut in mentibus eorum sint tales imagines &, si cupiunt pulchros & fortes, de pulchris & fortibus imaginetur: ex isto trahi potest causa, quia bastardi plus assimilant his, qui non sunt patres ueri; sed putatiui nam mulieres cum sic fallunt dubitantes de uiris suis: eos semper menti habet, cum sunt in tali actu: & ideò. quartum qd ad eum coitum ueniant leto animo: & ideo qui timent impraegnare uxores, ut plurimum foemina concipiunt. quintum sumptum ex quadragesimo nono quartae debet mulier declinare in actu coitus ad latus dextrum, & imediatè post coitum reseruatis conditionibus, ut suprà de impraegnatione, se suprà latus dextrum complete uertere, in eoq; situ sic manere per horam ad minus & ultra, ut libebit. & quanto plus, tanto melius, & conari dormire sup eodem, & est res experta, considera.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

& nota hic quinta ponit de oculis propter magna colligantia eorum cum matrice, & membris genitalibus: & idêo dicitur communitur tantum coibis, qd oculos perdes. & ille, quibus menstrua uelocius recedunt, digniores fiunt, ut masculos pariant; & iuuenculae sunt etiam

ad hoc magis paratae, quia calidiores; etiam quia paucam habent adipem, & humiditates aptas obtundere calorem.

115d) *Savonarola*, De difficultate partus. Cap. XXI. Rub. 32. pag. 268.

Pflichten der Hebamme: Geburt wird erschwert durch Traurigkeit; daher ist es Aufgabe der Hebamme, die Gebärende zu trösten.

Primò itaque debet obstetrix praeparare sedem, super quam stare debet parturiens.

Obstetrix iubeat praegnantem sedere per spatium horae, uel circa, dico circa; deinde faciat ipsam ambulare saltando modò super uno pede, modò super alio; est iuuatiuum ualdè, & quod aut fortiter clamet, aut post anhelitum teneat ad hoc, ut inferius comprimat, item faciat ilia sua fricare, & premere ad expellendum foetum. tunc praecipiat obstetrix, ut praegnans stet super sedem altam in extremitate eius super puluinare. retro autem ponatur puluinar, & mulier alia, cui adhaereat: aut, si potest, *stet suis pedibus, & se suspendat collo unius fortis mulieris, quae eam sustineat,* aut stet super genua sua in lecto ab aliis sustentata mulieribus, & quaedam mulieres, ut graecae habent sedem hoc modo factam.

Nam super primam extremitatem semirotundam stat parturiens, retro eam stat, quae ipsam sustinet, & tenet puluinari, & retro ipsam est alia, quae ut ipsa est eleuata, ad quam se appodiat mulier eam sustinens, & gubernans, & modus bonus; quamuis non ubiq; fiat.

His itaque peractis debet obstetrix se expoliare, & ita uestibus suis denudare debet, ut ex ipsis non impediatur, & interim ordinet, ut camera sit calida, calida non excessiuè; quoniam multùm ex tali calido debilitatur mulier; sed omnia cum moderamine, & maximè existente hyeme. quòd, si tempus fuerit calidum, illud non erit necessarium. interim iubeat pannos lineos, & paucos califieri, & applicari uentri, & dorso, & non sint nimis calidi, nec multùm frequenter; ne ex eorum frequentatione resoluatur uirtus, & debilitetur mater, & foetus. item calefiat nucha, & loca ei circumstantia, tuncq; ispsa inungat sibi manus ex oleo de sisamo, de liliis, de amygdalis dulcibus, &, si non habet aliquod; cum pinguedine gallinae.

reliquae stantes confortent ipsam parturientem bonis uerbis dicendo, quòd masculus est, & cito deonerabitur. & interim cum diamargariton & huiusmodi confertur uino odorifero, & bono, quibus peractis, si facilis erit partus, benè erit deo semper laus.

115e) Außer den Speisen wurden den Gebärenden und Wöchnerinnen auch Medikamente gereicht.

Et ex simplicibus sunt anisum, apium, butyrum, quo utere cum aliis unctuosis, bethonica, puluis eius, cum uino datus, chamae. aqua decoctionis eius, cancri, puluis cum uino nigro sumptus, cerui os, cordis eius, ciclamen parturienti alligatum, coriandri gra X uel circa, circa inguentata, & statim egresso partu remoueantur, crocus cum uino datus, & est potens, sed non sine cautela propter nocumentum eius, diptamus, puluis eius, aqua distillationis florum eius, equi stercus suffumigatum, foenugraeci puluis datus cum uino, galbani quantitas fabae cum uino, lapis iaspis dictus appositus inferioribus, lapis smaragdus coxae alligatus, lauri radix cum uino, lolii suffimigium, lufflos odorata, marrubium, mentha in potu, oua cum anetho, cymino, ruta potata, pastinaca, radix eius umbilico apposita, paeoniae semina cum oleo de lilio applicata lumbis, & pectini etc. etc.

116) *Schatzbehalter*, Nürnberger Andachtsbuch vom Franziskaner Stephan Fridolin. 1491. Bild von der Auffindung Mosis.

117) *Schmidt, Dr. Max*, Die Darstellung der Geburt Christi in der bildenden Kunst. Entwicklungsgeschichtliche Studie. Stuttgart 1890.

[118]) *Schottmüller, Frida,* Zwei Grabmäler der Renaissance und ihre antiken Vorbilder. Repertorium für Kunstgeschichte. XXV. Band. 6. Heft. 1902.

[119]) *Schreiber,* Übersetzer und Bearbeiter von Venturis Madonna. Bei J. J. Weber, Leipzig.

[120]) *Schreiber,* Urkundenbuch der Stadt Freiburg i. B. I. 284. Freiburg 1828.

[121]) *Schubring,* Zeitschrift für christliche Kunst. 1901.

[122a]) *Schultz, Alwin,* Deutsches Leben zur Zeit der Minnesänger.

[122b]) *Schultz, Alwin,* Deutsches Leben im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert. 1892. Seite 180 bis 186.

[122c]) *Schultz, Alwin,* Alltagsleben der deutschen Frau zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts. Seite 191. Leipzig 1890.

[122d]) *Schultz, Alwin,* Topographie Breslaus. Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde Schlesiens. X, 285 und folgend.

[123]) *Seibertz,* Beginen und Begarden in Westfalen. Anzeiger für Kunde deutscher Vorzeit. 1863. Seite 313.

[124]) *Seifart, Karl,* Das Bett im Mittelalter. Zeitschrift für deutsche Kunstgeschichte. II. 1857. Seite 74 und folgend. Nürnberg.

[125]) *Siebold,* Versuch einer Geschichte der Geburtshilfe. Berlin 1839.

[126a]) *Spiegelberg, Wilhelm,* Recueil de travaux rélatifs à la philologie égyptienne. XXVI. Varia von W. Spiegelberg. Seite 47.

[126b]) *Spiegelberg, Wilhelm,* Zeitschrift für Assyriologie 1900. S. 269 folgend.

[127]) *Stephani, K. G.,* Der älteste deutsche Wohnbau und seine Einrichtung. Baugeschichtliche Studien. Leipzig 1903.

[128]) *Stricker, W., Dr. med.,* Kulturgeschichtliche Annalen der Stadt Frankfurt a. M. Mit besonderer Rücksicht auf Gesundheitszustand und Medizinalverfassung. II. Abschnitt 1650 bis 1848. In der Zeitschrift für deutsche Kulturgeschichte. Nürnberg 1857.

[129]) *Stillfried, Freiherr Rudolf,* Altertümer und Kunstdenkmäler des erlauchten Hauses Hohenzollern. 1858. Verlag von Ernst A. Kern. Berlin.

[130]) *Strutt, Joseph,* Dress and habits of the people of England. London 1842. Henry G. Bohn, York Street.

[131]) *Swiecicki, Heliodor von,* Historisch-kritische Beleuchtung der Pflege der Kinder bei den Griechen. Inaug.-Dissert. in Breslau. 1877.

[132]) *Temesváry,* Volksbräuche und Aberglauben in der Geburtshilfe. Ethnographische Studien.

[133]) *Tenini, Giovanni,* Cenno storico sulla origine e sui progressi dell' arte obstetricia. Pavia 1818.

[134]) *Troost, Cornelis,* Tafereelen uit het Burgerlijke Leven van de Hollanders in de achttiende Eeuw door C. Troost. Publ. v. E. Maaskamp. Amsterdam 1811.

135) *Vaublanc, Vicomte de*, La France au temps des Croisades. Paris 1884.

136) *Venturi, Adolf* (bearbeitet von Theodor Schreiber), Das Bild der Madonna in seiner kunstgeschichtlichen Entwicklung bis zum Ausgang der Renaissance in Italien. Verlag bei J. J. Weber, Leipzig.

137) *Viollet-le-Duc*, Dictionnaire raisonné du Mobiliar français de l'époque carlovingienne à la rénaissance. Paris 1872. Tome III.

138) *Weinhold*, Die deutschen Frauen im Mittelalter. Wien 1851. 2. Auflage 1882.

139) *Weiss*, Kostümkunde. Geschichte der Tracht und des Gerätes vom vierzehnten Jahrhundert bis auf die Gegenwart. Stuttgart 1872.

139a) *Wetzer* und *Welte*, Kirchenlexikon X, 668,

140) *Wright, Thomas*, 1. A history of domestic manners and sentiments of England, during the middle ages. London 1862. 2. Womankind in western Europe. London 1869.

141a) *Witkowski, G. J.* (Paris), Histoire des accouchements chez tous les peuples. Paris 1887. (1584 Figuren.)

141b) *Witkowski, G. J.*, Accouchements à la cour.

Die Geburt des Dauphins wurde gefeiert durch Volksfeste, unentgeltliche Volksspeisungen und Belustigungen, Verteilungen von Geld, Wurst und Brot. Man ließ Fontänen von Wein zur allgemeinen Benutzung der Menge springen. Man ordnete Entlassungen von Strafgefangenen an und erließ Steuern. Als Anna von Österreich nach langer Sterilität Ludwig XIV. das Leben schenkte, kannte die Freude keine Grenzen; die Verteilungen von Wein, Fleisch und Gebäck waren unermeßlich. Bei der Geburt des Grand Dauphin, des Sohnes Ludwigs XIV. wurden Feuerwerke veranstaltet, wie man sie früher kaum gesehen. Als der Duc de Bourgogne, der Enkel Ludwigs XIV. zur Welt kam, ließ man Wein in einer großen Halle an die Menge verteilen. An jeder Seite des Schlosses in Versailles, wie im Innern der Höfe sprangen Weinfontänen; dasselbe geschah vor dem Ministerhotel. Diese Feste dauerten mehrere Tage. Man gab auch Freitheater für das Volk. Bei der Geburt des Duc de Bretagne, ältesten Sohnes des Duc de Bourgogne, ließ der Gouverneur von Paris Geld unter die Leute werfen; der berühmte Charlatan Thomas zog vierzehn Tage lang unentgeltlich Zähne und wollte ein Fest unter freiem Himmel geben, das die Polizei verbieten mußte. Als Marie Antoinette ihre Tochter Marie Therese Charlotte 1779 gebar, wurden Gefangene entlassen. Die Königin wünschte, daß statt des Pompes hundert arme tugendhafte junge Mädchen mit anständigen Handwerkern vermählt würden. Das Königspaar wohnte der Massentrauung in der Notre-Dame-Kirche bei. Fünfhundert Francs erhielt jedes Mädchen als Mitgift; eine besondere Summe wurde noch ausgesetzt für die Zeit, wo diese Frauen ihr erstes Kind nähren sollten.

142) *Wunderlich*, Geschichte der Medizin.

143a) *Zeitschrift* für deutsche Kulturgeschichte 1857. II. Aufsatz über das »Bett im Mittelalter« von Seifart.

[143b]) *Zeitschrift* für deutsche Kulturgeschichte 1857. Kulturgeschichtliche Annalen der Stadt Frankfurt a. M. (1650 bis 1848), von Dr. med. Stricker. Nürnberg 1857.

[144]) *Zeitschrift* des Ferdinandeums für Tirol und Vorarlberg. III. Folge. 37. Heft. Innsbruck 1893.

Auf dem Schlosse Wolfstum bei Sterzing, im Besitz der freiherrlichen Familie von Sternbach, existiert eine Wäschetafel aus dem Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts; auf dieser sind die damals gebräuchlichen Wäschestücke aufgezählt und abgebildet.

[145]) *Zeitschrift* für klinische Medizin. Band 38. Seite 231 und folgende. Geschichte der Medizin von Hildesheim.

[146a]) *Zwillinge*, siehe Alwin Schultz, »Deutsches Leben zur Zeit der Minnesänger«. Quellen 122.

Bedenklich war es, wenn die Frau mehrere Kinder hatte; das Volk meinte auch noch in späterer Zeit, daß so viel Kinder, so viel Väter vorhanden sein müßten.

Octavian 119:

Ce ne peut estre porvoir
Que une femme peust avoir
Deus enfans ensemble a un lit
S'a ij (deux) hommes n'a son delit.

La Fraisne 40:

Qu'a une seule porteüre
Une femme dous enfanz ait,
Si dui hume ne li unt fait.

[146b]) Anschauungen über die Entstehung von Zwillingen. Siehe Savonarola. Quellen 115.

De superimpraegnatione, & causis gemellorem. Rub. 25.

rarissime fit superimpraegnatio, & mulieres, quibus hoc accidit, sunt quae corpora tenera habent, & sunt multorum pilorum, multi sanguinis propter fortitudinem caliditatis earum, qua caliditate fortius alijs sperma ad se trahunt.

Cavsa gemellorum cum accidit, ut sperma in multa eijciatur quantitate, & in duabus cellulis matricis diuidat, fit duorum embrionum generatio, qui gemelli dicti sunt. si in pluribus separatur partibus, plures inde fiunt. unde Conciliator noster dixit in uilla sua de Ebano sex embriones ab una muliere emissos, quorum quilibet motum habebat. res quippe stupenda multùm.

Personen- und Sachregister.

A.

Aberglaube im Wochenbett 149. 165 u. ff.
Agnodice, eine Ärztin im Altertum 84.
Ägyptischer Geburtsstuhl 56. 57.
Ähnlichkeit des Kindes 169.
Albani, Francesco 54. 55.
Albertäten von Joh. Männlingen 168.
Albertus Magnus 19.
Altdorfer, Albrecht 6. 11.
Alunno, Niccolo 167.
Amaranthes 34. 59. 74. 102. 136. 137. 165. 167. 192.
Ambraser Sammlung 134.
Amman, Jost 12. 20. 37.
Amme 129.
Amme mit Kind von Frans Hals 203.
Amulette 160.
Andrea Orcagna s. O.
Andrea Pisano s. P.
Andrea della Robbia s. R.
Andrea del Sarto s. S.
Andrea del Verrocchio s. V.
André, Edmond (Paris) 188.
Angebinde, Eingebinde 202.
Ärztinnen 83. 84 und Anmerkungen
Astrologie 149 u. ff.
Aufrechtstehen bei der Geburt 64.
Aufstehen aus dem Wochenbett 197.
Augsburger Wochenstube 19.
Ausstattung der Wochenstube 85. 180.
Aussteuer des Kindes 119.

B.

Badegefäße 92. 93.
Badetücher 99.
Badewanne 96.
Badewasser 94. 97.
Baldachin am Bett 40. 42.
Bandinelli, Baccio 54. 55.
Baptisterium in Pisa 18.
Baroccio, Federigo 113.
Bartholomäus Zeitblom s. Z.
Becker 82.
Beghinen 78.
Behaim, Martin 193.
Behexen 160. 166.
Benozzo Gozzolo s. G.
Benvenuto Garofalo s. G.
Bett 33.
— Breite Betten 48.
— Betthimmel 40. 44.
— Bett des Kindes 136.
— Bett als Lagerstätte für mehrere Personen 48. 50.
— Bett mit Malereien 158.
— Bett im Hospital zu Pistoja 158.
— Bett in Spitälern 48. 49.
Berettini 8. 129.
Bernardino de' Conti s. C.
Beyfrauen 71. 76.
Blécourt 174.
Blumen in der Wochenstube 197.
Boesch 78.
Boltraffio 123. 124. 125.
Bonfigli 161.
Bonfrerius 82.
Bordone 53. 55.
Böser Blick 160.
Bosse, Abraham 11. 61. 62. 63. 115. 190. 203. 205.
Botenlohn, Botenbrot 169. 193.
Breikacheln 132. 133.
Brekelenkam 11. 194. 195.
Brueghel, der Ältere 8. 163. 164.
Brustkleid 125. 126.
Burckhardt 178.
Burgkmair 12.

C.

Calefactoren 100.
Carpaccio 8. 24—28.
Christi Geburt s. G.
Chronik von Nürnberg 174.
Cichorius 110. 116. 136.
Cignaroli 80. 81.
Codex Harlejanus 31.
Conti, Bernardino de' 126.
Cortona, Pietro da s. Berettini.
Curatulo 124. 134.

D.

Dakische Frau auf der Trajansäule 100.
David (Brüssel, Somzée) 50.
Deichsler, Heinrich 174.
Desco da parto 40, 187 u. ff.
Deventer 61.
Diät der Wöchnerin 66. 67. 68.
Dieruf 177.
Dionis, Pierre's Gebärbett 61.
Domenico Ghirlandajo s. G.
Domenicus 70.
Donatello 105.
Dou, Gerard 11. 146. 147.
Drouot 120. 121.
Drudenfuß 158.
Duccio di Buoninsegna 8.
Dürer, Albrecht 8. 71. 75. 162. 177.
Duvals Gebärbett 61.

E.

Englische Wochenstube 31. 32.
Ernährung des Kindes 124.
— künstliche 132.
Ettmüller 69. 197.

F.

Falke, Otto von 185.
Faltstuhl 60.
Ferrari, Gaudenzio 93.
Florentiner Wochenstube 27.
Folz, Hans 34. 46.
Fouquet, Jehan 30. 31.
Frankfurter Wochenstube 22.
Französisches Reallexikon von Klöpper 135.
Französische Wochenstube 30.
Fräsenhäubchen 118.
Frauenzimmer-Lexikon s. Amaranthes.
Freund, W. A.: Über Nervosität 195, Anm. 43.
Fünflinge 172. 174.

G.

Garofalo 100.
Gaudenzio Ferrari s. F.
Geburt des Adonis 204.
Geburt Christi in Martorana in Palermo, Fig. 7, S. 14.
— — Von Gaddi, Fig. 8, S. 15.
— — Von Giovanni Pisano, Fig. 10, S. 17.
— — Von Niccolo Pisano, Fig. 9, S. 16.
Geburt des Domenikus. Von Lombardi, Fig. 46, S. 70.
Geburt des Johannes. Von Fouquet, Fig. 22, S. 36.
— — Von Lippi, Fra Filippo, Fig. 60, S. 92.
— — Von L. u. G. da S. Severino, Fig. 29, S. 42.
— — Von Pinturicchio, Fig. 65, S. 99.
— — Von Pisano, Andrea, Fig. 61, S. 93.
— — Von Pollaiuolo, Fig. 57, S. 87.
— — Von R. v. d. Weyden, Fig. 58, S. 90.
Geburt der Jungfrau. Von Altdorfer, Fig. 6, S. 11.
— — Von Berettini, Fig. 86, S. 129.
— — Von Bologna, Giov. da, Fig. 96, S. 141.
— — Von Carpaccio, Fig. 20, S. 28.
— — Von Dürer, Fig. 50, S. 75.
— — Von Dürer, Fig. 109, S. 162.
— — Von Ferrari, Fig. 59, S. 91.
— — Von Gaddi, Fig. 15, S. 37.
— — Von Gaddi, Fig. 64, S. 98.
— — Von Gaddi, Fig. 106, S. 156.
— — Von Ghirlandajo, Fig. 115, S. 178.
— — Von Ghirlandajo, Fig. 116, S. 180.
— — Handschrift des fünfzehnten Jahrhunderts, Fig. 24, S. 36.
— — Von Holbein, Fig. 62, S. 95.
— — Vom Kölner Meister, Fig. 33, S. 47.
— — Von Kulmbach, Hans v., Fig. 16, S. 24.
— — Von Kulmbach, Hans v., Fig. 17, S. 25.
— — Von Luini, Fig. 44, S. 68.
— — Von Milano, Giov. da, Fig. 45, S. 69.
— — Von Murillo, Fig. 67, S. 104.
— — Von Nelli, Ottav., Fig. 49, S. 73.
— — Von Niederländischem Meister (Lübeck), Fig. 52, S. 45.

Geburt der Jungfrau. Von Orcagna, Fig. 26, S. 38.
— - - Von Pacchia, Girol. del, Fig. 114, S. 178.
-- — Von Piombo, Sebast. del, Fig. 52, S. 77.
— — Von Pordenone, Fig. 43, S. 67.
— — Von Rimini, Giov. u. Pietro da, Fig. 90, S. 136.
— -- Von Romano, Giulio, Fig. 34, S. 49.
— — Von Sarto, Andrea del, Fig. 21, S. 29.
— — Von Signorelli, Fig. 47, S. 71.
-- -- Von Stefano di Giovanni, Fig. 48, S. 72.
— -- Von Stradanus, Fig. 56, S. 83.
— — Von Strigel, Fig. 53, S. 78.
— — Von Tintoretto, Fig. 87, S. 130.
-- — Von Vivarini, Fig. 79, S. 117.
— — Von Vouet, Fig. 98, S. 143.
-- — Von Wierx, Fig. 51, S. 76.
— — Von Zeitblom, Fig. 15, S. 23.
-- — Von Zeitblom, Fig. 63, S. 97.
Geburt Ludwigs XIII. Von Rubens, Fig. 5, S. 9.
Geburt der Maria von Medici. Von Rubens, Fig. 4, S. 7.
Geburt des Stephanus von Fra Filippo Lippi, Fig. 91, S. 137.
Geburt des Titus, Fig. 3, S. 5.
Geburt im Stehen 64.
Geburtsstuhl 56. 59. 60. 63.
Genevrier 112.
Gherardo Starnina s. S.
Ghirlandajo, Domenico 8. 177. 179. 180.
Gicke 102.
Giorgione 150.
Giotto 8. 98. 157.
Giottos Schüler 37.
Giovanni da Bologna 137. 142.
Giovanni da Milano 69.
Giovanni Pisano 8. 17.
Giovanni und Pietro da Rimini s. R.
Giovanni, Stefano di 65. 72.
Giulio Romano 49. 55. 137. 141.
Glaube und Aberglaube im Wochenbett 149.
Gozzoli, Benozzo 8. 171.
Grandi, Girolamo 136. 140.

H.

Hals, Frans 201. 203.
Händewaschen 65. 66.
Handschrift, illustrierte, des fünfzehnten Jahrhunderts 36. 38.
Hans Folz, 34. 85.
Hans von Kulmbach 8. 21. 22. 24. 25.
Hans Sachs 34. 46.
Hätzlerin 47.
Haushaltungsbücher 193.
Hausrat 46.
Haussegen 26.
Havard 48.
Hebamme 74.
Hecquet 84.
Heister 89.
Heliand 109.
Herbiniaux' Gebärbett 61.
Herzogin Parise's Geburt 194.
Hexagramm 158.
Heyne, Moritz 33. 109. 110.
Hieroglyphen der Geburt 56. 57.
Hieronymus Wierx s. W.
Holbein der Ältere 8. 36. 95.
Holländische Wochenstube (Troost) 132.
Horoskop 149.

I.

Japanischer Holzschnitt 96.
Indelt 35.
Inlâz, inlât, inlet 33.
Juvenal 196.

K.

Kämmel 180 u. f.
Kinderausstattung 119.
Kinderbad 58.
Kinderbett 113. 136.
Kinderzeug 119.
Kindsgeld als Geschenk 193.
Kindtaufe 203 u. f.
Kleidung des Kindes 106.
Klöpper, französisches Reallexikon 135.
Kohlenbecken 99.
Kohlenkasten 100.
Kölner Meister des Marienlebens 8. 45. 46. 47.
Kopfbekleidung des Kindes 118. 119.
Korallen 160.
Koßmann 196 Anm. 74.
Kreßisches Schenkbuch 120.
Kulmbach, Hans von 8. 21. 22. 24. 25.

Kulter (culcitra, coultre) 34.
Kultus der Wöchnerin 177.
Künstliche Ernährung des Kindes 132.

L.

Laufenburger Stadtrecht 196.
Levret 168.
Lichtenstein 42. 171.
Lichtmeß 199.
Lipperheidesche Sammlung Berlin 119. 123.
Lippi, Fra Filippo 8. 27. 92. 136. 138.
Lit de misère 61.
— de travail 61. 63.
Lombardi, Alfonso 70.
Lübecker Marienaltar 44. 45.
Luca Signorelli 71.
Luini, Bernardino 68. 93.

M.

Madonna, Beschützerin des Kindes 167.
— del gatto 141.
— del parto 156.
Majolika aus Urbino 60. 64. 136. 182 u. f.
Mal occhio 160.
Männliche Nachkommenschaft, Ursachen 170. 171.
Männlingen, Joh., Albertäten 167.
Mantegna, Andrea 201.
Mariä Geburt s. Geburt der Jungfrau.
Marienaltar in Lübeck 44.
Martorana in Palermo 13. 14.
Masaccio 40. 187.
— Art des Masaccio 188.
Matratze, matratium 33.
Meister des Marienlebens aus Köln 8. 45. 46. 47.
Mekenem, Israel von 8. 37. 143.
Melusine 123.
Messer und Gabeln 65.
Metlinger 89. 128.
Metsu 11. 102.
Michelangelo 134.
Milano, Giovanni da 69.
Miroir de Salut humain 103.
Mittelalterliches Hausbuch 152.
Moreau J. M. (le jeune) 11. 211 u. f.
Murillo 103.
Mutterstuhl 114. 115. 120. 121.

N.

Nabelbinde 89.
Nabelschnur 89.
Nachthemden 33. 86.
Nackt im Bett liegen 190.
Nahrungsmittel 66.
Nativität 149.
Nelli, Ottaviano 70. 73.
Nervosität 194.
Nibelungenlied 86.
Niccolò Alunno 167.
— Pisano 8.
Niederländischer Meister vom Schnitzaltar in Lübeck 44.
Nürnberger Fliegendes Blatt 145. 189.
Nyhoff 174. 175.

O.

Oberdeutscher Meister 42.
Orcagna 38. 39.
Oribasius 128.
Ovation für die Wöchnerin 188.

P.

Pacchia, Girolamo del 177.
Palma Vecchio 199. 200.
Paré, Ambroise 60.
Patengeschenke 201. 202. 206.
Pentagramm 158.
Pflege des Kindes 89.
— der Wöchnerin 65.
Pflegerinnen 71. 72.
Pflumit (plumacium) 34.
Piccolpasso 185.
Pinturicchio, Bernardino 99.
Piombo, Sebastiano del 8. 136. 177.
Pisano, Andrea 8. 93.
— Giovanni 8. 18.
— Niccolò 8. 18.
Planeten 152 u. f.
Ploß-Bartels 5. 96. 177.
Pollaiuolo, Antonio del 8. 86. 87. 100.
Pordenone, Giov. Anton. 67.
Präsentierteller (desco da parto) 187.

R.

Rahels Tod von Cignaroli 80.
Rechnungsbücher 86. 123. 193.

Rimini, Giovanni und Pietro da 136.
Robbia, Andrea della 106—113.
Roderigo a Castro 66. 84.
Rogier van der Weyden 8. 90.
Rorbach, Bernhard 201. 202.
Rosengarten von Walther Ryff 36.
Rößlin 61. 98.
Rote Bänder 160.
— Farbe 160.
— Korallen 160.
Rubens 7. 9.
Rückkehr von der Taufe 203.
Rueffs Hebammenbuch 20. 59. 89.
Ryffs Rosengarten 36. 66. 99. 196.

S.

Sachsenspiegel, Heidelberger Handschrift 36.
Sachs, Hans 34. 36.
Sansovino, Jacopo 95.
San Severino, Lorenzo e Girolamo da 40.
Sarto, Andrea del 8. 28. 29. 30. 177.
Savonarola, Joh. Mich. 60. 64. 170. 171.
Savonarolastuhl 60; s. auch Quellen.
Scarsellino 51.
Schere 89.
Schlaufe an der Bettdecke 37. 38.
Schnitzaltar im Dom zu Lübeck 44. 45.
Schonung der Wöchnerin 196.
Schottmüller 79.
Schreiber-Venturi 16.
Schubring 42.
Schultz, Alwin 3. 34. 78. 79. 84. 119—121. 130. 175. 176. 193. 198. 206 u. f. 210. 211.
Schwäbischer Meister des Holzreliefs (Berlin) 114. 150. 151.
Schwanenordensaltar (Ansbach) 22. 23. 26.
Scudella da donne 136.
Sebastiano del Piombo 8. 72. 77.
Segnung des Wochenbettes 163. 164.
Seifart 34.
Shakespeare 169.
Siebold 124.
Signorelli, Luca 71.
Simon, James 186.
Sitzen im Bett 35.
Soranus 103. 104. 128.
Spanschachtel 39.
Speisen für die Wöchnerin 66. 67. 68.
Spiegelberg 56 u. f.
Spinnrad 165.
Spriegel am Kinderbett 136.
Starnina, Gherardo 40. 41.
Steen, Jan 209.
Stefano di Giovanni 65. 72.
Steingutkrug im Kunstgewerbemuseum Berlin 190.
Steinmeyer 40.
Stephani 40.
Stofje oder Gicke 102.
Stradanus, Johannes 83.
Strigel, Bernhard 72. 78. 177.
Strohtuch 33.
Suppen 69. 70.
Suppenschalen (Scudelle da donne) 136.
Swieçicki 128.

T.

Taddeo Gaddi 8. 14. 15. 39. 98.
Tauben als Opfer im Tempel 199.
Tauffeste 201. 209.
Taufgeschenke 201. 202.
Taufhemd 199. 201.
Taufkäppchen 200. 201.
Taufkind 199.
Taufvorschriften in Breslau 208.
— — Chemnitz 208.
— — Dresden 207.
— — Frankfurt a. M. 207.
— — Freiburg 206.
— — Görlitz 208.
— — Limoges 206.
— — Nürnberg 206.
— — Prag 210.
— — Ulm 206.
— — Venedig 206.
Temesváry 134. 160. 164.
Tempesta 193.
Tiberio Titi 113.
Tintoretto, Jacopo 131.
Tiroler Meister 42. 43.
— Wochenstube 43. 44.
Tisch mit offener Schublade 162.
Tornabuoni 79.
Trajanssäule 110. 116. 136.
Troost, Cornelis 11. 32. 132.
Truhe am Bett 39. 46.

U.

Urbinatische Majolika 136. 138. 182 u. f.

V.

Venezianische Wochenstube 52.
Venturi 16.
Verrocchio 79.
Vierlinge 42. 171.
Vivarini 117.
Volkmann 177.
Vouet 144. 147.

W.

Wandbehänge neben dem Bett 40. 188.
Wärmgeräte 100.
Wartepersonal 71. 72.
Wäsche 46.
Waschen der Hände 65. 66.
Weyden, Rogier von der 8. 90.
Wickelbänder 105. 106. 113. 116.
Wickelkinder 106—115. 116.
Wickelpuppe im Germanischen Museum (Nürnberg) 119.
Wickeltisch 114.
Wiege 136 u. f.
Wierx, Hieronymus 76. 145. 148.
Witkowski (Paris) 4. 6. 60. 61. 66. 126. 170.
Wochenbesuch 180 u. f.
Wochenbett, Ende desselben 199.
Wochenbettsfestspiele 178. 180.
Wochengeschenke 184 u. f. 193.
Wochenschale (Scudella) 136—182 u. f.

Z.

Zeitblom, Bartholomäus 8. 21. 23. 97.
Zirkumzision 40.
Zürcher Wochenstube 20.
Zwillinge 171 u. f.

Verlagswerke

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Handbuch der Praktischen Medicin.

Unter Mitwirkung zahlreicher Gelehrter redigiert von

Dr. W. EBSTEIN und **Dr. J. SCHWALBE**

Geheimer Medicinalrat, o. Professor in Göttingen — Herausgeber der Deutschen med. Wochenschrift

herausgegeben von

Fünf Bände. **W. EBSTEIN.** *Fünf Bände.*

I. Band. Die Krankheiten der Atmungs- und Kreislaufsorgane.

Bearbeitet von Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **König** in Berlin, Prof. Dr. **Lenhartz** in Hamburg, Prof. Dr. **v. Liebermeister** in Tübingen, o. Prof. Dr. **Romberg** in Marburg, o. Prof. Dr. **Strübing** in Greifswald, Prof. Dr. **Unverricht** in Magdeburg.

Mit 114 Abbildungen. gr. 8°. 1899. geh. M. 24.—; in Halbfranz geb. M. 27.—

II. Band. Die Krankheiten des Blutes, der blutbereitenden Organe und der Verdauungsorgane.

Bearbeitet von Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Braun** in Göttingen, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Ebstein** in Göttingen, Prof. Dr. **Epstein** in Prag, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Kraus** in Berlin, Oberarzt Dr. **Kümmell** in Hamburg, Prof. Dr. **Laache** in Christiania, Prof. Dr. **Pel** in Amsterdam, Hofrat Prof. Dr. **Pribram** in Prag, Prof. Dr. **Sultan** in Göttingen.

Mit 130 Abbildungen. gr. 8°. 1900. geh. M. 26.60; in Halbfranz geb. M. 29.60.

III. Band. 1. Teil. Die Krankheiten der Harnorgane und des männlichen Geschlechtsapparates. Venerische Krankheiten.

Bearbeitet von Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Fürbringer** in Berlin, Prof. Dr. **Jadassohn** in Bern, Oberarzt Dr. **Kümmell** in Hamburg, Prof. Dr. **Leser** in Halle a. S., Prof. Dr. **Rosenstein** in Leiden.

Mit 226 Abbildungen. gr. 8°. 1900. geh. M. 15.—; in Halbfranz geb. M. 18.—

III. Band. 2. Teil. Die Krankheiten der Haut. Die sogen. Konstitutionskrankheiten. Krankheiten der Bewegungsorgane.

Bearbeitet von Prof. Dr. **Damsch** in Göttingen, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Ebstein** in Göttingen, Prof. Dr. **Jadassohn** in Bern, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Neisser** in Breslau, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **J. Rosenbach** in Göttingen.

Mit 99 Abbildungen. gr. 8°. 1901. geh. M. 21.—; in Halbfranz geb. M. 24.—

IV. Band. Die Krankheiten des Nervensystems.

Bearbeitet von Geheimrat Prof. Dr. **Eulenburg** in Berlin, Geheimrat Prof. Dr. **Jolly** in Berlin, Prof. Dr. **Kölliker** in Leipzig, Prof. Dr. **Nicolaier** in Berlin, Prof. Dr. **Obersteiner** in Wien, Prof. Dr. **Redlich** in Wien, Geheimrat Prof. Dr. **Schmidt-Rimpler** in Halle, Prof. Dr. **Steinbrügge** in Giessen, Prof. Dr. **Ziehen** in Halle.

Mit 48 Abbildungen. gr 8°. 1900. geh. M. 21.—; in Halbfranz geb. M. 24.—

V. Band. Psychiatrie. Infektionskrankheiten. Zoonosen. Vergiftungen.

Bearbeitet von Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Brieger** in Berlin, Prof. Dr. **Dehio** in Dorpat, Dr. **Finlay** in Havanna, Geh. Medicinalrat Prof. Dr. **Harnack** in Halle a. S., Stabsarzt Dr. **Marx** in Frankfurt a. M., Prof. Dr. **Mendel** in Berlin, Prof. Dr. **Nicolaier** in Berlin, Oberarzt Dr. **Reiche** in Hamburg, Prof. Dr. **Rumpf** in Bonn, Prof. Dr. **J. Schwalbe** in Berlin, Prof. Dr. **Sticker** in Giessen, Prof. Dr. **Unverricht** in Magdeburg, Prof. Dr. **Wassermann** in Berlin.

Mit 47 Abbildungen. gr 8°. 1901. geh. M. 21.—; in Halbfranz geb. M. 24.—

Einbanddecken à M. 1.60.

Räumlich die Mitte haltend zwischen den kürzeren Lehrbüchern und den grossen Sammelwerken, trägt das Handbuch als ein durch die Arbeitsteilung vertieftes, dabei aber durch einen einheitlichen Grundgedanken geleitetes Werk sein besonderes Gepräge. Nach seiner ganzen Anlage, namentlich aber infolge der Vielseitigkeit seines Inhalts hat dieses Lehrbuch der praktischen Medicin keinen Vorgänger in der deutschen Literatur aufzuweisen. Zur Abhandlung gelangt nicht nur die Materie der inneren Medicin im engeren Sinne, sondern es werden auch die Beziehungen der inneren Medicin zu den ihr verwandten Zweigen der Heilkunde, insbesondere der **Chirurgie, Ophthalmologie, Otiatrie, Pädiatrie** an geeigneten Stellen berücksichtigt, und in gleicher Weise finden auch die **Laryngologie, Psychiatrie, Haut- und venerischen Krankheiten, Zahnheilkunde** in einem für die ärztliche Praxis völlig genügenden Umfang seitens hervorragender Fachmänner ihre Bearbeitung. — Erläutert und belebt wird die Schilderung durch kurze kasuistische Mitteilungen eigener Beobachtung und durch **Abbildungen.** — Um die Einheitlichkeit des Werkes nach Möglichkeit zu wahren, ist fast jeder grosse Abschnitt von einem einzigen Autor im Zusammenhang bearbeitet. Jedem grossen Krankheitsgebiet ist eine **allgemeine Einleitung** über Aetiologie, Symptomatologie, Diagnose, Prognose, Therapie und Prophylaxe — mit besonderer Berücksichtigung der Untersuchungsmethoden — voraufgeschickt.

Neuer Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Japanerin im Strassenkostüm.

Soeben erschien:

Die Frauenkleidung

und ihre natürliche Entwicklung

Von

Dr. C. H. Stratz.

Dritte völlig umgearbeitete Auflage.

Mit 269 Textabbildungen und 1 Tafel.

gr. 8°. 1904. Geheftet M. 15.—
In Leinwand gebunden M. 16.40.

INHALT.

Einleitung. — I. Die Nacktheit. — II. Die Körperverzierung. a) Körperschmuck. b) Kleidung. — III. Einfluss der Rassen, der geographischen Lage und der Kultur auf die Körperverzierung. — IV. Der Körperschmuck. a) Bemalung. b) Narbenschmuck und Tätowierung. c) Körperplastik. d) Am Körper befestigte Schmuckstücke. — V. Die primitive Kleidung (Hüftschmuck). — VI. Die tropische Kleidung (Rock). — VII. Die arktische Kleidung (Hose, Jacke). — VIII. Die Volkstracht aussereuropäischer Kulturvölker. 1. Chinesische Gruppe. 2. Indische Gruppe. 3. Indochinesische Gruppe. 4. Islamitische Gruppe. — IX. Die Volkstrachten europäischer Kulturvölker. 1. Die eigentliche Volkstracht. 2. Die Standestrachten. 3. Die Hose als weibliche Volkstracht. — X. Die moderne europäische Frauenkleidung. 1. Unterkleider. 2. Oberkleider. — XI. Einfluss der Kleidung auf den weiblichen Körper. — XII. Verbesserung der Frauenkleidung.

Urteile der Presse.

Mitteilungen der Anthropologischen Gesellschaft in Wien. Band XXXI, 1901:

Eine gut geschriebene, vom wissenschaftlichen Geiste durchwehte, ernste Arbeit liegt hier vor, die es ermöglicht, einen Ueberblick über die Entwicklung der Frauenkleidung bei allen Völkern der Erde zu gewinnen; denn die bisher aus diesem Gebiete vorliegenden Arbeiten haben doch nur mehr oder weniger bestimmte Ländergebiete im Auge gehabt. Sehr gut war es, dass Verfasser gleichzeitig die Anthropologie, Ethnologie und Kulturgeschichte zu seinen Studien heranzog, so dass die sich ergebenden Resultate durchaus auf festem Boden stehen....

Zeitschrift für Sozialwissenschaft 1902, Nr. 3:

.... Das Buch ist fesselnd und anregend geschrieben, von der Verlagsbuchhandlung elegant ausgestattet, wobei an prägnanten Bildern nicht gespart wurde, und empfiehlt sich jenen, welche eine Lösung der brennenden Frage der Frauenkleidung unter Berücksichtigung der Aesthetik erstreben.

Frankfurter Zeitung 1900, Nr. 354:

.... Diese praktischen Schlussfolgerungen, deren eminente Bedeutung für die Gesundheit der Frauenwelt ärztlich längst anerkannt ist, gewinnen aber erst in ihrer Begründung an eindringlicher Kraft. Daher soll allen Müttern das Werk zur direkten Kenntnisnahme besonders empfohlen sein. Die Sprache entspricht ganz der eminenten Begabung des Verfassers für gemeinverständliche Behandlung der intimsten Frauenfragen. Die ethnographischen Studien werden jedermann interessieren. Hervorragend schön sind die Abbildungen, sowie deren Wahl im Hinblick auf den Text.

Neuer Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Soeben erschien:

Die Rassenschönheit des Weibes.

Suahelimädchen.

Von Dr. C. H. Stratz.

Fünfte Auflage.

Mit 271 in den Text gedruckten Abbildungen und einer Karte in Farbendruck.

gr. 8°. 1904. Geheftet M. 14.—

Elegant in Leinwand gebunden M. 15.40.

INHALT.

Einleitung.—**I. Rassen und Rassenmerkmale.—II. Das weibliche Rassenideal.—III. Die protomorphen Rassen.** 1. Australierinnen und Negritos. 2. Papuas und Melanesierinnen. 3. Weddas und Dravidas. 4. Ainos. 5. Die Koikoins und Akkas. 6. Die amerikanischen Stämme. — **IV. Die mongolische Hauptrasse.** Chinesinnen. Japanerinnen. — **V. Die nigritische Hauptrasse.** Bantunegerinnen. Sudannegerinnen. — **VI. Der asiat. Hauptstamm der mittelländischen Rasse.** Hindus. Perserinnen und Kurdinnen. Araberinnen.— **VII. Die metamorphen Rassen.** 1. Die östlichen mittelländisch-mongolischen Mischrassen: Birma, Siam, Anam und Cochinchina. Die Sundainseln. Oceanien — Sandwichinseln, Carolinen, Samoa, Fidschiinseln, Admiralitätsinseln, Freundschaftsinseln, Neuseeland (Maoris). 2. Die westlichen Mischrassen: a) Tataren und Turanier. b) Die äthiopische Mischrasse. — **VIII. Die drei mittelländischen Unterrassen.** 1. Die afrikanische Rasse: Aegypten. Berberische Stämme. Maurische Stämme. 2. Die romanische Rasse: Spanien. Italien. Griechenland. Frankreich. Belgien. 3. Die nordische Rasse: Niederland. Oesterreich-Ungarn. Russland. Deutschland. Dänemark. Skandinavien. — Uebersicht der wichtigsten weiblichen Rassenmerkmale.

„Die Rassenschönheit des Weibes" ist eine Ergänzung und weitere Durchführung der in der „Schönheit des weiblichen Körpers" niedergelegten Gedanken. Während dort ein objektiver Maßstab für weibliche Schönheit im allgemeinen aufgestellt wird, sind hier die schönsten Vertreterinnen der verschiedenen Menschenrassen untereinander verglichen worden, und namentlich wurden auch die europäischen Stämme sehr viel eingehender berücksichtigt, als dies bisher in ähnlichen Werken der Fall gewesen ist. Soviel möglich, wurde bei kultivierten Völkern der nackte Körper derselben Person der bekleideten Gestalt gegenübergestellt, um auch die künstlich angestrebte Erhöhung der Schönheit würdigen zu können.

Da die Frau, wie sich bei den Vorarbeiten herausstellte, eine sehr viel reinere Form der Rassenmerkmale besitzt, als der individuell stärker ausgeprägte Mann, so wurde ausschliesslich die Frau zur Aufstellung der Rasseneinteilung herangezogen. — Zur Illustration wurden ausschliesslich einwandsfreie Photographien benützt, die zugleich als Beweismaterial für einige neue Beobachtungen dienen. Es sind die schönsten aus einer Sammlung von über 6000 Bildern. Dank der freundlichen Mitwirkung zahlreicher Gelehrten und Künstler aus aller Herren Ländern ist die Auswahl eine sehr reichhaltige gewesen. — Abgesehen von den wissenschaftlichen Gesichtspunkten dürfte das Buch auch für weitere Kreise von Wichtigkeit sein, da es erstrebt, das Wahre und Schöne in der Natur vorurteilsfrei zu erforschen und durch Vergleichung höherer und niederer Formen des Menschengeschlechts eine richtige Würdigung künstlerischen und naturwissenschaftlichen Denkens in die gebildeten Kreise zu tragen.

Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Soeben erschien in sechzehnter Auflage:

Die Schönheit des weiblichen Körpers.

Den Müttern, Aerzten und Künstlern gewidmet. Von *Dr. C. H. Stratz.*

Mit 193 teils farbigen Abbildungen im Text, 5 Tafeln in Heliogravüre, 1 Tafel in Farbendruck und 1 Tafel in Autotypie.

gr. 8°. 1904. Geheftet M. 12.— In Leinwand gebunden M. 13.40.

Inhalt.

Einleitung. — I. Der moderne Schönheitsbegriff. — II. Darstellung weiblicher Schönheit durch die bildende Kunst. — III. Weibliche Schönheit in der Literatur. — IV. Proportionslehre und Kanon. — V. Einfluss der Entwickelung, Ernährung und Lebensweise auf den Körper. — VI. Einfluss von Geschlecht, Lebensalter und Erblichkeit. — VII. Einfluss von Krankheiten auf die Körperform. — VIII. Einfluss der Kleider auf die Körperform. — IX. Beurteilung des Körpers im allgemeinen nach diesen Gesichtspunkten. — X. Beurteilung der einzelnen Körperteile. — XI. Ueberblick der gegebenen Bedingungen normaler Körperbildung, Maße und Proportionen. Fehler und Vorzüge. — XII. Schönheit der Farbe. — XIII. Schönheit der Bewegung. — XIV. Praktische Verwertung der wissenschaftlichen Auffassung weiblicher Schönheit. — XV. Verwertung in der Kunst und Kunstkritik. Modelle. — XVI. Vorschriften zur Erhaltung und Förderung weiblicher Schönheit.

Beugung des Rumpfes, drittes Stadium.

Aus der Einleitung.

Des Weibes Leib ist ein Gedicht,
Das Gott der Herr geschrieben
Ins grosse Stammbuch der Natur,
Als ihn der Geist getrieben. *(Heine.)*

Seit Menschengedenken haben Tausende von Dichtern, von Malern und Bildhauern die Schönheit des Weibes in Wort und Bild verherrlicht, selbst ernste Gelehrte haben sich nicht gescheut, Theorien über das weibliche Schönheitsideal zusammenzustellen; und die Menge bewundert ihre Werke und betet ihnen nach. Dabei vergisst sie aber, dass die allmächtige Natur in ihrer unerschöpflichen Kraft täglich weibliche Wesen erstehen lässt, die weit schöner sind, als alles,

was Kunst und Wissenschaft je hervorgebracht, an denen die meisten achtungslos vorübergehen, weil kein Kundiger ihnen zuruft: Seht hier die lebende Schönheit in Fleisch und Blut.

Dank der Photographie und der Verbesserung in der Technik der anderen vervielfältigenden Künste sind wir heute in der Lage, wenigstens die äusseren Formen lebender Schönheit mit wissenschaftlicher Genauigkeit festzuhalten.

Brücke war der erste, der sich dieses Mittels bediente, ihm folgte Thomson, Richer, der künstlerische, selbst gefertigte Zeichnungen nach dem lebenden Modell gibt, hat dieselben ebenfalls durch photographische Aufnahmen wissenschaftlich sicher gestellt. Bei diesen und allen ähnlichen älteren und neueren Werken, die sich in mehr wissenschaftlicher Weise mit der weiblichen Schönheit beschäftigen, sind mir indessen zwei Tatsachen, oder, wenn man will, Mängel aufgefallen. Zunächst beschäftigen dieselben sich nicht mit dem schönen Körper an und für sich, sondern nur in Beziehung zu den Nachbildungen desselben durch die Kunst; dann aber werden wohl sehr sorgfältig alle anatomischen Tatsachen behandelt, die pathologischen Tatsachen jedoch, die durch Krankheiten und unrichtige Lebensweise bedingten Veränderungen des Körpers, werden nur sehr flüchtig gestreift.

Ich habe einen neuen Weg zur Beurteilung menschlicher Schönheit einzuschlagen versucht, indem ich neben den Standpunkt des Künstlers und des Anatomen den des Arztes stellte, indem ich statt an Bildern und Leichen meine Beobachtungen so viel wie möglich am lebenden Körper machte, und diesen an und für sich als Hauptsache, und nicht nur als Gegenstand künstlerischer Darstellung betrachtete.

Zahlreiche Arbeiten anderer, worunter namentlich die der Anthropologen hervorzuheben sind, kamen mir zu statten bei meinen Untersuchungen, die mich nach fünfzehnjähriger Arbeit zu dem Ergebnis gebracht haben, dass wir nur auf negativem Wege, d. h. durch Ausschluss krankhafter Einflüsse, aller durch fehlerhafte Kleidung, durch Erblichkeit, unrichtige Ernährung und unzweckmässige Lebensweise bedingten Verunstaltungen des Körpers zu einer Normalgestalt, zu einem Schönheitsideal gelangen können, das dann allerdings individuell sehr verschieden sein kann, aber doch stets denselben Gesetzen unterworfen ist, da vollendete Schönheit und vollkommene Gesundheit sich decken.

Dadurch allein erhalten wir einen festen, auf Tatsachen beruhenden Maßstab, den wir, unabhängig vom individuellen, unberechenbaren Geschmack, anlegen können.

Ausserdem aber liegt, glaube ich, auch ein gewisser praktischer Wert in meinen Untersuchungen, da sich aus ihnen ergibt, dass wir, namentlich bei der heranwachsenden Jugend, sehr wohl im stande sind, mit der Gesundheit zugleich auch die Schönheit des Körpers zu erhöhen und zu veredeln.

Das Werk hat in der Presse die wärmste Anerkennung gefunden, wie die unten abgedruckte Besprechung, ausgewählt aus der grossen Zahl vorliegender Kritiken, genügend dartut. Das Erscheinen von fünfzehn Auflagen in wenigen Jahren (die erste Auflage wurde Mitte Oktober 1898 ausgegeben) beweist, wie sehr das Buch die Gunst des Leserkreises, für den es bestimmt ist, im Fluge zu gewinnen verstanden hat. Es kann dasselbe in seinem geschmackvollen Gewande auch zu Geschenken für Künstler, Kunstfreunde, Aerzte und Mütter, für welche Kreise es geschrieben ist, wärmstens empfohlen werden.

Urteil der Presse.

Die Parole langer Jahre war es, dass man sich naiv und nicht kritisch der Natur gegenüber zu stellen habe. Aber alle Bewegungen auf dem Gebiete der Kunst sind zu vergleichen mit Pendelschwingungen. Sie schiessen über das Ziel, die Mitte hinaus, um dann von neuem einer Reaktion zu verfallen, immer in dem Bestreben, endlich das richtige Ideal zu erreichen. Vor zehn Jahren hätte man ein Buch wie das obige überflüssiger gefunden, als man es heute tut. In der Tat sind solche Themata für den Künstler wichtiger, als die jüngst verflossene Zeit es meinte. Nicht um ein klassizistisches Programm handelt es sich, sondern um eine erhöhte Kritik der Natur gegenüber. So gut es besonders schön ausgebildete Individuen gibt, gibt es auch das Gegenteil davon, und es ist neben der naiven Nachbildung auch ein Ziel des Künstlers, diese Formen voneinander unterscheiden zu lernen. Dies kann der moderne Künstler jedoch allein mit Hilfe der Wissenschaft. Er kann nicht, wie einst die Griechen, täglich den Anblick von schönen, nackten Körpern geniessen; viel natürliches Gefühl ist uns dadurch verloren gegangen, was wir durch anatomisches und physiologisches Studium ersetzen müssen. Da kann denn ein ernstes Buch, welches sich auf dieses Spezialthema des weiblichen Körpers beschränkt, nur willkommen sein. Die Kenntnis der zahllosen Fehler und Verkrüppelungen leichterer und schwerer Art, wie durch Korsett, Schuhwerk einerseits und gewisse Krankheiten, wie besonders Rhachitis anderseits, ist leider bei Künstlern sowohl als bei Laien eine noch viel zu geringe, um stets zu der richtigen Kritik gegenüber dem jeweiligen Modell geführt zu haben. Von dem Standpunkte aus ist das Buch als vortrefflich zu bezeichnen.

Kunst für Alle. 14. Jahrgang. Heft 20. 1899.

Neuer Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Kürzlich wurde ausgegeben:

Der Körper des Kindes.

Für Eltern, Erzieher,

Aerzte und Künstler

von

Dr. C. H. Stratz.

Zweite Auflage.

Mit 187 in den Text gedruckten Abbildungen und 2 Tafeln.

gr. 8°. 1904. Geheftet M. 10.—

Elegant in Leinwand gebunden M. 11.40.

Inhalt: Einleitung. — I. Die embryonale Entwickelung. — II. Das neugeborene Kind. — III. Der Liebreiz des Kindes. — IV. Wachstum und Proportionen. — V. Hemmende Einflüsse. — VI. Die normale Entwickelung des Kindes im allgemeinen. — VII. Das Säuglingsalter und die erste Fülle. (1—4 Jahre.) — VIII. Die erste Streckung. (5—7 Jahre.) — IX. Die zweite Fülle. (8—10 Jahre.) — X. Die zweite Streckung. (11—15 Jahre.) — XI. Die Reife. (15—20 Jahre.) — XII. Kinder anderer Rassen: a) Fremde Säuglinge; b) Kinder des weissen Rassenkreises; c) Kinder des gelben Rassenkreises; d) Kinder des schwarzen Rassenkreises.

Vorrede. Es sind viele Bücher geschrieben worden über das kranke Kind und seine Pflege, über das gesunde Kind kaum eines. In den Werken der Anatomen und Künstler wird der Bau des kindlichen Körpers meist nur nebenbei erwähnt, in keinem einzigen aber seinen äusseren Formen eine eingehendere Beachtung gezollt. Ebensowenig wie bei dem Weibe ist bisher beim Kinde der Versuch gemacht worden, dessen Fehler und Vorzüge von objektiv-wissenschaftlichem Standpunkt aus zu beleuchten.

Indem ich diesen Versuch wage, hoffe ich damit Fachgenossen und Eltern eine willkommene Gabe zu bieten, und werde jedem dankbar sein, der mir zum weiteren Ausbau meines Werkes und zur Aufdeckung von Irrtümern behilflich ist.

Dem Buche ist die bekannte fesselnde und geistvolle Art der Darstellung eigen, welche alle Bücher dieses Verfassers so vorteilhaft auszeichnen und wodurch sie zu so grosser Beliebtheit gelangt sind. Da nun auch das äussere Gewand ein ebenso geschmackvolles wie reiches ist, so dürfte sich diese neue Erscheinung als Geschenk, insbesondere auch für Eltern, wie nur wenige Bücher eignen.

Neuer Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Kürzlich erschien:

Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner.

Von

Dr. C. H. Stratz.

Zweite Auflage.

Mit 112 in den Text gedruckten Abbildungen und 4 farbigen Tafeln.

gr. 8°. 1904. geh. M. 8.60.
Elegant in Leinwand gebunden M. 10.—

INHALT: Einleitung. — I. Die Körperformen der Japaner. 1. Das Skelett. 2. Maasse und Proportionen. 3. Gesichtsbildung. 4. Körperbildung. — II. Japanischer Schönheitsbegriff und Kosmetik. 1. Auffassung der körperlichen Schönheit. 2. Künstliche Erhöhung der Schönheit. — III. Das Nackte im täglichen Leben. 1. In der Oeffentlichkeit. 2. Im Hause. — IV. Darstellung des nackten Körpers in der Kunst. 1. Allgemeines. 2. Ideal- und Normalgestalt. 3. Mythologische Darstellungen. 4. Darstellungen aus dem täglichen Leben. a) Strassenleben. Aufgeschürzte Mädchen. Arbeiter. Ringer. b) Häuslichkeit. Déshabillé. Toilette. Bäder. Yoshiwara. Erotik. c) Besondere Ereignisse und Situationen. Ueberraschung im Bade. Nächtlicher Spuk. Beraubung edler Damen. Awabifischerinnen.

Urteile der Presse.

Dr. C. H. Stratz hat sich durch seine populärwissenschaftlichen Untersuchungen künstlerisch-anatomischer Art einen klangvollen Namen geschaffen. Sein neuestes Buch behandelt „Die Körperformen in Kunst und Leben der Japaner". Eine ausserordentliche Fülle kulturellen, künstlerischen, ästhetischen, anatomischen Materials ist hier mit grosser Uebersichtlichkeit, unbedingter Zuverlässigkeit und mit ausserordentlich anmutiger Darstellungskunst zu einem einheitlich zweckvollen Werke verarbeitet. Es hält nicht nur, was der Titel verspricht, es ist darüber hinaus eine Kulturgeschichte des interessanten ostasiatischen Volkes, bezüglich seiner Körperpflege, seines intimen, häuslichen Lebens, seiner Kunstideale. Zahlreiche prachtvolle, geschickt ausgewählte Illustrationen, darunter 4 farbige Tafeln, erhöhen noch die Anziehungskraft des überaus vornehm ausgestatteten Werkes.
Breslauer Morgen-Zeitung 1902, Nr. 591.

Stratz hat sich durch seine bisherigen Arbeiten („Die Schönheit des weiblichen Körpers", 16 Auflagen; „Die Rassenschönheit des Weibes", 5 Auflagen; „Die Frauenkleidung", 3 Auflagen; „Die Frauen auf Java" u. s. w.) den Ruf eines ernsten, wissenschaftlichen Autors erworben; seine neueste Monographie über die Körperformen der Japaner befestigt diesen Ruf. Mit dem Auge des Naturforschers, des Arztes, des Ethnographen und Kunstgelehrten betrachtet er den nackten von allen Kleidern, Krankheiten und Vorurteilen befreiten menschlichen Körper und zeigt uns daran das Schöne, das von Gott erschaffene Ebenbild. Aber auch vom kulturhistorischen Standpunkt aus gibt der Verfasser interessante Aufschlüsse über das Leben und Treiben des kulturell hochentwickelten Volkes im fernen Osten. Bei dem von Tag zu Tag wachsenden Interesse für japanisches Leben und japanische Kunst wird das Buch für viele eine hochwillkommene Erscheinung sein, für deren vornehme, künstlerisch vollendete Ausstattung der Name der wohlbekannten Verlagsfirma bürgt.
Deutsche Zeitung 1902, Nr. 11124.

Der Schlüssel zum Verständnisse japanischen Wesens ist die Erkenntnis, dass ein altes Volk weisser Rasse, von dem die an russische Bauern erinnernden Aino's der Rest sind, von kultivierten mongolischen Einwanderern aufgesaugt worden ist. Durch diese Mischung ist das eigenartige und liebenswürdige Volk entstanden, dem auch Stratz sehr zugetan ist. Er schildert die Körperform nach eigener Anschauung und nach Photogrammen und bevorzugt hier wieder das Weib, das den Typus besser wiedergebe, weil es weniger individuelle Abweichungen zeige. Der nach vorn gerückte Oberkiefer, der verhältnismässig grosse Kopf und die kurzen Beine erregen unser Befremden, aber schöne Hände und Füsse, schöne Hals-, Schulter-, Brustbildung erfreuen auch den abendländischen Beschauer, wobei von der kindlichen Lieblichkeit, dem sanften graziösen Wesen ganz abgesehen ist. Mit Bälz unterscheidet Stratz den mehr gestreckten aristokratischen (Choshu-) und den untersetzten proletarischen (Satsuma-) Typus. An die Schilderung der Wirklichkeit schliesst sich eine Besprechung der Behandlung der Körperformen bei den japanischen Künstlern.

Auch dieses Werk des Verfassers kann aufrichtig empfohlen werden, sowohl der Bilder, wie des Textes wegen.
Schmidt's Jahrbücher der Medicin 1902.

Neuester Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Demnächst erscheint:

Dr. C. H. Stratz:

Naturgeschichte des Menschen.

Grundriss der somatischen Anthropologie.

Mit 342 teils farbigen Abbildungen und 5 farbigen Tafeln.
gr. 8°. Geh. und elegant in Leinwand gebunden.

Kopf eines Eskimo von vorn.

Vorrede.

Wie der Titel, so ist auch der Zweck dieses Buches ein doppelter. — Wissenschaftlich soll es die somatische Anthropologie, die Lehre vom menschlichen Körper, statt wie früher nur über toten Reihen von Messungen und Wägungen, in lebendiger Gestaltung mit reichem photographischem Anschauungsmaterial auf der Grundlage der vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte, der Embryologie und der Paläontologie aufbauen. — Allgemeinverständlich soll es auch in weiteren Kreisen die wissenschaftlichen Bestrebungen und Ziele der Menschenkunde fördern helfen, die schliesslich doch nur der allgemeinen Weiterentwicklung der Menschheit dienstbar ist und die theoretische Grundlage schafft, von der die praktischen Versuche zur Verbesserung und Veredelung des Menschengeschlechts ausgehen müssen. Von ganz besonderer Wichtigkeit ist sie für einen kolonialen Staat, zu welchem auch Deutschland in den letzten Jahren mehr und mehr geworden ist.

Die Anthropologie ist eine sehr junge Wissenschaft. Durch die hohe Ausbildung der Photographie hat sie in den letzten Jahrzehnten eine mächtige Stütze erhalten, so dass sie besser als bisher im stande ist, objektives Beweismaterial zu sammeln. In diesem Buche ist gerade darauf besonderes Gewicht gelegt und so viel wie möglich mit Photographien gearbeitet worden.

Nur auf diesem Wege ist dem Leser ein eigenes Urteil ermöglicht.

Den reichen Stoff habe ich seit vielen Jahren gesammelt. Dieses Buch ist gewissermassen die Grundlage, auf der sich meine früher erschienenen Werke aufbauen; trotzdem aber bildet jedes für sich ein geschlossenes Ganze. Von den Abbildungen sind nur solche wiederholt verwendet worden, die für mich den Wert von feststehenden Formeln menschlicher Gestaltung angenommen haben.

Inhalt.

I. Ueberblick über die anthropologische Forschung. — II. Die phylogenetische Entwicklung der Menschheit. — III. Die Ontogenese des Menschen. A Die embryonale Entwicklung. B. Das Wachstum des Menschen. C. Die geschlechtliche Entwicklung. — IV. Die körperlichen Merkmale des Menschen (Kraniologie, Anthropometrie, Proportionen). — V. Die Rassenentwicklung. — VI. Die menschlichen Rassen. 1. Die Australier. 2. Die Papuas. 3. Die Koikoins. 4. Amerikaner und Ozeanier. 5. Die melanoderme Hauptrasse. 6. Die xanthoderme Hauptrasse. 7. Die leukoderme Hauptrasse. — Schlusswort.

Neuester Verlag von FERDINAND ENKE in Stuttgart.

Kürzlich erschien:

Neue Lichtbild-Studien

Vierzig Blätter

von

Alfred Enke.

Folio. In eleganter Mappe. 12 Mark.

INHALT: Mondnacht bei Lindau. Nächtliche Fahrt. Madonnenstudie. Kalvarienberg. Campo Santo. Das Pförtchen. Heimkehr vom Feld. Gräberstrasse bei Pompeji. Am Weiher. Hof eines italienischen Edelsitzes. Gelände am Comersee. Arven im Hochgebirg. Heimkehr von der Alp. Des Liedes Ende. Das Märchen. Heuernte am Maloja. Locanda. Seeufer. Im Frühling. Schloss in den Bergen. Italienischer Dorfwirt. Bergpfad in Südtirol. Die Wunderblume. Das Alter. Melancholie. Bildnis des Professors K. in Berlin. Dämmerung. Sturmwind. Luigina. Lili. Trunkene Bacchantin. Junger Südtiroler. Lesendes Mädchen. Bildnis eines jungen Künstlers. Weibliches Bildnis. Die Gebieterin. Buchenwald im Spätherbst. Abend am Canale Grande. Sommerabend am Bodensee. Abendstunde.

... Die Monotonie, welche Amateuraufnahmen oft innewohnt, fehlt diesen Blättern völlig, sie sind interessant in der Mannigfaltigkeit der Sujets und ungemein reizvoll in der Form und Beleuchtung des Dargestellten, sei es Landschaft oder Figur. Auf beiden Gebieten leitet den photographischen Künstler ein poetisches Empfinden; so entstanden Darstellungen, die in landschaftlicher Hinsicht an die Werke Böcklins erinnern und im Figürlichen die Grösse antiker Werke spüren lassen. *Die Kunst unserer Zeit. 1903. Liefg. 2.*

Demnächst erscheint:

Die Frau in der bildenden Kunst.

Von

Anton Hirsch.

Mit 12 Tafeln und etwa 350 in den Text gedruckten Abbildungen.
gr. 8°. Geh. und elegant in Leinwand gebunden.

INHALT:

Indien. — Aegypten. — Griechenland. — Rom. — Die altchristliche und byzantinische Kunst. — Das Mittelalter. — Die Renaissance. — Das 17. Jahrhundert. — Das 18. Jahrhundert. — Die Frau in der Kunst des 19. Jahrhunderts und der Jetztzeit.

COUNTWAY LIBRARY
HC 4BTQ D